Opp. 449 (13

Johann Wilhelm Jäger

Berndt sc:

Ex Bibliotheca Stillfridiana.

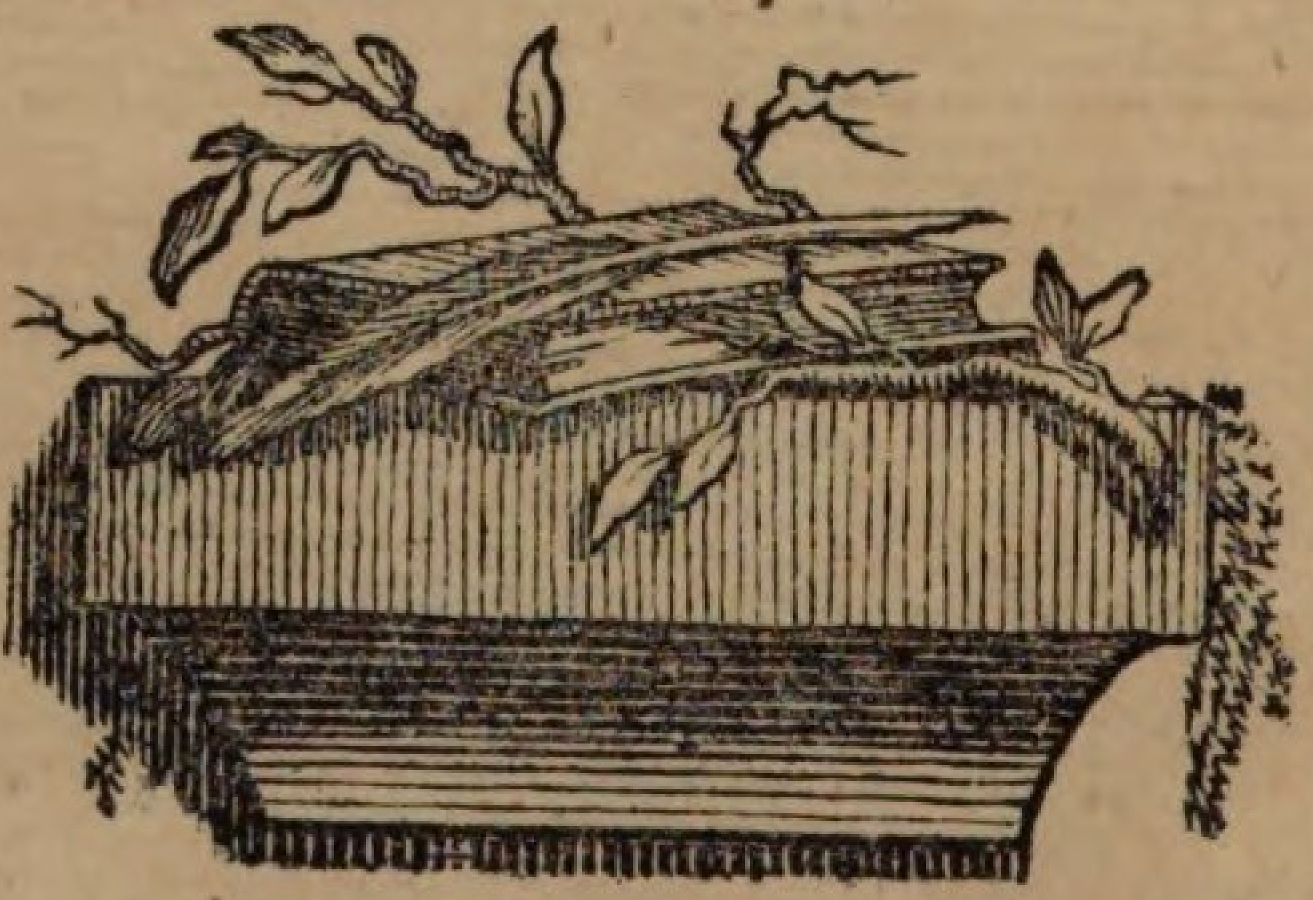
Thomas Abbts

weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths,

freundschaftliche

Correspondenz.

Neue und mit Anmerkungen von Moses Mendelssohn vermehrte Auflage.



Mit Königl. Preußischen, Churfürstl. Brandenburgischen und Chursächsischen Freiheiten.

Berlin und Stettin,

bey Friedrich Nicolai

1782.

Thomas Abbts,

weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths,

vermischte Werke.

Dritter Theil,

welcher einen Theil seiner

freundschaftlichen Correspondenz

enthält.

Neue und mit Anmerkungen von Moses Mendelssohn vermehrte Auflage.

Mit Königl. Preußischen, Churfürstl. Brandenburgischen und Chursächsischen Freiheiten.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai 1782.

Ph. u. 58/220

Opp 440/3

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

39

bmf

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorrede.

Dieses Bändgen enthält einen Theil der Briefe, die Herr Moses Mendelssohn und ich von dem seel. Abbt, unserm beiderseitigen und innigstgeliebten Freunde, erhalten haben, nebst unsern Antworten und andern dazu gehörigen Briefen. Die Sammlung ist nicht vollständig, denn es sind auf beiden Seiten verschiedene Briefe verlohren gegangen, wodurch hin und wieder eine Lücke in der Correspondenz entstanden ist. Doch ist sie noch vollständig genug, um die seltenen

Talente, das redliche Herz, die eifrige Wahrheitsliebe unsers Freundes, in einem hellen Lichte zu zeigen.

Aus dieser Wahrheitsliebe entstanden bey ihm die Zweifel über wichtige Wahrheiten, davon man in diesen Briefen so merkwürdige Spuren findet. Leuten, die blos nachzubeten gewohnt sind, könten diese Zweifel anstößig vorkommen, aber ein Wahrheitsfreund, welcher erfahren hat, daß ohne vernünftiges Zweifeln, keine Ueberzeugung, und ohne Ueberzeugung keine Beruhigung statt findet, wird den Werth eines Jünglinges erkennen, der im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, die wichtigsten Wahrheiten so angelegentlich untersuchte. Viel=

Vielleicht hält man es für unschicklich, dergleichen Zweifel öffentlich bekannt zu machen. Sollte es aber einem Freunde der Wahrheit nicht angenehm seyn, einen vernünftigen Zweifler in seiner wahren Gestalt zu sehen, wie seine Zweifel erst sehr schwankend sind, nach und nach deutlicher werden, und jemehr sie sich entwikkeln, ihre Kraft verliehren, und sich immer mehr der Wahrheit nähern. Dis ist allein aus einer vertrauten Correspondenz, mit Freunden, vor denen der Schreibende keinen Gedanken seiner Seele verbergen darf, zu ersehen. Selten entdeckt jemand andern, als solchen vertrauten Freunden, die Zweifel, die er gehabt hat, ehe er von

der Wahrheit überzeugt worden. Diejenigen, die öffentlich ihre Zweifel vortragen, wollen oder können sie leider! selten ganz ohne Zurückhaltung heraussagen. Die Wahrheit aber will ganz untersucht, und ganz gesagt seyn. Wenn man ein gewisses feierliches Ansehen annimmt, um Ueberzeugung vorzuspiegeln, die noch nicht da ist, wenn man geweihte Ausdrücke auf Schrauben setzt, um einen Theil seiner Gedanken zu verlarven, wenn man seiner Betrachtung ein Ziel stellt, das sie nicht überschreiten soll, wenn man sogar gewisse Nebensätze ausnimmt, die die Zweifel nicht berühren sollen, so ist der natürlichste Erfolg, daß die Zweifel, anstatt aufgelö-

set

set zu werden, sich immer mehr verwickeln. Sucht man sich aber bloß durch eine künstlich vorbereitete Wendung aus der Sache zu ziehen, so hat man für einen denkenden Kopf, der die Sache tiefer untersuchen will, nichts gethan.

Wer befürchtet, daß durch Bekanntmachung einiger Zweifel, Schwache geärgert werden möchten, überlegt nicht, daß es ausser den Schwachen, die allzueinfältig oder allzulässig sind, die Wahrheit zu untersuchen, auch Schwache giebt, die so empfindsam sind, daß sie sich, über die bey Untersuchung der Wahrheit aufsteigende Zweifel, ängstliche Bedenklichkeiten machen. Diese sind vielleicht würdiger ge-

tröstet, als jene geschonet zu werden. Nichts kann ihnen aber tröstlicher seyn, als daß man blos durch vernünftiges Zweifeln zur Ueberzeugung und Beruhigung gelangen kann, und daß die besten Menschen auf solche Art gezweifelt haben.

Die Wahrheitsliebe unsers seel. Freundes erhellet auch aus seiner Bereitwilligkeit, von seinen Freunden über seine eigene Schriften Erinnerungen anzunehmen. Wenige Schriftsteller werden ihm darinn gleichen. Daß wir Abbts Schreibart aufs freymüthigste tadelten, daß er diesen Tadel aufs freundschaftlichste aufnahm, daß er sehr gelehrig besserte, sobald er überzeugt war, daß er noch der wärmste

Freund

Freund blieb, wenn er sich von der Wahrheit des Tadels nicht überzeugen konnte — alles dieses dürfte vielleicht in den itzigen Zeiten eine Beherzigung verdienen, da man den Namen eines Freundes mißbraucht, um damit einen gelehrten Klienten zu bezeichnen, der an seinem sogenannten Freunde, alles auf die ausschweifendeste Art lobet, und jeden Feind heißet, nicht allein, wenn er tadelt, sondern, sobald er nur nicht mit ähnlichen Enthusiasmus, des geliebten Gönners Werke als Meisterstücke anpreisen kann.

Bey unserer Correspondenz hatten wir warlich nicht die Absicht zu wettstreiten, wer seinem Freunde schmeichelndere Com-

plimente machen könte, sondern wir sagten, auch in Absicht auf uns selbst, die Wahrheit gerade so heraus, wie es uns ums Herz war. Diese Gesinnungen, die aus dieser Correspondenz so deutlich hervorleuchten, können vielleicht über die Briefe, die neueste Litteratur betreffend, einiges Licht ausbreiten, deren in diesem Bändchen oft Erwähnung geschiehet. Diejenigen, die unsere Absichten bey dieser periodischen Schrift schon so oft verunglimpfet haben, werden in unsern vertraulichen Briefen neuen Stoff zu Verleumdungen suchen, aber ich hoffe, unpartheyischen Lesern wird dadurch die Reinigkeit unserer Absichten noch mehr in die

Augen

Augen leuchten. Wir urtheilten über neue Bücher, um uns selbst zu bessern, wir machten unser Urtheil bekannt, weil wir glaubten, daß es dem Publicum nützlich seyn könte. Wir hatten keinen gelehrten Ruhm für uns, keine Unterdrükkungen unserer Feinde, keine unzeitige Erhebungen unserer Freunde zur Nebenabsicht. Wir beurtheilten keinen Schriftsteller strenger, als wir uns selbst untereinander bey allen Gelegenheiten beurtheilten. Wir urtheilten dreist, weil wir aufrichtig urtheilten, weil wir noch keinen Begriff von der hämischen Bosheit hatten, die man nachher unter dem Vorwande der Treuherzigkeit zu verbergen gesucht

hat.

hat. Wir setzten ausserdem auf unser Urtheil nicht grössern Werth, als man auf ein Privaturtheil, das man einem vertrauten Freunde schreibt, setzen kann. Wir hielten unsere Aufsätze so wenig für ein wichtiges Werk, daß wir in unsern Privatbriefen, öfters mit vertraulicher Mine darüber scherzten *). Nachher hat es einigen Leuten gefallen, die Litteraturbriefe für wichtig, für gefährlich, für, ich weis nicht was, auszugeben, damit ihre Mühe, die sie sich gaben, dis Werk herunterzusetzen, belohnt schiene. Es mag auch immer fallen, wenn es sein eigener Werth nicht erhält.

Ich

*) z. B. S. 122. 143. 154. 304. 330.

Ich komme wieder auf die gegenwärtige Sammlung zurück. Sie enthält, wie schon oben gedacht worden, blos Briefe, die zwischen dem seel. Abbt, Herrn Moses Mendelssohn und mir gewechselt worden. Wie haben noch einige andere Briefe von dem seel. Abbt an andere Gelehrte in Händen, die aber fast nur Complimenten- und Geschäftbriefe sind, wir haben also diese Sammlung, die in einer Art von Zusammenhange stehet, damit nicht unterbrechen wollen.

Man hat übrigens für unnöthig gehalten, im Abdrucke zu unterscheiden, welche Briefe an Herrn Moses und an

mich

mich, und welche von jedem von uns geschrieben worden. Die an uns geschriebene Briefe waren ohnedis bestimmt, von beiden gelesen zu werden, aus den von uns geschriebenen Briefen wird mehrentheils erhellen, welcher von uns beiden sie geschrieben habe, und bey den wenigen, wo man dieses nicht sehen kann, wird es gleichgültig seyn. Man wird ohne mein Erinnern sehen, daß bey weitem der wichtigste Theil, der von uns geführten Correspondenz meinem Freunde Moses zugehöre. Berlin den 16ten März 1771.

Friedrich Nicolai.

I.

Auszug eines Schreibens Hrn. Abbts.

Frankfurt, den 12. Hornung 1761.

Manches in diesen *) Werken würde sehr platt seyn, an manchen Stellen wenigstens, wenn es deutsch geschrieben wäre: und lateinisch gefällt es mir doch. Ich möchte wohl den Grund davon wissen. Vielleicht liesse sich aus diesem Grunde noch manches in der Kritik schliessen. Die anhängenden Nebenbegriffe an den Worten erläutern es nicht allein. Es muß in den Wendungen der Sprache und in der Simplicität ihrer Fügungen etwas davon liegen.

Um mir das Recht zu Ihrer Beurtheilung zu erwerben, will ich ihnen sagen, daß es mir scheint, daß die Fehler des Verf. der Erfindungskunst in seinen Definitionen von den Grössen, in den Briefen über die Litt. nicht stark genug auseinander gesetzt worden. Es ist jämmerlich, daß ein Mann von

*) Die Rede ist von neuern Schriften in lateinischer Sprache.

von Wissenschaften spricht, die er kaum dem Nahmen nach kennt, und wovon er sich die seltsamsten Vorstellungen macht. Und bemerken Sie, daß er eine Erfindungskunst lehrt, er, der gerade in denen Wissenschaften, wo die feinsten Kunstgriffe derselben vorkommen, nicht zu Hause ist. Die Anmerkung war vortreflich, daß dieser Schriftsteller, anstatt sein Collegium über die Eintheilung der Wissenschaften auszuschreiben, hätte lehren sollen, in wie fern man sich bey der Erfindung der Wahrheit einer Art anders verhalten müsse, als der Wahrheiten anderer Art. Aber alsdenn hätte er ja mehr sagen müssen, als: hier beschäftigen sich ingenium und imaginatio etc. Der Knoten ist: wie beschäftigen sie sich auf die leichteste und kürzeste Art in Erfindung der Wahrheiten dato genere veritatum und dato subjecto. *a*) Aber dazu gehören erst die Anmerkungen grosser Männer, die sie bey sich selbst anstellen. Ein leeres Geschwätze, das sich in das Wenige, was in der Baumgartenschen Metaphysik von der Mathesi Intensorum steht, auflösen läßt: ein solches Geschwätze lehrt nichts. Und wenn meine Art, das Problema anzugeben, richtig ist; so lassen sich ohnehin nicht leicht allgemeine Regeln geben, als blos certum genus veritatum betreffend.

Ich

Ich theile Ihnen und Hrn. M. meine Gedanken im Verborgenen mit, um etwa mündlich oder schriftlich eines bessern, wenn ich irre, belehrt zu werden.

2.

Auszug eines Schreibens an N. Herrn Abbt mitgetheilt.

Berlin, den 19. Hornung 1761.

Herr Abbt findet in den lateinischen Schriften, wie er schreibet, manche Stellen, die sehr platt seyn würden, wenn sie deutsch geschrieben wären, und lateinisch gefallen sie ihm doch. Hieraus scheinet er zum Nachtheil unserer Muttersprache etwas schliessen zu wollen. Ich zweifele, ob er hierin Recht hat. Vielleicht sind die platten Stellen in einer fremden Sprache schwerer zu bemerken, als die Schönheiten. Die Schönheit hat mehr mit den Gedanken, als mit dem Ausdrucke, mehr mit dem Wesentlichen einer Sprache, als mit dem Willkührlichen derselben zu thun. Wer richtig denkt und lebhaft empfindet, wird die Schönheit der Gedanken und Empfindungen in einer halbverstandenen Sprache gar bald entziefern. Aber das

Platte und Seichte in der Schreibart hänget mehr von dem Ausdrucke, und zwar von willkührlichen Theilen desselben ab. Man muß den Gebrauch, Misbrauch und Nebengebrauch der Worte und Redensarten, auch die ihnen anklebende Nebenbegriffe nebst dem Grade der Achtung oder Verachtung, in welchem sie bey der Nation stehen, wohl inne haben, um ihre Erhabenheit, Angemessenheit oder Plattheit zu beurtheilen. Ich wette, die Franzosen, die deutsch verstehen, werden in **Gottscheds** Schreibart das Platte nicht finden, das uns so anstößig ist; so wenig es ein Deutscher in französischen Schriften so lebhaft fühlen kann, als **Premontval**. Vielleicht ist dieses der Grund, warum die Verfasser der Encyclopädie von unserm seichten **Hübner** so günstig urtheilen.

3.

Von Herrn Abbt.

Frankfurt den 7. Merz 1761.

Ich behalte mir vor, Hrn. M. insbesondere meine Dankbarkeit für seine gütige Correction zu bezeugen, und ich versichere Sie, daß ich in meinem Leben, wenn ich je dazu komme, kein Lob in einem

nem Zeitungsblatte mit mehrerem Vergnügen lesen kann, als sein Urtheil von mir. Ich bin hier an einem Orte, wo ich niemand bey meinen Ausarbeitungen zu Rathe ziehen kann, und meine letzte Abhandlung *) habe ich müssen nach Berlin schicken, um sie der Beurtheilung einiger meiner Freunde zu unterwerfen. Ich erinnere mich dunkel, daß die erste meiner Recensionen sehr weitschweifig geschrieben ist, und ich glaube fast zu errathen, was mich verführt hat: die Absicht einem Briefe näher zu kommen, und etwas Affectation munterer zu seyn, als es mir vielleicht gegeben war. Das letztere kann sehr weit abführen. Ich werde mich davor zu hüten suchen. Schreiben sie mir aufrichtig, ob Sie nicht etwas von dem gezwungenen Wesen merken? Nach eben der dunkeln Erinnerung hoffe ich, daß die *** Recension besser ist. Wenn Sie also von dieser den Anfang zum Druck machten, und mir die erstere zum Ausbessern zurückschickten, so könnte ich vielleicht noch bessern, besonders auch den Gedanken berichtigen, den ich von den platten Stellen geäussert habe —

Ich muß Ihnen auch einen Einfall mittheilen. Unter allem, was ich in dem Pakete fand, fiel ich

*) Vom Tode für das Vaterland.

zuerst über die Briefe über die Litteratur her, die ich lese — und oft lese, weil sie mich lehren — dies ist eine Wahrheit. — Ich komme S. 58. Th. IX. auf die Erklärung vom poetischen Erhabenen: "In der Dichtkunst ist derjenige Gegen"stand erhaben, welcher fähig ist, durch die voll"kommenste sinnliche Rede das Gemüth mit Be"wunderung zu erfüllen."

Sollte diese Definition nicht zu enge seyn. Hier ist ein Exempel, das ich nicht darunter bringen kann. **Aeneas** sucht seine **Dido**, die er in den unterirdischen Gegenden antrift, durch eine ziemlich lange Rede zu erweichen. Was thut sie?

Illa solo fixos oculos aversa tenebat:
Nec magis incepto vultus sermone movetur,
Quam si durus silex aut stet marpesia cautes.
Tandem corripuit sese, atque inimica refugit
In nemus umbriferum.

Diese ganze Handlung kann theatralisch aufgeführt werden. **Aeneas** redet: **Dido** hat die beschriebene Stellung — und indem reisset sie sich plötzlich los. Merken sie, daß **Dido** kein Wort spricht, und doch ist diese Stellung, diese Empfindung, der ganze

Gegenstand erhaben; ja erhabener als alles, was Dido sagen könnte. *b*) Der Grund ist, weil Dido bey allem Kochen der Leidenschaft, das nothwendig in ihrer Brust bey der Zusammenkunft mit dem Aeneas entstanden seyn muß, doch Gewalt genug über sich besessen, alle Ausbrüche der Leidenschaft zu verhindern. Eine gemeine Seele würde die Leidenschaft entweder in geringerm Grad gehabt haben, oder weniger mächtig gewesen seyn, sie zu ersticken, und daher ist uns das Stillschweigen der Dido erhaben. *c*) Wenn ich mich nicht irre: so hat es **Steele** irgendwo im **Schwäzer** noch auf eine andre Art bewiesen. Wenn also hier das Stillschweigen der Dido die Erhabenheit ausmacht; so ist dieser erhabene Gegenstand gar **nicht einmal fähig**, durch eine vollkommen sinnliche Rede ausgedruckt zu werden. Wenn ich etwas wagen dürfte, so wollte ich das Erhabene an den denkenden Wesen durch die Wirkung erklären, die mit der Schwachheit des Handelnden im umgekehrten Verhältniß steht. Ich nehme hier Wirkung bald für Rede, bald für Handlung, und diese geht entweder auf andre, oder auf den Handelnden, und äussert sich durch Zeichen, die auch nur Mienen seyn können.

Durch die Schwachheit verstehe ich die, bey dem Handelnden entweder merkliche oder nachgeahmte Leidenschaft, wie sie bey andern Menschen in solchen Fällen gewiß seyn würde. Alles, was bey den andern Menschen sich aus dieser Leidenschaft erklären läßt, verhält sich zu ihr in ratione directa; was andere nicht vornehmen können, als indem sie von dieser Leidenschaft befreyet sind, ist mit ihr in ratione inversa. *d*)

Mich deucht, hieraus liesse sich folgern, daß vollkommen tugendhafte Karaktere bey dem Zuschauer niemals die Empfindung des Erhabenen wirken können. *e*)

In der Erklärung wird das Erhabene objectivè verstanden; Subjectivè läßt es sich leicht daraus herleiten.

Ich sondere das Erhabene der Beschreibung darum ab, weil ich es mir vorstelle, als die Anordnung eines Bildes, das, nach unserm Maasstabe, nach mehr, als einer Ausmessung ans Unendliche gränzet. *f*) Ist es Heiterkeit; so muß die Heiterkeit fast bis zum Blenden getrieben seyn: Ist es Nacht; so muß die Dunkelheit gleichsam können gegriffen werden. Wechselt Tag mit

Nacht,

Nacht, Licht mit Finsternissen ab; so muß der Zwischenraum der Zeit unendlich klein seyn, und jedes doch blendend und fühlbar werden. Daher kann eine solche Dunkelheit nur durch Blitze abwechseln: wenn das Bild oder die Beschreibung erhaben bleiben soll. Wollen Sie den Donner nehmen, oder andre Stimmen; so setzen diese, um erhaben zu seyn, gleichsam eine vorhergehende und nachfolgende unendliche Stille voraus. Die andre Sinne lassen keine erhabene Bilder zu — vielleicht deswegen, weil ihre Empfindungen, sobald sie weiter getrieben sind, nur zur Last und ekelhaft werden. Daher auch beym Gehör nicht der Schall, sondern die Umstände das Erhabene machen. Ueberhaupt verdiente der Abfall in den Begriffen, nach der Ordnung der Sinne eine genauere Untersuchung, als ihm die Philosophen, so viel ich weiß, geschenkt haben.

Aber ich schreibe ja ins Unendliche, und denke nicht, daß Sie vielleicht weniger Zeit zu lesen haben, als ich zu schreiben. Wenn Herr M. mein Exempel mit seiner Definition vergleichen kann; so wird die meinige unnütz, und er wird mich eines bessern belehren.

4.
An Herrn Abbt.

Berlin, den 9. März 1761.

Wenn ich Ihnen über die Erklärung des Erhabenen meine Gegenanmerkungen mittheile, so geschiehet solches, nicht um Recht zu haben, nicht um einen freundschaftlichen Tadel in einen ewigen Dispput zu verwandeln; sondern blos, weil der Gegenstand wichtig genug ist, und in ein helleres Licht gesetzt zu werden, verdienet. Dieselbe Erklärung vom Erhabenen, die sie bestreiten, finden sie bereits in einer Abhandlung vom Erhabenen und Naiven (in der Bibl. der schönen Wissenschaften) vorgetragen, und wenn ich mich recht erinnere, denn ich habe kein Exemplar davon zur Hand, nach dem Longin, das Stillschweigen des Ajax aus der Odyssee, zum Beyspiele angeführet. In der That ist das Stillschweigen, aus den Gründen, die Sie sehr wohl entwickeln, erhaben, und bewundernswürdig. Ist es aber zu läugnen, daß dieses Stillschweigen fähig sey, in der poetischen Nachahmung erhaben zu seyn? — Mit andern Worten: ist es nicht fähig in der vollkommensten sinnlichen Rede das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen? Wenn dieses nicht wäre; so wäre das Stillschweigen zwar

in

in der Natur erhaben; allein man müßte sagen, es sey kein Gegenstand der Poesie; denn es wäre nicht fähig in einem poetischen Vortrage erhaben vorgestellt zu werden.

Wie aber, wenn es auf der Schaubühne nachgeahmt wird? Kann auch dieser Fall mit in die Erklärung gebracht werden? Mich dünkt ja! doch mit einer kleinen Veränderung. Ich würde sagen, dasjenige sey Theatralisch erhaben, welches fähig ist in der dramatischen Vorstellung das Gemüth mit Bewundrung zu erfüllen. Diese Veränderung ist nothwendig, denn die dramatische Vorstellung gehört nicht zur Poesie, sondern ist eine Nebenart derselben, und beyde gehören zur allgemeinen Gattung der schönen Künste. Wenn ich also das Erhabene in den Wissenschaften und Künsten überhaupt, durch den vollkommensten sinnlichen **Ausdruck** gebe, der fähig ist, das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen; so muß dieses Wort **Ausdruck** in den Unterarten näher bestimmt werden. In der Dichtkunst ist dieser Ausdruck eine **Rede**, und auf der Bühne ist er eine **dramatische Vorstellung** der Sachen selbst.

Ich habe wider Ihre Erklärung nichts. Sie zeiget die Ursach unserer Bewunderung. Bewunderung

derung ist nichts anders, als der anschauende Begriff einer Vollkommenheit, die wir dem Gegenstande entweder gar nicht, oder wenigstens in diesen Umständen nicht zugetrauet hätten. In diesem Falle stehet die Wirkung, oder die Vollkommenheit die wir anschauend wahrnehmen, mit dem Vermögen, das wir der handelnden Person zugetrauet hätten, wie sie bemerken, in einem umgekehrten Verhältnisse. Dieses umgekehrte Verhältniß, ist eigentlich die Ursache unserer Bewunderung. Da aber ein solches Verhältniß bloß bey dem Erhabenen in den **Gesinnungen**, und zwar nur bey den Gesinnungen eingeschränkter Wesen anzutreffen ist; so müßte man für die Erhabenheit der göttlichen Eigenschaften, für die Erhabenheit des Ausdrucks, für die Erhabenheit in den Begebenheiten der Natur, u. s. w. eben so viel besondere Erklärungen aufsuchen, die sich, wie ich vermuthe, so leicht in keine allgemeine Formul dürften bringen lassen. Wenn ich nach meiner Erklärung zeigen soll, warum die Eigenschaften Gottes erhaben sind, so gehe ich auf die Definition der Bewunderung zurück. Wir bewundern eine Vollkommenheit, die wir nicht vermuthet haben, oder die alles übersteiget, was wir uns vollkommenes gedenken können. Die Eigenschaften Gottes sind

solche Vollkommenheiten, daher erfüllen sie das Gemüth mit Bewunderung, daher sind sie erhaben.

Daß die Empfindung des Erhabenen mit der Empfindung der Bewunderung übereinkommt, lehret die Erfahrung. Wenn ich etwas Erhabenes lese, so fühle ich ein angenehmes Staunen (verzeihen Sie mir dieses schweizerische Wort!) in meinem Gemüthe, das mich einzuhalten und mich gleichsam recht zu besinnen nöthiget. Das Staunen ist eine Wirkung der Neuheit, oder des Unerwarteten, das in meiner Seele noch mit keinen Ideis sociis verknüpft ist, und daher die Aufmerksamkeit fesselt, daß sie hier stehen bleibt. Das Angenehme ist eine Wirkung der Vollkommenheit, die entweder in der Sache selbst, oder in der Art, wie sie vorgestellt wird, liegen kann. Daher liegt bey jedem Erhabenen in den schönen Wissenschaften eine unerwartete Vollkommenheit zum Grunde. Eine unerwartete Vollkommenheit aber erregt Bewunderung.

5.

Herrn Abbts Anmerkungen *) über ein paar Stellen in den Briefen über die Empfindungen.

Frankfurt, den 12. März 1761.

S. 144. "Im abgesonderten Begriffe ist eine negative Grösse ein Unding." — Hier sehe ich nicht was für einen abgesonderten Begriff von der negativen Grösse der Verf. eigentlich verlangt. Mir deucht, wenn ich das negative und positive abgesondert denken will; so denke ich mir sie bloß, als solche Grössen, die durch ihre Vereinigung die vorhergegangenen Wiederhohlungen vernichten, ohne sie auf Einnahme und Ausgabe, Auf- und Niedersteigen, links und rechts, oben und unten anzuwenden. Der abstrakte Begriff vom Sohn fordert ja auch die Beziehung auf den Vater, er will nur,

*) Ich weiß nicht, wie es gekommen, daß diese Anmerkungen bey den Lebzeiten des Herrn Abbts unbeantwortet geblieben sind. Ich füge am Ende derselben des Verfassers der Briefe über die Empfindungen Gedanken über diese Erinnerungen unsers Freundes hinzu. Ob sie gleich nicht zu den Briefen gehören, die mit Herrn Abbt gewechselt worden sind, so glaube ich doch, daß es den Lesern nicht unangenehm seyn wird, sie hier zu finden.

nur, daß ich mir unter dem Sohne jezt nicht den Cajus, Sempronius ꝛc. denke.

So wie ich mir den Sohn und mehrere Söhne zusammen denken kann, ohne die Väter in Gedanken zu haben; so kann ich mir auch negative Grössen in abstrakto denken und zusammen denken, ohne etwas positives zu setzen, wenn nur die Beziehung auf eine Lage, oder etwas dergleichen zum Grunde liegt. Die besten Mathematiker haben es hundertmal gesagt, daß die negativen Grössen wirkliche Grössen seyn, eben so wirkliche als die positiven. So bald es aber nicht auf eine gegenseitige Bestimmung ankommt; so bald lasse ich sie aus den Augen, und betrachte die Grössen blos als positiv, ohne an das negative zu denken. Ich könnte sie aber eben so gut als negativ betrachten, ohne an das positive zu denken. So werden zum Exempel für die positiven und negativen Sinus, Tangenten ꝛc. doch lauter positive Logarithmen gegeben: weil es nemlich dabey blos auf die Bestimmung ihrer Grösse, nicht ihrer Lage ankömmt, die die Algeber nachher genauer bestimmt. Daß aber manchmal negative Grössen unmöglich werden, kömmt nicht daher, daß sie sich nicht in abstrakto denken lassen, sondern weil sie sich wegen andrer

Um-

Umstände nicht als das denken lassen, wofür sie ausgegeben werden.

So läßt sich $\sqrt{-x^2}$ nicht denken, weil sich der vierte Proportionalis zu + —— nicht als negativ denken läßt. Denn sonst kann ich $-x$ so gut denken als $+x$.

Niemals kann also der Algebraist sagen, die negative Grösse sey **weniger als Zero.** Er könnte eben so gut sagen, die positive Grösse sey weniger als Zero; die negative Grösse kann eben so gut, ja muß eben so gut unendlich werden, als die positive. Diese Redensart rührt blos daher; weil der Durchgang vom Positiven zum Negativen durch das unendliche oder durch Zero geschieht, so scheint es immer, man komme unter das Zero herunter, wenn man alsdenn auf die andere Seite hinübergeht. Nun hat man im gemeinen Leben fast immer nur das einzige Exempel von Vermögen und Schulden genommen, und hier war es natürlich, daß man vom Positiven anfieng, durch das Zero durch und in das Negative übergieng, und so wurde das Negative weniger als nichts, denn sie mußten erst wieder in das Zero kommen, nicht ehe sie etwas, sondern ehe sie etwas Positives

ves hatten. Denn merken sie! auch sogar hier, ehe sie vom Negativen zurück aufs Zero kommen, müssen sie das Negative wieder vermindern. Wenn es aber der irrigen Vorstellung gemäß seyn sollte; so müßte das Negative immer noch weniger, weniger als nichts werden, jemehr es sich vom Zero entfernte: also nicht in der Entfernung zu, sondern abnehmen.

In andern Exempeln aber, wo man vom Negativen durch Zero ins Positive übergehet: könnte das Positive eben so gut weniger als Zero heissen, denn ich muß ja vom Positiven auch wieder zurück gehen, ehe ich ans Zero gelange. Und wie gehet es denn mit dem Durchgange durchs Unendliche, den beyde Arten gemein haben? Wenn sich im gemeinen Leben eben so gut Exempel von diesem Durchgange fänden; so würde wohl die unrichtige Vorstellung nicht leicht eingerissen seyn. **Wolf** hat sie sehr durch seine wunderlichen Beweise von der allgemeinen Subtraction bestärkt.

Weil ich doch einmal bey dieser Materie bin; so werden Sie erlauben, daß ich meine Gedanken über diese Subtraction sage. Mir ist diese Subtraction

traction nichts anders, als die Methode, dasjenige zu finden, was die Gleichheit zwischen zwoen Grössen hindert.

Zum Exempel: warum ist + B nicht gleich + A; oder wie müßte es seyn, wenn dieses wäre? Nun hat man meines Erachtens also geschlossen: wenn auf dem einen Theile der Aequation auch A stünde, und sonst nichts; so wären die beyden Glieder der Aequation wohl gleich. Damit aber **sonst nichts** da stehe; so hebe ich das, was da ist, durch das ihm entgegengesetzte wieder auf; folglich + B — B + A = A. Nun sehe ich ja, was diese Gleichheit gehindert hat, nemlich, — B + A: Weil nun dieses beständig so statt findet, und auf den simpelsten Wahrheiten beruhet; so hat man die allgemeine Regel abstrahirt: kehrt das Signum der quantitatis subtrahentis um, und verbindet sie auf diese Art mit der subtrahenda; so habt ihr die Differenz.

Und nun dürfte wohl **Lindamour** so gar Unrecht nicht haben, Vergnügen und Mißvergnügen mit positiven und negativen Grössen, und den Zustand der Nichtempfindung mit Zero zu vergleichen. Ihr abstracter Begriff läßt sich allerdings auch

auf Vergnügen und Mißvergnügen anwenden: aber es läßt sich, wie in der ganzen Mathesi intensorum nicht calculiren, weil niemand die Einheit genau bestimmen kann, die durch eine gleichförmige Wiederholung eine solche intensive Grösse herausbrächte.

Lindamour hat also in der Designation der Grösse nicht unrecht: aber ich läugne ihm, daß jemals ein Selbstmörder die ganze Summe seiner positiven und negativen Grösse, das ist, seiner Vergnügen und Mißvergnügen gehörig berechnen und vergleichen könne: er mag sich nun auf dieses Leben einschränken, oder seine Dauer mit Bewußtseyn auch auf einen Zustand nach dem Tode ausdehnen. In dem ersten Falle bleibt es eben so unmöglich, als in dem andern; nur kommt in diesem letztern noch das Wagen dazu, ob denn in einem andern Zustand die Summe seiner Vergnügungen wachsen werde; welches hier, ohne Höllenstrafen anzunehmen, immer ein Wagen bleibt, weil unsre Vergnügungen von unsrer Denkungsart abhängen, und man Leute gesehen hat, die nach den besten Glücksveränderungen misvergnügt und traurig, blos durch die Erinnerung an das vergangene Unglück gewesen sind. Weil nun der Selbst-

mörder nicht voraussehen kann, ob er nicht einmal in seinem Leben noch eine heitre Stunde haben könnte, in der er nachher durch den natürlichen Tod aus der Welt gienge: denn es ist unmöglich zu bestimmen, daß nur seine negativen Grössen immer wachsen werden; so kann er sich in ein Unglück stürzen, das er durch die Enthaltung vom Selbstmorde würde vermieden haben. Doch wir verfahren mit **Lindamour** zu gelinde. Ausserdem daß er seinen Calcul nicht genau anstellen kann, stellt er ihn auch unrichtig an.

Wer heißt ihn denn, nur die Vergnügungen in die Rechnung bringen, die aus dem Anschauen seiner eigenen Vollkommenheiten entstehen? Nach der strengen Moral werden also **Lindamours** Rechnungen nichts gelten.

Auch nach der Politik wird seine Rechnung verworfen werden. Der Staat verbindet ihn so lange Mitglied zu bleiben, bis er ihn entweder erläßt, oder der Tod ihn abruft. Die Politik kann niemals es gelten lassen, daß jemand die Entscheidung seiner Unbrauchbarkeit selbst fället.

Und

Und hier komme ich auf eine andre Stelle S. 134 und 135, wider welche ich etwas einzuwenden habe.

"Verdient, fragt der Verf. verdient der Selbst"mord belohnt oder bestraft zu werden? Keines "von beyden." Wir wollen sehen. Es ist hier blos von der politischen Strafe die Rede.

Ich erkläre die Strafe als ein unangenehmes Mittel, wodurch die Wiederholung einer gesetzwidrigen Handlung soll verhindert werden; so wie die Belohnung mir ein angenehmes Mittel ist, wodurch die Wiederholung einer gesetzlichen Handlung soll befördert werden. Nun kann die Wiederholung entweder von dem geschehen, der diese Handlung schon einmal ausgeübt hat, oder von andern, die sie zum Muster nehmen. In beyden Fällen handelt der Staat vernünftig, der die gehörigen Mittel entweder zur Wiederholung, oder Verhinderung anwendet. Es ist wahr, der Selbstmörder kann seine gesetzwidrige Handlung (wie erwiesen ist, wenigstens nach der Politik) nicht mehr wiederholen, aber andre können sie nach ihm wiederholen, und dieses muß verhindert werden. Sonst könnte ich auch die Frage aufwerfen: ver-

dient der Tod für das Vaterland belohnt oder bestraft zu werden? und antworten: keines von beyden. Denn der für das Vaterland gestorbene, ist ja eben so gut der Bothmäßigkeit aller irdischen Rechte entzogen, und kann nicht zur Wiederholung dieser Handlung aufgemuntert werden. Aber andre können es. Ich will nichts mehr hinzusetzen. Meine Gedanken müssen klar seyn,

Si quid novisti, rectius istis
Candidus imperti.

6.

Des Verf. der Briefe über die Empfindungen Gedanken über vorstehende Anmerkungen.

Diese Erinnerungen meines Freundes habe ich mir bey der zweyten Auflage der **Briefe** (in dem ersten Theile der **Philosophischen Schriften**) zu Nutze gemacht, und die Stellen, darauf sie sich beziehen, in etwas geändert. Es ist wahr, nach dem Gebrauche, den die Mathematiker von der negativen Grösse machen, läßt sich der Begriff desselben durch Subtraction nicht ganz erschöpfen. Hinzuthun und Hinwegnehmen sind die einzige

Ent-

Entgegensetzung, die bey Zahlen möglich ist. Bey andern Grössen giebt es aber noch andere Entgegensetzungen, die nicht weniger durch Zeichen ausgedrückt werden können. Die drey Ausmessungen des Körpers z. B. haben, aus einem Punkt innerhalb des Körpers betrachtet, jede zwo gegenüberstehende Seiten, deren Entgegensetzung man gar füglich durch + und — ausdrücken kann. Man kann sich derselben Zeichen auch bey intensiven Grössen bedienen, die sich einander entgegengesetzt sind. Von dieser Art sind Wärme und Kälte, Begierden und Verabscheuungen, Schönheit und Häßlichkeit, Furcht und Hoffnung u. a. m. Ueberhaupt so bald man sich dieselbe Grösse unter verschiedenen Modifikationen denken kann, deren Bestimmungen sich wechselsweise einander aufheben; so können sie durch + und — bezeichnet werden. In allen diesen Fällen sind + und — Zeichen der mit den Grössen vorzunehmenden Operation, aber diese Operation kann zuweilen nur sehr uneigentlich unter den Begriff der Subtraction und Addition vorgestellt werden.

Allein der Vergleichung des Lindamours kommen alle diese Betrachtungen nicht zu statten. Wenn Zero das Nichtseyn ausdrücken soll; so

kann das unvollkommene Daseyn unmöglich als eine negative Grösse vorgestellt werden. Ich werde hierüber umständlich seyn müssen.

In Absicht auf stetige Grössen ist es wie Hr. A. mit Recht anmerkt, gleich viel, welches von den gegenüberstehenden Seiten wir positiv oder negativ nennen wollen. In so weit intensive Grössen, zur Berechnung, durch extensive Grössen vorgestellt werden, kann es auch in Absicht auf diese gleichgültig seyn, wie wir die Zeichen setzen wollen, und also hat Hr. Abbt Recht, daß die negative Grösse so gut etwas wirkliches ist, als die positive Grösse, und nur auf einer andern Seite angebracht wird. Im metaphysischen Verstande hingegen giebt es keine positive Begriffe, die sich als solche einander entgegengesetzt wären. Von entgegengesetzten Begriffen, muß der eine wirklich bejahend, der andere wirklich verneinend seyn; daher man eigentlich der wahren Realität nichts als eine wahre Negation entgegensetzen kann. Wenn Realitäten sich zu widersprechen scheinen; so ist dieses vermöge der ihnen zukommenden Modificationen: denn man kann sich dieselbe Realität unter verschiedenen Abänderungen vorstellen, die nicht zusammen bestehen können, in welchem Falle

wirklich

wirklich eine Entgegensetzung, aber nicht zwischen Realität und Realität; sondern zwischen Einschränkung und Einschränkung, entstehet. Wenn die Realität A sowohl mit der Abänderung b als mit der Abänderung nicht b gedacht werden kann; so ist A b den A- nicht -b entgegengesetzt, weil die Modificationen sich einander widersprechen. Lust und Unlust z. B. sind sich entgegengesetzt, nicht in so weit sie Empfindungen sind, sondern weil jene eine Empfindung der Realität, diese aber eine Empfindung des Mangels ist. Realität und Mangel aber sind sich wirklich entgegengesetzt. Bewegung ist eigentlich nur dem Mangel der Bewegung entgegengesetzt; aber weil die Bewegung auch verschiedener Richtungen fähig ist, die sich einander wechselsweise aufheben; so kann man in diesem Verstande auch eine Bewegung der andern entgegen setzen. Man siehet hieraus, daß keine wirklich bejahende Eigenschaft der Dinge einer andern bejahenden Eigenschaft anders entgegengesetzt werden könne, als in so weit ihre Schranken und Modificationen sich einander wechselsweise aufheben.

Da sowohl A b als A- nicht -b bejahende Begriffe sind; so ist es gleichviel, welches von bey-

den man mit + oder mit — bezeichnen will. Das Zero bedeutet den Uebergangspunkt von der Modification b, auf die Modification nicht b, und führet sowohl von + auf —, als von — auf +.

So bald man aber einer Realität ihre Negation entgegensetzet, und diese Negation mit Zero bezeichnet; so führet dieses Zero rückwärts weder auf eine negative noch auf eine positive Grösse, denn die Verneinung einer Realität ist der Bejahung derselben Realität schnurstracks entgegengesetzt, und leidet keinen weitern Fortgang. Ein Beyspiel aus der Mechanik: Wenn der Ruhestand aus dem Gegeneinanderstreben entgegenstehender Richtungen der Bewegungskräfte erfolgt; so kann die positive Geschwindigkeit in eine negative Geschwindigkeit verwandelt werden. Wenn wir uns aber den Ruhestand, als eine Aufhebung aller Bewegungskräfte gedenken, so kann dieses Zero weder auf eine positive noch auf eine negative Geschwindigkeit führen.

Um die Anwendung von diesen Betrachtungen auf den Zustand angenehmer und unangenehmer Empfindungen zu machen; so kann man zwar die überwiegende Lust der überwiegenden Unlust entgegen

gegen setzen, und das eine mit +, das andere mit — bezeichnen. Das Zero wäre in diesem Falle der Zustand, in welchem die Lust der Unlust gleich ist. Wenn aber, wie Lindamour will, das Zero ein Nichtseyn bezeichnen soll; so kann jenseits dieses Zero keine entgegengesetzte Grösse mehr angenommen werden. Das Nichtseyn ist eine völlige Aufhebung der Realität, und von diesem Punkte aus findet weiter kein Fortgang statt, also auch kein Zustand dem die Zernichtung vorzuziehen seyn sollte.

Was Herr **Abbt** übrigens von der Sträflichkeit des Selbstmordes erinnert, hat seinen guten Grund, und ich habe daher die Stelle, auf welche sich diese Anmerkung beziehet, in der zweyten Auflage geändert. Da es Zeiten gegeben, in welchem die vernünftigsten Leute den Selbstmord für wacker und rühmlich hielten, und also diese widernatürliche Handlung aus Eitelkeit begangen werden konnte; so war es nöthig, dem Vorurtheil von Ehre das einzige Mittel entgegenzusetzen, das der Natur der Sache angemessen ist, die Schande. In unsern Tagen findet jenes Vorurtheil nicht statt. Unsere Modephilosophie ist von dem Stoicismus gar zu weit entfernt, als daß wir in dem

Selbst-

Selbstmorde einen Ruhm suchen sollten. In unsern Tagen ist es mehr Nervenkrankheit, als Philosophie, die den Selbstmord veranlasset. Die Selbstmörder befinden sich mehrentheils in einem so verwirrten und fühllosen Gemüthszustande, daß die Vorstellung der Schande, die ihrem Leichname wiederfahren wird, sich ihrer Seele nicht tief genug eindrücken kann. Sie könnte vielmehr den Kampf der Leidenschaften vermehren, und den Aufruhr noch wilder machen, der in dem Innern des Elenden vorgehet. Da nun überdem der Zustand eines solchen Menschen an und für sich nichts verführerisches hat, wodurch andere dazu gereizt werden könnten; so scheinet die Strafe unnütz zu seyn, und eine unnütze Strafe, so geringe sie auch ist, verräth mehr Härte, als Liebe zur Gerechtigkeit. Daher hat der Gesetzgeber sehr weise gehandelt, der die Bestrafung des Selbstmordes in seinem Reiche abgeschaft hat. Wenn alle böse Handlungen die Strafe so unmittelbar mit sich führten, wie der Selbstmord; so würde es lieblos seyn, willkührliche Strafen hinzu zu fügen.

7. Von

7.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 13ten des Weinmonats 1761.

Ich wollte wohl wetten, daß Herr N. bey Eröfnung des Briefes gedacht hat, daß wenigstens einer an Ihn mit eingeschlossen sey, und ich schreibe doch nur an Sie. Sie sollen lesen, und er soll bezahlen. Wer das beßre Loos erhalten hat, ist Gott bekannt. Wenigstens kommt es seiner Bequemlichkeit zu statten, weil er sich von Ihnen nur den Inhalt des Briefes darf erzählen oder vorlesen lassen.

Von Rinteln, wo ich mich seit dem 10ten October befinde, kann ich Ihnen eben noch nicht viel sagen, und daran wird Ihnen auch wenig gelegen seyn. Soviel weiß ich beynahe, daß Lehrer und Lehrende hier sind, aber keine Musen. Ein Professor der Theologie, der bey einer sehr viereckten Leibesgestalt, ein breites Gesicht mir vor die Nase pflanzte, versicherte mich, daß er ein Liebhaber des Englischen sey, und ich hätte ihn beynahe dagegen versichert, daß das Englische kein Liebhaber von ihm seyn könne. Hierin wurde ich bestärkt, als ich nachher wahrnahm, daß er eine Societatem Teutonicam unterhielte.

Von

Von meiner ganzen Reise kann Ihnen nichts merkwürdig seyn, als meine Unterredungen in *** mit **, *** und ****. ** ist nicht ganz mit den Briefen zufrieden. Cramer ist seinem Urtheil nach viel zu hart angegriffen worden. Basedow, wünscht er, hätte lieber seine Lobrede auf Cramern nicht geschrieben: aber Cramers Vertheidigung in der Vorrede deucht ihn gründlicher, worüber ich einige Anmerkungen hinzusetzte. Ueber die Menge von Druckfehlern in den Briefen, beklagte er sich bitter, und hatte, deucht mich, nicht Unrecht. — Hrn. M. liebt er, wie er versicherte, ungemein, und wünschte ihm mehr gutes, als er sich vielleicht selbst wünschte. Dieses möchte ich ihm nur schreiben. Als er mir die Frage vorlegte, ob man keine Hofnung hätte, daß Sie ein Christ würden, bat ich ihn, mir seine engländischen Bücher zu zeigen, wovon er eine vortrefliche Sammlung besitzt. Ich will Ihnen nur dieses daraus anführen, daß von eben dem Johnson, der das grosse Wörterbuch geschrieben hat, auch die Wochenschriften, The Rambler und the Adventurer herrühren, und was ich habe davon lesen können, übertrifft beynahe Addisons Eleganz. Hr. **** ist ein sehr liebenswürdiger Mann, und scheint auch ein ehrlicher Mann zu seyn. Mich deucht,

deucht, seine ** verdienten wohl eine Recension. Er ließ den Briefen Gerechtigkeit wiederfahren. — Ueberhaupt habe ich angemerkt, daß ein jeder bey der Proscription, nur einige seiner Lieblinge ausnimmt; die übrigen aber, von Herzen gern, in den Briefen getadelt siehet, woraus sich beynahe schliessen läßt, daß keinem allzuviel Unrecht geschehen sey. —

Herr **Ebert** ist willens, eine **Kenntniß der Engländischen Litteratur für die Deutschen** zu schreiben; ein Unternehmen, das er, und er allein im Stande ist auszuführen: allein ich zweifle, ob es zu Stande kommen werde. Ueber Wielands Versprechen, den Shakespear zu liefern, wunderte er sich, setzte hinzu, daß ihm Hr. Wieland zuvor käme, weil er Willens gewesen, nicht zwar den ganzen Shakespear; aber die schönsten Stellen daraus, mit einer critique raisonnée zu übersetzen. Ich fragte ihn, ob er erlaubte, diese Nachricht öffentlich bekannt zu machen. Er bewilligte es, unter der Bedingung, daß für Herrn Wieland nichts nachtheiliges dabey gesagt werde. Wenn Sie es also für gut befinden, können Sie diese Nachricht in die Briefe einrücken.

Ich

Ich habe in Braunschweig eine kleine deutsche Schrift kennen lernen, die zu unserer Schande in den Briefen noch nicht recensirt ist, oder ich müßte sehr irren. Die feinste Ironie, die in einer neuern Sprache geschrieben ist! **Harlekin oder Vertheidigung des Groteske-komischen,** ist der Titel der kleinen Schrift. Sie ist ein eigentliches Gegengift gegen die schwermüthigen Nachtgedanken. Ich denke die Recension noch diesem Briefe beyzulegen.

Ich hoffe, daß Sie, meine werthesten Freunde! Sich meiner beständig erinnern werden. Der Sonnabend soll entweder den Briefen an Sie, oder solchen Ausarbeitungen, die unter Ihre Augen kommen, gewidmet seyn, um meine Einbildungskraft mich desto leichter täuschen zu lassen, und den Verlust Ihres Umganges durch ein Blendwerk zu ersetzen.

Sehen sie alles genau durch, was ich Ihnen schicke, und schonen sie nichts, oder vielmehr, schonen sie meiner und Ihrer Ehre; ne quid indignum veſtrûm mihi excidat.

8.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 3. Wintermonats 1761.

Verzeihen Sie, daß Ihr mit so vieler Ungeduld erwartetes Schreiben mit eben so vieler Saumseligkeit beantwortet wird. Hr. N. ist, wie sie wissen, eben nicht der rüstigste Briefschreiber, und ich sein wohlbestalter Secretär, ich habe Abhaltungen gehabt, die mich zu allem freundschaftlichen und gelehrten Umgange untüchtig gemacht haben. Wer ein menschliches Herz hat, und die Seinigen mit ihrer Tugend darben siehet, zu einer Zeit, da die verworfensten Buben in ihrem Ueberflusse fast ersticken, wer dieses siehet, und aus Mitleiden sich schmiegen, und ein kleiner verächtlicher Schmeichler werden muß, mit welchen Augen kann ein solcher den Musen, oder der Freundschaft unter die Augen treten, und ihres freyen und edlen Umgangs geniessen? Doch diese Aussicht kränkt mich allzusehr, als daß ich mich länger dabey aufhalten könnte. Ich will mich überwinden, und diesen Abend alles vergessen, was meine Gemüthsruhe stöhren kann. Weg mit den abgeschmackten Grillen!

Ich habe angefangen den **Shaftesbury** zu übersetzen. Diese Arbeit vergnügt mich ungemein, der Schwierigkeiten ungeachtet, die, wie Sie wissen, nicht geringe sind. Ich hoffe diesen Winter, so Gott will, fleißig fortzufahren, und den **Versuch über Freyheit des Witzes und der Laune** bald ihrem Urtheile unterwerfen zu können. Das Wort Raillerie habe ich mich entschliessen müssen beyzubehalten. Wir haben, so viel ich weiß, kein deutsches Wort, das diesem Begriffe völlig zusagt. Wenn es mir erlaubt wäre, mich einige hundert Jahre zurück zu setzen; so würde **Necken** vielleicht das rechte Wort seyn, das sich gebrauchen liesse. Unser **Aufziehen** sagt als ein Zeitwort ungefähr eben dasselbe, aber wir haben kein Substantivum davon gebildet. Der wahre Begriff des Aufziehens ist vielleicht dieser, "jemanden durch Verstellung verleiten, daß er etwas "lächerliches begehe." Dieses kann sowohl durch ein falsches Lob, als durch einen falschen Tadel geschehen; das lächerliche, dazu ich einen verführe, kann sich in einen blossen Scherz endigen, oder kränkend seyn. Jenes ist eine freundschaftliche, dieses aber eine hämische Raillerie. Was dünkt Ihnen von dieser Erklärung? Der Lord hält eine Erklärung der Raillerie für unnütz, aber wir Deut-

schen

schen denken über das Kapitel der Erklärungen schulgerechter.

Und nunmehr, nachdem ich lange genug von mir gesprochen, komme ich endlich zu Ihrem Schreiben. — Wir wußten es seit einigen Jahren schon, daß Herr E. an einem Auszug aus dem **Shakespear** arbeite. Daß er aber **Stellen** daraus anführen will, macht mir einiges Bedenken. Ich besorge, Herr E. wird uns diesen grossen theatralischen Dichter von einer gar zu eingeschränkten Seite zeigen. Wenn er blos Stellen anführen will; so dürften es schöne Tiraden, Gleichnisse und sonst fürtrefliche Redezierrathen seyn, die Hr. E. ausziehen, und wie ich nicht zweifele, vortreflich übersetzen wird. Aber der wahre Geist des Shakespear, seine grosse Manier in den Charaktern, seine unnachahmliche Behandlung der Leidenschaften, und die ihm eigene Natur in der Affektensprache? Wenn Hr. E. auch diese erhabene Dinge erwischen und mit einer critique raisonnée beleuchten wird; so wünsche ich der deutschen Schaubühne zum voraus Glück. Sein kritisches Werk muß alsdenn nothwendig die Augen unserer Dichter öfnen.

Wenn **** ein so liebenswürdiger Mann ist, wie sie ihn beschreiben, so verdienet er, daß man

seine ** nicht recensiret. Sie sind, so viel ich davon gelesen (und ich wette, ich habe mehr davon gelesen, als Sie), sehr mittelmäßig. Geburtstagsreden müssen gehalten werden, aber wenn der Redner nicht so glücklich gewesen ist, seinen Schmeicheleyen wenigstens eine neue Wendung zu geben, so müssen sie nicht gedruckt werden. Daß unsere Fürsten weise regieren, daß sie stets für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen wachen, Künste und Wissenschaften lieben und beschützen, die Religion und die Tugend lieben und ausüben; kurz, daß sie groß und wir glücklich sind, das wissen die Fürsten und wir fühlen es. Wenn der Redner also gehört seyn will, so muß er uns diese ungezweifelten Wahrheiten wenigstens in einem besondern Lichte zeigen, und was muß er nicht erst thun, wenn er gar gelesen, recensirt und gelobt seyn will?

Den **Harlekin** hat Hr. N. den ganzen Sommer über auf dem Tische liegen gehabt, um ihn zu recensiren, und mich wunderts, daß Sie ihn nicht gesehen haben. Das Büchlein gefällt mir, und auch Ihre Recension, nur daß Sie im Eingange den Kopfhängern Blösse geben. Da haben wirs, werden sie sagen, man siehet wohl, was diese Herren für einen Ton einführen wollen, die Harlekinade,

lekinade, und dieses will doch der Verfasser des Harlekins selbst nicht. Er will nur die Polissonnerie nicht ganz vom Theater verbannt wissen. Aber der schöne Einfall, unsere Gräbersänger mit dem besessenen Samai zu vergleichen, darum werden sie beneidet. Hr. N. wird, mit Ihrer Erlaubniß, gelegentlich Gebrauch davon machen, denn Ihre Recension wird nicht so bleiben können, wie sie ist. Unser Freund hat den Harlekin deswegen zu recensiren aufgeschoben, weil er einen gravitätischen Gottschedianer, der Gedanken über die Schaubühne geschrieben hat, gern mit dem Harlekin zugleich aufführen wollte. Der Contrast wird lustig seyn. Sie werden also verzeihen, daß er Ihre Recension umschmelzet, und nur das beybehält, was ihm in seinen Kram dienet. Hanc veniam damus petimusque vicissim.

Herr **Hamann** hat abermals ein Blättchen in die weite Welt geschickt, das mir vorzüglich gefallen hat. Es handelt von der in den Briefen vorkommenden Recension der Heloise. Die feinste Ironie, ein körnigter und angemessener Ausdruck, nebst den allersinnreichsten Anspielungen, sind die Eigenschaften dieses sehr sonderbaren Scribenten. Hr. N. wird Ihnen diesen kleinen Aufsatz mitschicken, und ich hoffe, er wird ihnen gefallen.

Die übrigen Punkte in Ihrem Schreiben mag Hr. N. am Fusse dieses beantworten. Ich bin nur in gelehrten, aber nicht in Handlungssachen sein Secretär. Ich schicke ihm den Brief noch heute, und er müßte es in der Bequemlichkeit ziemlich weit gebracht haben, wenn er ihn nicht mit der heutigen Post abgehen ließe. Leben Sie wohl, theuerster Freund! Ich wünschte, statt des viereckigten Liebhabers des Englischen, mein schmales Gesicht Ihnen vor die Nase pflanzen zu können.

9.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 1. Wintermonats 1761.

Ich schicke Ihnen die Recension von Justi Psammitichus. Sie begreift zwar nur den ersten Theil, den ich allein mitgenommen habe, hoc unicum *misero* solatium; aber ich denke, es soll genug seyn. Sie können sie nur Ihrem Referenten Hrn. M. (denn daß Sie kein Mscpt lesen mögen, weiß ich schon) überliefern und sich sagen lassen, ob sie etwas taugt. Fällt dieser Minos das strenge Urtheil: Nun! so wissen Sie schon, wo dergleichen Mscpte hingehören. Denn lieber will ich mit diesen

ſen meinen eigenen beyden Augen ſie verbrauchen ſehen, als verdammt werden, den zweyten Theil des Pſammitichus durchzuleſen. Wenn ich nicht einen Abend aus Verzweiflung, zu nichts aufgelegt zu ſeyn, den erſten Theil durchgelaufen hätte; ſo wäre auch dieſe Recenſion nicht geworden.

Jetzt habe ich nichts mehr zu recenſiren, auſſer der Sylloge Epiſtolarum von Uhl, an die ich ungerne gehe. Da wir hier keinen Buchladen haben; ſo kann ich Ihnen, auſſer einigen Schriftſtellern aus dem ſiebzehnten Jahrhundert, und etwa der Bibel und dem Catechiſmus, nichts recenſiren; denn den **Harlekin** habe ich unterwegs aufgegriffen, und mit nach Rinteln zu reiſen gezwungen. In Rinteln iſt niemand, ſo viel ich noch weis, der die Namen **Ramler**, **Moſes** und **Leßing** kennt, und letzthin, da ich Sie nannte, hätte mich beynahe jemand gefragt, unter welchem Regimente Sie dienten. Wenn die obengenannten Herren etwa über ihren Ruhm hochmüthig werden wollen, ſo demüthigen Sie ſie dadurch, daß er nicht einmal 40 Meilen weit gedrungen iſt ꝛc. Ich erwarte von Ihnen den Meßcatalogus, Hrn. Moſes Schriften, den Batteux von Hrn. Ramler, und die Folge von den Briefen. Nächſtens

 werde

werde ich Ihnen ein Verzeichniß unsrer besten Dichter und Prosaisten schicken, um eine Kolonie hieher zu bringen, si Professori Rinteliensi apud Librarium tanta fides.

10.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 5. Jenner 1762.

Ich schicke Ihnen, werthester Freund, zwo Recensionen. Die erste von dem siebenten Theil das Leben der Helden und der dabey befindlichen Vorrede *). Ich habe die Methode erwählt, daß ich die Widerlegung in ein Gespräch mit Herrn P. gebracht. Als einen Anhang habe ich beynahe ein ganzes Stück aus dem Rambler, das von der Biographie handelt, übersetzt. Finden Sie und Herr M. es für wichtig genug, um in die Briefe eingerückt zu werden; so kann es unter der Rubrik **Anhang** oder **Nachschrift** bleiben; wo nicht, so lassen sie es dreiste weg. Ich werde nicht böse seyn. Ich arbeite zu den Briefen der Litteratur nicht nur um Ihretwillen, sondern auch um meinetwillen; das heißt, zu meinem Vergnügen.

Die

*) S. Litt. Br. Th. XIII. S. 33.

Die andere Recension geht über ein paar Bändchen lateinischer Gedichte *). Mir geht es mit meinen Lateinern, wie Hrn. M. mit den Sokratischen Denkwürdigkeiten des Hrn. Hamann. Kein Mensch, sehe ich, ist meiner Meinung. Ich habe sie aber noch nicht geändert. Leute, die jetzt in der lateinischen Sprache sich eine Fertigkeit bis zur Poesie erwerben, sind so rar, daß man sie von allen Seiten aufmuntern sollte. Und dann sind auch wenig ganz schlechte Stücke unter diesen Poesien. Die Recension ist deswegen so weitläuftig geworden, weil ich eine ganze Abhandlung von der Elegie hineingebracht habe. Batteux hat so wenig davon, daß ich es nicht für überflüßig gehalten. Herr M. mag sie prüfen. Ich war erst willens die Engländische Elegie, die ich Ihnen nebst meiner Uebersetzung mitgetheilt habe, einzurücken; allein sie ist zu lang.

Herr Miller aus Halle schreibt mir: "Es ist "hier bekannt worden, daß Sie die Recension ge"gen Pauli verfertiget haben, so geheim sie auch "gegen mich damit gewesen sind. Dürfen Sie "sich doch nicht darüber wundern. Man erfährt "auf der Messe den V. einer jeden Recension."

*) S. Litt. Br. Th. XIII. S. 61.

Ich kann nicht sagen, daß mir dis eben lieb ist. Wenn die Namen erst bekannt sind; so kann man nicht mehr dreiste seine Meinung sagen. Unterdessen mag meine letzte Recension gegen Pauli immer gedruckt werden. Was ich zunächst vornehmen werde, weis ich noch nicht. Meine Gesundheit ist seit einigen Wochen nicht immer so gut, als ich sie wünsche, und mein Kopf folglich nicht immer heiter.

N. S. Bey der Correctur müssen alle Fehler des Setzers verbessert werden. Dis ist Herkommens, und mit den Briefen der Litteratur geschiehet eine Neuerung.

II.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 9. Hornungs 1762.

Freilich ist ein Brief an Sie und Hrn. M. verlohren gegangen, und noch dazu war Mscpt darinn? — Nein, das nun eben nicht. — Denn hat es nichts zu sagen. Ganz gut, Herr Verleger! aber der Brief war so schön, daß sie ihn hätten können drucken lassen. — Denn ists was an-

ders.

ders. — Scherz bey Seite. Ich ärgere mich doch. Was muß Hr. M. nicht von mir denken, daß ich ihm seinen Brief nicht beantwortet habe? Im November voriges Jahres gieng schon die Antwort ab, und manche Sachen waren darinn, die er vielleicht gerne gelesen hätte, und die ich jetzt vergessen habe. In eben dem Briefe waren auch ein paar Anmerkungen für Sie. Ich habe mich schon darnach auf der Post in Oldendorf, eine Meile von hier, wohin ich den Brief zu schnellerer Bestellung geschickt hatte, erkundiget. Wenn es möglich, soll er noch heraus. Sie können allenfalls auch auf dem Berlinischen Postamte Nachfrage halten. Und soviel von meinem armen Briefe. Für den Ihrigen danke ich Ihnen. Daß Sie doch niemals ein gutes Werk ohne Fehl thun können! Warum lassen sie sichs am Ende reuen, daß Sie mir einen langen Brief geschrieben? Nicht wahr, naturam si furca — Für die alten Römer mag ein si vales, bene est, ego valeo gut genug gewesen seyn. Ich danke dafür schönstens! Gott verzeihe es Ihnen, daß Sie mir in meiner Wüste eine menschliche Gesellschaft auf eine Viertelstunde misgönnen. An Ihren *) Harenber-

*) Herr Abbt zielt auf einige Bücher, die ihm geschickt worden.

renbergen und Weitenkampfen, und wie sie alle heissen, werde ich mich wahrhaftig nicht sehr ergötzen. Und in Rinteln selbst — kein Wort hiervon! Aber ein paar Worte von ihren Klotzen und Schillingen. Wer sagt Ihnen denn, mein Herr, daß ich junge Leute aufmuntere, lateinische Verse zu machen? Am Ende der Recension habe ich ausdrücklich darauf gescholten; und ihnen etwas anders zu thun vorgeschlagen. Aber das sehe ich gern, daß es Leute giebt, die gut Latein in Prosa schreiben; weil ich zum Theil unserer deutschen Sprache noch nicht genug traue, zum Theil hauptsächlich für die Historie sorge. Thuanus, Grotius, wenn jener alt Französisch, dieser Holländisch ihre Commentarios geschrieben hätten? Nicht wahr, wir sind froh, daß wir sie in schönem Latein haben? Ich habe wohl gemerkt, daß *** Centonen aus den alten lateinischen Poeten macht, und es deucht mich, ich habe es auch gesagt, daß die Herren nun auch anfangen zu schmieren. Auf ihren Kopf! Wir wollen ihnen, wenn sie es zu arg machen, wohl die Haare abscheeren, und sie denn ins Spinnhaus zu den andern Malefikanten sperren.

Harenbergs Vertheidigung *) ist das drollichste Ding von der Welt. Ich weis würklich nicht, wie ich ihn fassen soll. Es wird mir schon mit der Zeit etwas beyfallen.

Von Weitenkampf habe ich gestern zwey Seiten nacheinander gelesen; aber um alles in der Welt nicht eine Seite mehr. Es ist gar nicht auszuhalten. H*** und P*** und dergleichen, sagen doch noch zuweilen etwas ungereimtes, und man lacht. Aber so ein Weitenkampf sagt lauter alltägliche, traurige, ernsthafte Wahrheiten. Da mag der T. lachen — und ist so weitläuftig!

Meine Gesundheit ist hier nicht so gut, wie ich sie wünsche. Dieses, nebst dem Mangel aller Aufmunterung durch einen vertrauten und guten Umgang, wirkt zu stark auf meine Seele; ich bin zu allem träge und fast untüchtig, ausser zu meiner Galeere, an der ich alle Tage drey Stunden lang rudere, nur den Sabbath ausgenommen, wo noch eine härtere Arbeit auf mich wartet, eine schlechte Predigt zu hören.

Was

*) In der Vorrede zum dritten Theile von Weitenkampfs Schriften.

Was ich zunächst vornehmen werde, weis ich noch nicht. Ich denke aber wohl, unsers lieben M. philosophische Schriften, besonders da ich jetzt auf den Onkel Fulbert, wegen seiner Anmerkung von meinen Herren Collegen *), eine kleine Rache habe.

Mein Pensum am Shaftesbury nimmt von Zeit zu Zeit im Original ab, und in der Uebersetzung zu. Ich hoffe doch, daß es noch soll gedruckt werden. Sonst denke ich Herrn M. wohl zu bereden, daß wir unsere Uebersetzung zusammen feil schlagen. Ich bin wirklich begierig darauf, was unsere Theologen sagen werden, wenn ein Lord, ein Kaufmann und ein Professor; ein Freygeist, ein Jude und ein Christ, Hand in Hand erscheinen: **Shaftesbury, Moses und Abbt.** Wirklich eine schöne Gesellschaft. Sie werden sich wohl hüten, Ihr Versprechen, auch hineinzutreten, zu halten, denn unser Lohn wird von diesen Herren vermuthlich wohl gleich ausfallen, eine ewige Verdammniß. Ich müste denn erbauliche Noten dabey setzen, und die andern bekehren.

In

*) S. Briefe die neueste Litt. betreffend, Th. XII. S. 211.

In der Desperation könnte ich wohl diesen Sommer etwas schreiben. Einen Einfall dazu habe ich. Wenn er reif wird, sollen Sie zuerst davon hören.

Fulbert Kulmii Antwort an den Virbius ist unverbesserlich, und giebt den Briefen der Litteratur wieder neue Munterkeit, welches besonders beym Anfang eines Theils gut ist, um zu zeigen, daß wir noch nicht erschöpft sind. Auch Herrn ** Auszug *) ist recht gut zur Abwechselung. Wenn meine Abhandlung von der Elegie, und die jetzt kommende von der Beredsamkeit vor Ihrer beyder Richterstuhl bestehet; soll das nützlichere mit dem blos komischen, vom **Psammitichus** und **Pauli,** auch gut genug abwechseln. Und wenn ich vollends mit der Professormiene gegen Herr **Moses** in einigen Dingen zu Felde ziehe; so sollen uns sogar die Jenaischen Magister (meine Halbcollegen) loben.

Und soviel für diesmahl. Ihre und Herrn M. Freundschaft ist eines von den grösten Vergnügen, die ich kenne.

12. Von

*) Aus Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunst. Theil XII. S. 221.

12.

Von Herrn Abbt.

Gegenwärtig will ich Ihnen einige Einfälle mittheilen, die ich in meiner Einsamkeit gehabt habe, um von Ihnen zu hören, ob sie verdienen aus ihrem Embryonenstande gebracht und erhalten zu werden. Ich habe Lust Gegenbeherzigungen zu schreiben, darinn ich ohne die Miene der Wiederlegung immer an mir zu haben, des Hrn. von Mosers falsche Sätze berichtigen will. Was meynen Sie? Liber vendibilis? utique! Ergo bonus! Ergo fiat! So weit wäre ich mit Ihnen fertig. Aber mir deucht, Onkel Fulbert wird mich kastriren.

Hernach! Sie wissen, daß Helvetius vom Esprit ein schönes Buch geschrieben hat. Sollte man nicht eines vom Herzen schreiben können, welche Materie ohnehin noch so dunkel an vielen Stellen ist? — Allen Ansatz zum Schmieren! sagen Sie — darum eben nicht. Habe ich denn gesagt, daß ich es schreiben will, oder daß ich es jetzt schreiben wolle? Doch mag es mit dem Buche vom Herzen seyn, wie es will. Mit den erstern ist es mehr mein Ernst. Ich schicke Ihnen sogar

einen Plan, den ich Sie und Herrn M. bitte, genau durchzusehen. Ich schmeichle mir, einige besondre Ideen zu haben; wenigstens einige viel richtiger, als sonst gewöhnlich, anzugeben; dem Hrn. von Moser zu zeigen, daß es einen Unterschied zwischen verdauten Begriffen und hitzigen Einfällen, oder frommen Klagen, gebe. Sie werden aus dem Plane sehen, daß mir Materien vorkommen, wo ich herzhafte Wahrheiten, besonders gegen unsere Scheinheilige, sagen **kann**, und auch sagen **will**. Ihr beyderseitiger Beyfall, als meiner gelehrten Freunde, wird mich aufmuntern. Können sie ihn aber nicht geben, dann:

Ite meæ, ſed non felix pecus, ite capellæ.

13.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 22. Hornung 1762.

Es ist wahr, unsere Briefe athmen zum Schrecken der **Dummheit** noch Leben und Munterkeit genug. Allein diese träge Gottheit hat eine witzige Schwester, **Nachläßigkeit** genannt, die uns die boshaftesten Streiche von der Welt spielt. Sie hat unsern Corrector genothzüchtiget, und eine Menge kleiner Ungeheuer zur Welt gebracht,

die in ihrem muthwilligen Spiele keine Grazie vorbeyschlüpfen lassen, ohne sie mit Koth zu besprützen. Lachen Sie nur über meine seltsame Allegorie. Sie werden sich zeitig genug über das dumme Zeug ärgern, das uns der genothzüchtigte Corrector wider unsern Willen sagen läßt. Lesen Sie nur meine Recension vom Genie, und ihr lucianisches Gespräch mit P.

Von Abälardus Virbius habe ich ein Privatschreiben erhalten, das ich morgen beantworten, und nächstens Ihnen mittheilen werde. Unser Briefwechsel wird anmuthig genug werden. Ich hoffe, daß er meine Antwort so wenig verstehen soll, als ich seine Zuschrift verstanden habe. Er versichert mich in der Sprache der Apocalypse seiner aufrichtigen Freundschaft, und ich werde ihm in der Sprache des Daniels treuherzig danken, und mein Gegencompliment zu entziffern geben. Aber die Welt soll von unserm geheimnisvollen Spielwerke nichts mehr zu sehen bekommen. Wenn solche Briefe, wie Abälardi Sendschreiben und Fulberti Antwort unsere Briefe zieren sollen; so muß nur immer der 11te oder 12te Theil damit angefangen werden.

Ich habe auf Ihre und des Hrn. Leßings Empfehlung Helvetius Buch de l'Esprit durchgelesen; aber mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren! ich finde das Buch so ausserordentlich nicht, als Sie mir es angepriesen haben. Einen vortreflichen Styl schreibt der Mann, das ist nicht zu läugnen. Allein, das ist es auch alles. Seine Philosophie ist äusserst seichte. Meinen Sie nicht, daß ich ihn mit den Augen eines deutschen Systematikers betrachte. Nein! ich vergleiche ihn mit einem **David Hume,** *g)* oder mit einem **Bayle,** wenn Sie einen **französischen** Sophisten haben wollen, und glaube, daß er nicht Scharfsinnigkeit genug besitze, seine Paradoxe scheinbar zu machen. Er schmückt sie mit sinnreichen Phantasien aus, erzählt anmuthige Histörchen, mahlet, beschreibet, tändelt, behauptet die ungereimtesten Dinge, bebrähmt sie mit erhabenen Gleichnissen, und singt sich ein Triumphlied. Was mich am meisten befremdet, ist der Mangel des Plans, den ich in diesem Werke bemerkt zu haben glaube. Die Franzosen wissen sonst Wunder von der lichten Ordnung zu erzählen, die in ihren Modeschriften herrschen soll. Allein, worinn bestehet diese hochgerühmte Ordnung? Nicht etwa in einer vorherüberlegten Austheilung des Stoffs, nicht in einem

stufenweise Fortgange vom Leichtern zum Schweren, auch nicht in einer bequemen Eintheilung der Hauptstücke. Von allem diesen finde ich, wenigstens beym Helvetius, nicht die geringste Spur. Seine Ordnung ist gelogen, und bestehet blos in rednerischen Uebergängen. Wenn er z. B. in einem folgenden Hauptstückchen vom Rathgeben handeln will; so zerrt er in dem vorhergehenden seine Materie so lange herum, bis er von ohngefähr aufs Rathgeben kommt, und sodenn fängt sich das neue Hauptstück an; A propos vom Rathgeben. Als ich das Werk durchgelesen hatte, bekam ich Lust ein paar Verse zu machen, um mich durch ein schlechtes Sinngedicht an einem Verfasser zu rächen, den wir in den Briefen nicht antasten können. Ich schrieb hinter den Titel:

Die Eigenschaften dieses Bandes,
Sind Witz, Geschmack, viel Phantasey,
Französische Sophisterey,
Und Wetterleuchten des Verstandes.

Meine Uebersetzung des Shaftesbury ist seit einigen Wochen ins Stecken gerathen. Sie soll aber nächstens fortgesetzt werden. Diese Arbeit fördert nicht sonderlich. Der Lord ist ein eigensinniger Engländer, der öfters kein deutsches Kleid anneh=

annehmen will. Wie ihm die Gesellschaft eines Professors und eines Juden anstehen wird, weis ich nicht. Doch wird die Nuance nicht härter abstechen, als da unser Freund N. einst im Schlafrocke zwischen einem Priester und einem Juden einhergieng. Von dem Lord hat man auch Proben, daß er in Gesellschaft seiner **Glaubensgenossen** den Adelstand hat vergessen können, denn er soll einst **Baylen** zu Rotterdam, um aller Feyerlichkeit überhoben zu seyn, als Studiosus Medicinä besucht haben. Uns mag er als Studiosus Theologiä besuchen.

14.
Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 21. April 1761.

Ich lege zween halbe Bogen mit dem festen Vorsatze an, sie voll zu schreiben. Unser Briefwechsel würde ohnehin durch die verwünschten Postmeister ins Stecken gerathen seyn, wenn Sie nicht so gut gewesen wären, aufs neue zu schreiben, ohne eigentlich einen Brief von mir, an Sie gerichtet, zu erwarten. Denn daß ich Ihrer in allen Briefen an unsern N. gedenke, wissen Sie wohl. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Gutheit, ob

ich gleich versichert bin, daß Sie auch ausser diesem ihren Lohn erhalten wird, weil alles, was an einem armen Gefangenen geschiehet, in jenem Leben belohnet werden soll.

Diesen gegenwärtigen Brief nun, würden Sie wenigstens schon vor drey Wochen erhalten haben, wenn mir nicht mein Freund Stechow Nachricht gegeben, daß die Briefe der Litteratur —*). Der Schmerz verbietet mir weiter zu reden. Kurz, ich erwartete von Hrn. N. oder von Ihnen darüber weitern Bericht. Jeden Posttag erwarte ich ihn, und noch ist er nicht angekommen. Wenn Sie beyde nicht selbst fiskalisch geworden sind, wenn Ihnen nicht verboten worden ist, in Ihrem Leben eine Feder mehr ausser den Handlungsgeschäften anzusetzen; so ist es unverantwortlich, daß Sie mich hierüber in einer Art von Unwissenheit lassen, die gänzlich seyn würde, wenn sich nicht der Hr. von Stechow

*) Hr. A. zielet hier auf einen Vorfall, da ein getadelter Autor, die Briefe die neueste Litteratur betreffend, als ein ohne Censur gedrucktes, die Religion und die guten Sitten beleidigendes Buch, bey der Obrigkeit anklagte, und dessen fernere Fortsetzung zu untersagen bat. Die Anklage ward durch Vorzeigung der Censur widerlegt, und das Verbot, das wirklich auf eine kurze Zeit statt gefunden hatte, ward sogleich aufgehoben.

Stechow erbarmt hätte, mir die Sache summarisch zu berichten.

Setzen Sie noch dazu, daß nach der wahrscheinlichsten Vermuthung die Kritik über den Psammitichus das Unglück veranlasset hat. Und ich, ich der Verbrecher bin der einzige, der davon nichts wissen soll? Um zwey Worte im Ernste über eine komische Sache zu sagen: hat Hr. N. wirklich Verdruß, so mag er mich dreist, als den Verfasser nennen. Ich bin erbötig, alle Anfälle des Herrn v. J. auszuhalten. Wirklich würde ich es übel nehmen, wenn unser Freund sich etwas zu seinem Nachtheil aufbürden liesse, um mich zu schonen. So viel und mehr als ich erst gedacht hatte, ernsthaft. Nun von Ihrer wahren Seite, das ist, von der Lustigen. Wenn das furchtbare Verbot nur nicht eher angekommen ist, als meine überschickte Manuscripte abgedruckt worden; sonst verliere ich am meisten. Sollten wir es übrigens nicht als ein Omen ansehen, daß wir nicht über zwölf Theile hätten schreiben sollen? Wenn wir mit dem zwölften aufgehört hätten! so wären wir mit Ehren abgezogen. Nun schmeissen sie uns armen Richtern die zerbrochenen Bänke an die Köpfe, und wir laufen davon. Doch daran ist N.

einzig und allein Schuld: über ihn mögen wir schreyen. Und ist denn keine Hofnung, uns wieder eingesetzt zu sehen? Sollen unsere Feinde triumphiren. Wenn ich nicht den ernsthaften Ton geendigt hätte; so würde ich ein kleines Liedchen über Deutschland anstimmen: wovon gewiß das Ende wäre, daß ich mich freuete, darinn gebohren zu seyn. Scilicet!

Was wird nun der Mann sagen, der uns immer versichert hat, daß wir nur nicht Muth genug hätten, dreiste Wahrheiten zu sagen? Wahrhaftig, es läßt sich weit gehen, wenn es sogar verboten ist, den Psammitichus ein schlechtes Buch zu nennen.

Ich nehme an, daß Ihnen der Hr. von Rohr die Schweizerische Kritik über meinen Tod fürs Vaterland gezeigt hat. Nun was sagen Sie dazu? soll ich antworten? Ich selbst bin unschlüßig. In den Begriffen selbst sind wir zu weit auseinander, als daß wir zusammen kommen könnten. Der Mann hat sich Mühe gegeben, mich nicht zu verstehen. Auf der andern Seite aber verdrießt es mich, daß er seine Leser bereden will, ich sey ein gedungener Lobredner. Ich gedungen! Doch das

das wissen meine Freunde am besten. Aber ich wollte doch auch, daß es die Welt wüßte.

Für dismal ist der polemische Artikel geendigt. Ihre Kritik über den Helvetius ist gegründet, besonders was den Plan betrifft. Ich hatte etliche mal die Summarien durchgelesen, um ihn ganz zu fassen. Aber nie ist es mir möglich gewesen; welches ich demüthig genug meiner Dummheit aufbürdete. Bey allem dem ist es ein gutes Buch, und wir haben keinen im Deutschen, der ihm gleich kommt, nämlich keinen deutschen Prosaisten meyne ich. Man schläft doch niemals dabey ein. Weiter habe ich auch nichts sagen wollen.

Vor einiger Zeit habe ich auch die **Abhandlung vom Genie** *) durchgelesen. Was mir nicht daran gefällt, sind die Eingänge, die der V. immer macht, ehe er auf die nächsterwarte Materie fortschreitet, auf gut Premontvallisch. Sonst ist sie sehr schön. Nur in dem Artikel von der anschauenden Erkenntniß ist der V. wie sie richtig angemerket haben, fast ganz irrig. Ich habe nicht Raum, um mich hier weiter herauszulassen.

*) In den Berlinischen Sammlungen vermischter Schriften.

Das will ich noch sagen. Ich bin ziemlich willens, über die Preisfrage der Akademie, vom Unterschiede der Gewißheit, welche die metaphysischen und mathematischen Wahrheiten gewähren, zu arbeiten. Dabey müste die Lehre von der anschauenden Erkenntniß sehr auseinander gesetzt werden. Bis dahin spare ich also meine Gedanken.

Der Unfall der Briefe hat mir allen Muth etwas dazu zu verfertigen benommen. Sonst hätte ich endlich schon einige Briefe wieder fertig. Besonders würde ich mit Vergnügen ein Buch recensirt haben, daß den Titel führt: **Grandison der zweyte.** Sie glauben wohl nicht, daß in diesem Buche viel gutes stecken könne. Ich halte es für ein Originalwerk. Nirgends ist der deutsche Charakter wohl besser geschildert worden. Der Styl in den Briefen — denn in Briefen ist es ebenfalls geschrieben, — ist zwar ziemlich Gellertsch. Aber auch dieses kann als ein Zug zum Charakter angesehen werden. Es ist eine Art von Parodie, nicht sowohl auf den Grandison, denn die schönsten Stellen sind unangefochten, als vielmehr auf den Ton, der daraus entlehnt wird. Und am Ende steht eine sehr richtige Kritik über Richardson. Wenden sie immer ein paar Stunden

auf

auf dieß Buch; Sie lachen gewiß. Wenn Sie sich dennoch von mir angeführt finden sollten; so ist es höchstens eine Warnung fürs künftige.

Unserm N. werde ich seinen kläglichen Sucro *) und weit schlechtern Lindinger nebst verschiedenen andern solchen Sächelgen, nächstens zurückschicken. Er mag wohl von Rinteln allzuschlechte Begriffe sich machen. Das, was er nicht mehr in seiner Bibliothek leiden mag, denkt er, ziert noch immer Rinteln. Nicht so, mein Herr, wenn wir nichts gutes haben, lesen wir lieber gar nichts, oder halten uns an die alten Classicos, die freylich, nach dem Ausdruck eines meiner Collegen, **nicht zu den galanten Wissenschäften gehören.**

Ich lasse jetzt hier ein deutsches Einladungsprogramma zu einem Collegium über die schönen Wissenschaften drucken. Die Materie ist **der Einfluß des Schönen auf die strengern Wissenschaften.** In der Sache selbst habe ich nichts gesagt, was nicht schon in den Briefen über die Empfindungen stünde. Aber vielleicht finden sie die ganze Wendung, die ich der Sache gegeben, neu;

*) Hr. A. redet von Büchern, die ihm zum recensiren zugeschickt waren.

neu; hoffentlich so, daß sie sich meiner nicht ganz schämen dürfen. So bald es gedruckt ist, reiset es nach Berlin, und erwartet Ihr Urtheil. Denn hier mache ich kaum auf zwey Leute Rechnung, die eigentlich wissen werden, was ich habe sagen wollen. Fast vermuthe ich, daß sie es für unsinnig Zeug ausgeben sollen. Und dazu werden sie wohl Recht haben.

Dieser Tagen las ich etwas von den Idyllen, fieng an darüber nachzudenken, und fand, daß sie für unsere Zeiten und für unsere Länder immer sehr ungeschmackt seyn müßten, weil weder Natur noch Staat die Originalien dazu geben können. Unterdessen fiel mir dabey ein, warum wir nicht Klostergedichte machten? Das Kloster ist etwas wirkliches und unter uns gebräuchliches. Die Einrichtung hat sehr viel Einfalt, Unschuld, Entfernung von der Welt, andere Ideen, andere Freuden, andere Verdrießlichkeiten. Die Situationen können reizend genug werden, besonders wenn man Mädchen dazu nimmt, die vom zehnten Jahr an im Kloster sind erzogen worden, ohne noch das Gelübde gethan zu haben. Viele dergleichen Gedichte dürften freylich nicht gemacht werden, aber in welcher Art von Gedichten können wohl viele recht gut werden? Diesen Einfall habe ich auf ein

paar

paar Seiten Papier geworfen. Und er hätte vielleicht einen Brief abgegeben. Aber nun!

Bald habe ich meinen Mischmasch bis auf die letzte Seite ausgesponnen. Und diese soll zu einer Erzählung bestimmt seyn, deren Innhalt sie vielleicht mißbilligen werden. Immerhin: Hören sie erst!

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Verf. des Harlekins hier eine Verwandschaft hat, durch welche er mir, wie durch alle, die ihn kennen, als einer der feinsten Köpfe beschrieben worden.

In Westphalen ist dieses eben so häufig nicht. Ich ward begierig, neun Meilen weit von Rinteln die menschliche Bildung aufzusuchen, und gerieth auf den Einfall, im Namen der Berlinischen Gesellschaft, ohne jemand zu nennen, und unter der Anweisung, die Addresse seiner Antwort an **die Berliner** zu machen, unter Einschlag einer hiesigen Dame zu schreiben. Ich lege Ihnen die Copie des Briefes bey.

Hierauf ist die Antwort *) gekommen, die Ihnen beyden in vielen Stücken gefallen wird, nebst zwey Beylagen, eine von dem berühmten Hrn. v. Bar, und die andere von seiner Fräulein Tochter. Alles dieses lege ich ein.

Leben

*) Dieser schöne Aufsatz ist unglücklicherweise verloren gegangen. Die übrigen beyden Beylagen aber findet der Leser unten.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Bitten sie unsern gemeinschaftlichen Herrn, unter welchem Namen er auch am liebsten will gebeten seyn, daß er mich von Rinteln und von den Universitäten erlösen, und zu Ihnen nach Berlin, mit einem mäsigen Auskommen, bringen möge. Ich darf meinem Herzen nicht freyen Lauf lassen: aber wenn sie wüßten, mit wie viel elenden Köpfen und elenden Herzen ich zu thun habe, und durch welches elende Zeug man sich oft durchbeissen muß: sie würden lieber einen Ballen Seide in Gesellschaft haben, als meine hiesigen Subjekte. Entziehen sie mir niemals Ihre Freundschaft, so lange ich mich derselben nicht ganz unwerth mache.

15.

Herrn Abbts Brief an den Verf. des Harlekin *).

Da wir uns aus unsern Grosvaterstühlen, obgleich sachte genug, erhoben haben, um dem Harlekin, ohnerachtet seines buntschäckigten Aufzuges, ein paar Stunden zu schenken; da wir so gar troß eines Kardinals oder Wienerischen schönen Geistes mit

*) Diese drey Beylagen beziehen sich auf die Recension des Harlekin, in den Briefen die neueste Litteratur betreffend. Th. XII. S. 327 u. folg.

mit ihm gelacht haben; so kann er immer auch eine halbe Stunde anwenden, um nicht nur diesen Brief, sondern auch unser gedrucktes Urtheil über ihn zu lesen. Es kann ihm nicht fremde seyn, scharf beurtheilt zu werden, da ein ganzes Parterr sich die Freyheit um einige Thaler erkauft, ihn auszuzischen, so oft er etwas versieht. Und wann es erlaubt wäre, einen tiefern Blick in seine Familienumstände zu werfen; so wollten wir fast errathen, daß der empfindliche Unwille seines Vaters, den er, seiner rührenden Beschreibung nach, selbst hat einmal empfinden müssen, aus einer solchen etwas harten Kritik des Parterre hergekommen sey. Aber wir haben es uns angelegen seyn lassen, ihn wegen des Rückfalles zu seiner unnatürlichen Ernsthaftigkeit zu züchtigen. Und wenn er uns nicht mit Thränen in den Augen bittet zu lachen, so werden wir nicht lachen. Nicht, daß wir so sehr ernsthaft seyn sollten; sondern weil wir nicht wollen, daß alles bis auf den Harlekin um uns herum ernsthaft seyn solle.

Da auch wir überzeugt sind, daß es hinter uns noch ganz ansehnliche Klassen von Thoren gebe; so wünschen wir wenigstens, daß es sich Harlekin gefallen lasse, ein wenig näher zu uns zu treten;

gesetzt,

gesetzt, daß er auch seiner eigenen Klasse eine zeitlang abtrünnig würde. Wir versichern ihn übrigens, daß wir keine privilegirte und keine Deutsche, weder Königliche noch Herzogliche, Gesellschaft errichten.

Er darf also kein Diplom erwarten. Ja es kann seyn, daß er von nun an nichts weiter von uns empfängt, als einige Kaisergroschen vor seiner Bühne.

Die Berliner.

16.

Schreiben des Herrn von Bar an den Verf. des Harlekin.

A Vienne, j'ai plaidé souvent la cause d'Arlequin devant le Comte de Durazzo, Directeur de tous les trois Théatres. Ce Seigneur Genois cependant ne possede que sobrement le françois, et n'entend pas un mot de l'Allemand. A la sollicitation de la celebre Md. Neuberin (dont j'étois amoureux à Strasbourg, c'est à dire, dans un tems qu'elle étoit encore sage, et que je ne l'étois pas encore) je me fis un plaisir de declamer contre Hans Wurst et contre Bernardon. Je fis sentir, que ces deux Bouffons grossiers avilissoient le Théatre, et ne pouvoient charmer qu'un Corps de Garde. On convint de ce cette verité, qu'on devroit supprimer ces Personnages. Mais on assura, que le Théa-

Théatre ne feroit alors plus frequenté, qu'il rapportoit, tous les fraix faits, 80 mille florins par an, à l'entretien des Pauvres. Cette confidération me fit trembler, voyant par les Regiftres, qu'aux repréfentations des Tragédies, les chandelles n'étoient point exactement payées.

On agita dès lors la queftion: s'il falloit facrifier l'entretien des Pauvres à la feule efperance d'établir le bon gout chés le Peuple de la Ville?

Vous jugés bien, Monfieur, qu'on ne bannit point les Bouffons. On leur deffendit feulement de proferer des Plattitudes et de fales Equivoques, fous pretexte que leurs Majeftés, ou la Famille Imperiale, affifteroient fouvent au Théatre tudesque. Hans Wurft, qui fe nomme *Préhaufer*, homme très fenfé et très docile, ne demanda pas mieux. Il fe traveftit, en gardant fon habit de Paifan Saltzbourgeois, en Arlequin du vieux Théatre de Gerardi, deteftant l'Arlequin Bête de Goldoni. Vous le mepriferiés auffi, Monfieur, en le voyant fur le Théatre où il fe prefente en fot, figure nullement convenable.

Pour ramener au Théatre allemand, avec fuccès, un Arlequin *reformé*, un Arlequin, que le votre reconnoitroit pour fon Fils: Il ne fuffiroit pas de fournir d'excellentes Scenes. La chofe ne feroit pas tant difficile. Il s'agiroit de trouver un Acteur allemand, né de *Corps* et *d'Efprit*, (c'eft beaucoup dire) capable de faire l'Arlequin.

Que M. M. les Berlinois fournissent ce sujet à une Troupe bien composée d'ailleurs: Je vous promets, que votre Arlequin gagnera son Procès, et sera retabli sur la Scene, plus tôt que moi dans ma Prevoté de Levern.

17.

Schreiben des Fräulein von B. an den Verf. des Harlekin.

La critique des Berlinois est necessaire pour relever l'Eloge qu'ils donnent avec une Oeconomie qui leur paroit propre. Cependant elle a droit de vous flatter. Le Rendés-Vous donné pag. 355. au Spectacle d'Arlequin, n'est pas un Eloge moins sensible, que la preference adjugée à Arlequin sur Caton. Mais pour la comparaison d'Arlequin, avec jenem lustigen Thiere, (que pour la Majesté du sujet je crois être un Ecureuil et non un Singe) das die Rolle vergaß und klaubte, plus jolie que bien juste, puisqu'il me semble que vous alegués Aristote même, d'une façon convenable à Arlequin et non à un Pedant. La remarque: Wenn die Deutschen einen Nationalcharakter haben, so ist die philosophische Ernsthaftigkeit unstreitig ein Hauptzug derselben, ne serait point faite à votre sujet, si les Berlinois avoient l'honneur de vous connoitre personnellement, et si même ils avoient bien examiné vos autres Ouvrages, où je crois qu'ils pourroient trouver bien des traits fort graves et serieux, assaisonnés du badi-

badinage le plus enjoué; En critique severe on pourroit vous taxer à ce sujet d'inadvertance, que je suppose provenir, de se que vous êtes un peu vif et universel. Les gens de gout ne vous condamneront jamais, de ne point borner le genie et l'imagination dont le Ciel Vous a doué. Vous savés en faire usage avec succés. J'en dis autant de la diversité de votre Lecture qui ne brille pas mal dans votre Arlequin, mais elle est si naturellement parsemée, qu'il n'y paroit ni dessein ni deplacement, surtout puisque vous ne sortés pas du but que Vous Vous étes proposé. Hagedorn fut moins heureux a faire usage de sa vaste Litterature dans l'occasion de son Ode sur le Vin. Ou lui reprochoit finement: "Vous nous promettés par votre Titre de nous "mener à la Cave, et vous nous entrainés dans une "Bibliotheque."

18.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 17ten März
1762.

Momus fand einst auf dem Schreibpulte der Minerva ein Quartblatt, auf welchem Vater Jupiter den Plan der besten Welt entworfen hatte. Er drehete das Blat rechts und links, und konnte nicht klug daraus werden. "Was "für verwirrtes Zeug! sprach er; gelbe Flecken,

 "feuer=

"feuerrothe Punkte, geschlängelte Striche, alles "läuft durch einander, als wenn das **Ungefähr** "mit der Reißfeder gespielt hätte. Und die alt= "kluge Tochter Jupiters kann sich an solchem "Geschmiere ergötzen!" O Sohn des Schlafs und der Nacht! antwortete Minerva, deine Un= wissenheit macht dich unverschämt. Wenn Nep= tun einen Ochsen, Vulkan einen Menschen, und ich ein Haus machen, so spotte, was du kannst. Aber den Plan meines Vaters lerne erst ver= stehen, und alsdann bebe! Wisse, diese gelbe Flecken sind Myriaden Fixsterne, die feuer= rothen Punkte, brennende Kometen, die geschlän= gelten Striche, Lichtströme und weltenbewegende Wirbel. Sie scheinen dir wild durcheinander zu laufen? Hier ist die Gleichung für ihre Cur= vatur: $xy + kz - y + y\,x - z$ — — Halt ein! rief Momus. Du weißt, ich bin ein Bel= esprit; was schiert mich die Algebra? Doch dächte ich, man könnte alles dieses mit ein wenig Witz viel leichter und besser ausführen. — Gut! sprach sie. Mache dein witziges Meisterstück. Hier ist ein Vergrösserungsglas. Siehst du da den kleinen unansehnlichen schwarzen Punkt? "Was stellt der vor? fragte Momus." Eine Universität in der Gegend der Weser, Rinteln genannt.

genannt. Allda wohnt mein Sohn Abbt, und er möchte lieber zu Athen wohnen. Strenge deinen Witz an, mache Rinteln zu Athen. Was sinnest du nach? He! Das ist noch lange keine Welt erschaffen! — Der hagere Momus stand wie steinern da, schlug die Augen nieder, und damals soll sich die erste Schamröthe auf seinen bleichen Wangen gezeigt haben.

Was däucht Ihnen von dieser tollen Fabel? Sie fiel mir gleichwohl dabey ein, als ich Ihren Plan zu den Gegenbeherzigungen beurtheilen sollte. Du bist ein Verfasser der Litteraturbriefe, dachte ich, du hast manchen Ochsen, manches Haus mit einigem Glück getadelt; warum nicht auch Plane zu Gegenbeherzigungen? Jedoch, ich habe mich betrogen. Ich bin das Land der Politik in meinem Leben so wenig durchreiset, daß mir alle Gegenstände in demselben noch fremde sind. Wie kann ich also Ihre Landcharte beurtheilen? Wenn W — n Socratische Gespräche macht, da ist schon besser tadeln!

Scherz bey Seite! Ich verstehe in Ihrem Entwurfe nicht alles, aber, was ich verstehe, hat meinen völligen Beyfall. Die Hauptidee ist

unverbesserlich. Philosophie und Beredsamkeit können sich hier in ihrem stärksten Glanze zeigen, und Ihre Belesenheit in der Geschichte kann Ihnen wichtige Dienste leisten. Herr v. M. ist kein Philosoph, und seine Belesenheit schränkt sich, wie es scheint, auf einige Neuern ein, die ihm den Kopf warm gemacht, aber nicht erleuchtet haben. Es gefällt mir ungemein, daß Sie Ihre Gegenbeherzigungen mit den Betrachtungen über die Würde des Menschen anfangen wollen. Der Verf. der **Beherzigungen** scheinet sich ein andächtiges Vergnügen daraus gemacht zu haben, den Menschen, mit **Pascal**, von der hypochondrischen Seite zu betrachten. Ich denke immer, wer den Menschen so sehr verkleinert, der muß, wenn er kein verdorbenes Herz hat, wenigstens eine verdorbene Milz haben. Noch verzeihet man dem **Pascal**, daß er seine unmuthigen Gedanken treuherzig niedergeschrieben; aber seine Grillen, als Wahrheiten, zum Grunde eines Systems zu legen, ist in der That nicht zu verzeihen.

Die politische Freyheit, sagen Sie, sey eine **der Würde des Menschenbürgers** gemäße u. s. w. Warum nicht lieber **der Vernunft** gemäße? Doch, wenn Sie erklären, was die Würde

des

des Menschenbürgers sey, tum me consentientem habes. Aber diese Bestimmungen der willkührlichen Handlungen zur politischen Hauptabsicht sind ja Gesetze, und die bestimmende Personen Gesetzgeber. Nicht? Und das Wort Gesetz führt den Nebenbegriff mit sich, quod sit determinatio *rationi* conformis, und also — Doch ich vergesse meinen Momus. Nichts mehr von Ihrem Entwurfe.

Hr. N. wird Ihnen die Abschrift dreyer Privatschreiben von Abelardus Virbius, nebst Fulberts Antwort auf das eine überschicken *). Wenn Sie die hebräischen Worte nicht verstehen: so lassen Sie es immer gut seyn. Sie und Herr H** werden vermuthlich auch deutsche Stellen in diesem Briefe nicht verstehen.

Ihre kritische Verbesserung ist eine Seltenheit für unsere Briefe. Da können doch die Herren Z. und Consorten sehen, was wir für gelehrte Leute sind. Ich wünschte nur, daß wir Herrn Ramler ins Garn ziehen könnten, damit wir Schan-

*) Der Leser findet sie mit Genehmhaltung des Hrn. H. unten Nro. 20 bis 23.

Schande halber zuweilen auch ein Gedichtgen einrücken könnten, unsere poetische Blöße zu bedecken; denn ich schäme mich öfters, wenn ich daran gedenke, daß alle Verfasser der Briefe zusammen genommen, kein Sinngedicht zur Welt bringen können.

Ich lege ein frisches Blatt an, und hier will ich blos abschreiben. Eine philosophische Stelle *) aus einem alten und durchgehends verworfenen Buche, über die ich erstaunt bin. Lesen Sie, und sagen Sie mir, ob unsere heutigen Schönschreiber geschmückter, oder unsere Philosophen gründlicher schreiben können? Einige Personen disputiren über Verhängniß, Freyheit und Vorsehung. Endlich vereinigen sie sich über folgende Punkte:

"Das göttliche Verhängnis sey zwar der erste "Bewegungsgrund aller Dinge; Gott sehe alle "unser Thun unveränderlich vorher, und hätte "es gesehen, als die Natur sein Kind, und Nichts "zu Etwas worden. Allein, dieses alles habe "keinen

*) Diese Stelle ist aus Lohensteins Arminius. S. Briefe die neueste Litter. betreffend Th. 21. S. 139. u. f.

"keinen Zwang in sich, bürde dem Menschen keine "Nothwendigkeit, dies gute oder jenes böse zu "thun, auf; sondern es behielte unser Wille "seine vollkommene Freyheit. Denn Gott habe "nur deshalb unser Glück und Unglück so gewiß "vorhergesehen, weil ihm zugleich, oder vorher "schon, unter seine Augen geleuchtet hat, was "wir von der Geburt bis in den Tod böses oder "gutes beschliessen würden. Unsere heutige, oder "die von der Nachwelt Gott bestimmte Andacht "sey ihm so wenig neu, als dies, was uns oder "unsern Nachkommen begegnen soll. Jene sie- "het **das Verhängniß als die Ursache**, "dieses als die verdiente Wirkung vorher. Da- "her es die größte Unvernunft wäre, wenn die "ruchlose Verzweiflung es für einerley halten "wollte, ob man boshaft oder tugendhaft sey? "und wenn sie ihr Thun einem geträumten Noth- "zwange des Himmels unterwirft. Sehen nicht "die Sternseher auf tausend Jahre die Sonnen- "und Mondfinsternisse, und zwar unveränderlich "vorher? Gleichwohl aber haben sie nichts we- "niger als einen Zwang über die Gestirne. Wir "sehen von den Leuchtthürnen den Schifbruch "eines auf Steinfelsen getriebenen Schiffes vor "Augen. Wer wollte aber diesen insgemein mit-

"leidenden Zuschauern den Zwang solches Unglücks "beymessen? Der weise **Zeno** hat dem Diebe, "welcher mit der Vorsehung sein Laster zu ent⸗ "schuldigen vermeinet, gar vernünftig geantwortet, "**daß er auch zu der Strafe versehen wäre.**"

Und wenn Sie diese Stelle schön finden; so kann ich Ihnen aus eben demselben Schriftsteller mit einigen vortreflichen Reden, mit erhabenen Gleichnissen, und recht in dem Geschmacke Ihres **Tacitus** gemachten Betrachtungen aufwarten. Noch nenne ich Ihnen den Mann nicht, damit ich Ihnen noch andere Stellen ausschreiben könne. — Doch so viel! der Verf. ist ein Schle⸗ sier, und lebte i. J. 1650.

19.

Von Hrn. H. an Hrn. M.

Königsberg, den 11ten Hornung 1762.

Catull.

Sudaria Setaba ex Hiberis
Miserunt mihi muneri Fabullus
ET VERANIUS. Hinc amem necesse est
UT VERANIOLUM meum et Fabullum.

Die zwey ersten Bogen des XII. Theils habe ich den 9ten dieses auf dem Bette richtig erhalten.

Von

Von einem Invaliden erwarten Sie keinen Tanzmeisterbrief. Der Vogel יענה, welcher Eisen verdauet, seine Eyer mit den Augen ausbrütet, und dessen Federn dem allerjüngsten Herrn ein so ritterliches Ansehen geben, mag seinen kleinen runden Kopf verstecken wie er will; sein geflügelter Kameelleib verderbt immer das ganze Spiel — Aber auf Ihren Kulm zu kommen, er hat die Laune Ihres Freundes noch nicht von der **besten Seite** gefaßt, und hätte von den Blößsen, die man **ihm gegeben** mehr Vortheil ziehen sollen. Denn Schamhaftigkeit und Weichherzigkeit kleiden **keinen Athleten.** Sie haben Recht mein lieber M * * *, daß Sie mich für Ihren Freund ansehen, und der Ahndung des Herzens mehr, als dem Blendwerke des Witzes trauen; aber die **Menschlichkeit** meiner Seele macht mir meine **Grillen** so lieb, daß ich oft der Versuchung **unterliege,** diesen Grillen meine nächsten Bluts- und Muthsfreunde (M * *. den Philosophen und L. — — den Propheten) Veraniolum meum et Fabullum aufzuopfern. Respondes altero ad frontem sublato, altero ad mentum depresso supercilio, crudelitatem Tibi non placere — Als Kunstrichter hab' ich ein Recht, sagt Fulbert Kulm, den **starken**

Geist

Geist zu spielen: als Israelite, in dem kein Falsch ist, hätt' ich ein Recht, sagt der Phantast, den Kindermörder Abraham — den Untertreter Jacob zu spielen — Welche Opfer sind grausamer? — Demonstrativische, oder parabolische? Der **Beweis** ist der Despotismus Apolls; die Parabel schmeckt nach der Aristokratie der **Musen**. Anakreon der **Sünder** — Anakreon der **Weise**, — wird keine Regierungsform von neun **Jungfern** verschmähen. Damit das Lächeln des Publici über die wechselsweise Thorheiten Fulberts und Abälards nicht in einen Scandal ausarte; so ist das **Stillschweigen** für beyde eine philosophische Pflicht. Meine Duplik besteht in einer Appellation an die **Zeit**, die alle Fragen beantworten wird, in meinen **Nahmen**; denn sie erobert, aber sie erfüllt auch alles.

Palinodie ist ein Wort, das Sie mir aus dem Herzen und aus dem Munde geschrieben haben. Ja **Palinodie** will ich **singen**, aber nicht mit der **belegten Brust**, womit ich **Beleidigung** keiche. — Noch habe ich nicht ausprăludirt — Ihre zwey Bogen kamen recht zu gelegener Zeit, nicht später nicht früher als sie kommen sollten, da Virbius eben unter der Presse schwitzte. Die

Zueignungsschrift der **dritten** Auflage an Narruccinum Asinium war schon fertig. Unter dem Frater Pollio mögen die Exegeten den Hamburgischen Correspondenten verstehen, est enim lepide disertus puer ac facetiosus. Ich besorge nehmlich jetzt (vermuthlich für den V. der Sokratischen Denkwürdigkeiten) eine kleine Sammlung **aufgewärmtes Kohls**, zu dem **Agoracrit**, den Sie aus den Aristophanes kennen werden, zwo **neue Würste** erfunden hat.

Abermahl Schimmel! — Graut Ihnen nicht vor einer Nachahmung a) des Hellenistischen Briefstils, b) des Kabbalistischen vox faucibus hæsit. Das letzte Scheusal zu vergrössern, hat der Verfasser den Kabbalisten mit dem Rhapsodisten zusammengeflochten.

Weil im ältesten Verstande ῥαψῳδοι, ἑρμηνεων ἑρμενεις waren; so wird Fulbert Kulm, **nach dieser ersten Grundbedeutung** den Zusammenhang der Rhapsodie mit der Kabbala nicht verfehlen können.

Ich meide, mein lieber M**, das **Licht**, vielleicht mehr aus Feigheit, als Niederträchtigkeit;

1) aus

1) aus **Furcht**, die auch wie die Liebe von **sich selbst** anfängt; 2) aus Furcht vor meinen **Lesern**, da ich feyerlich dem **großen Haufen** und der Menge resignirt habe; 3) aus Furcht vor solchen Kunstrichtern als Fulbert Kulm, die nicht so viel Spleen und lange Weile zu verlieren haben, als ich Grillen zu **pflanzen**, deren Wachsthum von **Sonne**, **Boden** und **Wetter** abhängt. Was ich aus **Achtsamkeit**, (nach meinem Urtheil,) nach anderer Meinung hingegen, **ohne Noth**, dem Augenschein entziehen muß, sind nichts als zufällige Bestimmungen, die sich von selbst gleich dem **Unkraute** ersetzen; vehicula, an deren Werth nichts gelegen ist. Ich erinnere mich hierbey einer Stelle, die ich irgendwo gelesen:

> Auch in der Dunkelheit giebts göttlich schöne Pflichten,
> Wer unbemerkt sie thut.

Ich habe Sie, geschätzter Freund! bey der ersten Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft geliebt, mit einem entscheidenden Geschmacke. Die Erneuerung dieser flüchtigen verloschenen Züge setze bis zu einer bequemern Epoche aus, die uns der Friede mitbringen wird. Weil der Charakter eines **öffentlichen** und **Privatautors** collidi-

ten, kann ich mich Ihnen noch nicht entdecken. Sie möchten mich **verrathen**, oder, wie der Löw in der **Fabel**, bey jedem **Hahnengeschrey** — Ihre Grosmuth verläugnen. Fahren Sie fort, mein Herr, mit der **Sichel**, und Sie, mein Herr, mit der **scharfen Hippe**, meine Muse mit **besudeltem Gewande** kommt von Edom und tritt die Kelter alleine.

Noch ein Wort von der Gelegenheit zum **Spaß**, die an jedem Zaune wächst. Der Verfasser eines kleinen **dramatischen** Versuchs, der sehr unzeitig der teutsche Thespis genannt worden; for the play, I remember, sagt Hamlet, pleas'd not the million, 'twas Caviar for the General — erhielt von einem Unbekannten ein *Billet doux*, von dem einiger Verdacht auf die Verfasser der Briefe über die N. L. durch eine eitele Präsumtion fiel — hierauf verglich jener bey einer müßigen Stunde die Aspecten des Deutschen Horizonts mit den Grundsätzen Ihrer Kritik. Das deutsche Genie schien ihm ein so schwaches Reis zu seyn, wo die Gießkanne nöthiger sey, als das Gartenmesser, endlich, daß die Nachsicht gegen sich selbst zur Strenge gegen andere geführt. — Man wagte also ein blaues Auge um

einen

einen homerischen Schlummer nicht einwurzeln zu lassen, der Ihnen selbst mit der Zeit, de Ehre des deutschen Namens und der Unsterblichkeit der neuesten Litteratur nachtheilig seyn könne.

So viel halte ich für nöthig, geschätzter Freund, Ihnen NB. *sub Rosa* mitzutheilen. Da Sie leider wissen, daß ich nicht Mardachai heisse, so kann die alte Addresse auf allen Fall bleiben.

N. S. Es versteht sich am Rande, daß diese Erklärung Sie und ein **Freund**, aber kein Publikum interessirt. Sie würden mich unterdessen verbinden, mir auf gleiche Art zu verstehen zu geben: Ob und wie Sie Ihren Freund verstanden. — Vale.

20.

Von Hrn. M. an Hrn. H.

Berlin, den 2ten März 1762.

Moi, votre Ami? Rayés cela de vos papiers!

Unser öffentlicher, sowohl als Privatcharakter, zeigt angebohrne Gramschaft. Schriftsteller und

Kunstrichter, Abälard und Fulbert, Haman und ein hartnäckiger Mardachai:

Ὡς οὐκ ἐστι λεουσι και ἀνδρασιν ὁρκια πιστα,
οὐδε λυκοι τε και ἀρνες ὁμοφρονα θυμον εχουσιν,
ἀλλα κακα φρονεουσι διαμπερες ἀλληλοισιν
Ὡς ουκ εστ᾽ ἐμε και σε φιλημεναι

Die güldenen Tage sind, meines Glaubens, noch nicht da, von welchen es heißt, וגר זאב עם כבש ונמר עם גדי. Der Herausgeber unserer Briefe ist ein listiger Parthengänger, der Sie Freund nannte, um Ihnen das Feldgeschrey abzulocken. Nun sind Sie gefangen, oder müssen Dienste nehmen.

Ja, ja, Dienste nehmen! das ist das einzige Mittel zum Freundschaftsbündniß. Lassen Sie sich in die Rolle unsers Rottmeisters einschreiben, und gehen Sie mit auf Beute aus. Sie wissen, was geschrieben stehet, **wer nicht mit uns ist, ist wider uns.** — Sie sind ein Invalide? — Desto besser! Da wir die Strafen sind, die den gelehrten Missethätern nachhinken; so schickt sich kein Tanzmeister in unsere Rotte.

Damit Sie aber ihre Cameraden nicht verkennen; so muß ich Ihnen zum voraus melden,

daß der brave FABULLUS schon längst Abschied genommen, und seine glänzende Waffen, weit von uns, im Staube bürgerlicher Arbeiten verrosten läßt. Die nunmehr die Ehre unsrer Fahne retten, sind B. ein Satrape im despotischen Reiche des Apoll; R. ein freyer Bürger von der Eidgenossenschaft der Musen, und D., den Sie, ein anderer Diomed oder David, im Schlummer überrascht, oder vielmehr beschlichen und entwafnet haben. Aber, wenn Sie nach erfolgtem Frieden zu uns kommen; so werfen Sie sowohl die Furcht, als die Gießkanne weg. Jene würde dem Asinio geziemen, und Frater Pollio mag des schwachen Reises warten, das weder Früchte noch Blumen verspricht, und nur, die Neubegierde zu befriedigen, im Treibhause aufbehalten wird.

Feigherzigkeit kleidet keinen Athleten. Recht! aber auch die gar zu achtsame Schüchternheit, die uns zu Winkel kriechen, und göttlich schöne Pflichten nicht anders als im Dunkeln ausüben lehrt, kleidet keinen Freygebohrnen. Unter dem Schilde der Minerva scheuet die Eule selbst des Tages Licht nicht mehr. Eine solche Schüchternheit ist es, mein Freund! die Ihre Muse (halten Sie Ihrem Bruder in Apoll die Frey-

Freymüthigkeit zu gute!) sehr oft Räthsel keichen läßt, wo wir Bürger eines freyen Staats auf Demosthenische Reden lauren. — Die zufälligen Bestimmungen, meinen Sie, ersetzen sich, wie das Unkraut, von selbst. — Was ist Unkraut? Haben Sie den Küchengärtner, oder den Naturforscher darum gefragt? Damit ich Sie in der stolzen Einbildung stöhre, als wären Sie mir noch unbekannt, so merken Sie sich meine Politik. In der kleinen Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft habe ich nicht nur Ihr ruhiges Gesicht aufmerksam beschauet; sondern (weil die Leidenschaften den Menschen umbilden, und ein Apoll, wenn er den Marsias schindet, anders aussiehet, als wenn er die Flöte bläst) Gelegenheit gesucht, auszuspähen, wie Sie sich in Gemüthsverwirrungen gebärden. Nicht umsonst ward Ihnen der freundschaftliche Erschütterungsstoß gegeben, womit ein Naturforscher seinen Bruder grüßt. — Ich wollte Sie in Furcht, in Schrecken, und, wenn die Gefahr vorüber ist, wieder froh sehen. Bey einem zweyten Besuche soll ein Socratischer Becher holdere Leidenschaften aus Ihrer Brust locken. Leben Sie wohl und verwahren Sie meine Erklärung, wo ich die Ihrige verwahre, in petto. Mein Freund **Nicodemus** hat mit mir eine

Seele, und wir wissen nichts von dem *Billet-doux*, das den Verf. eines kleinen dramatischen Versuches beleidiget haben soll. Von den **Wolken** haben wir aus Nachsicht für den schätzbaren Verf. der **Denkwürdigkeiten** niemals ein Urtheil gefällt.

21.

Von Hrn. H. an Hrn. M.

Königsberg, den 5. März 1762.

'Αμην, ἀμην, λεγω ὑμιν, wenn das Waitzenkorn unserer **Freundschaft** nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es **alleine**. Wo es aber erstirbt; so bringts viel Früchte. — Ihr **Scheidebrief** war also schon ausgefertigt, ehe es Ihnen noch eingefallen seyn mag, mich durch einen französischen Vers darum zu ersuchen; auch jene **Reden**, auf welche Sie lauren, und deren Nachahmung mehr als die Rache einer Weibernadel verdiente — aber alles **wider** und **unter Ihre** Erwartung, prophetischer Erfüllung gemäß.

Die güldenen Tage sind meines Glaubens noch nicht da, daß Mardachai und der böse Agagite sitzen, und sich einander zutrinken werden. Die güldnen Tage sind meines Glaubens noch nicht da,

von

von welchen es heißt, daß in denselben die **Pardel**, welche den Triumphwagen des Bachus ziehen, und die **Böcke**, die seine Weinberge verderben, ihr Lager miteinander theilen werden.

Kein **Freygeborner** nimmt Dienste in einer **fremden** Rotte von **Unbekannten**, die das Taglicht scheuen, und den פחד יצחק an ihren Brüdern lästern. Soll mir nicht die Haut schauern, wenn ich B. N. D. drey Buchstaben gegen einen oder keinen rechne, und wer sagt mir gut dafür, was für Legionen hinter diesen Masken stecken?

Nicht einmal eine **Gießkanne**, damit ich doch nur etwas in der Hand hätte, im höchsten Nothfall. — Sagt Ihnen diese Gießkanne nicht, daß ich ein Küchengärtner und praktischer Naturforscher bin? Was halten wir uns einander mit unnützen Fragen auf?

Was Ihren *Fabullum* betrift, und seinen Abschied, den hätte ich wohl riechen können und sollen; doch der liebe **Schnupfen**, den der Pole dem Deutschen nicht gönnt, war ja Schuld daran. Jetzt heißt es anders:

Ergo *Quintilium* perpetuus ſopor
Urget? — — — —
Nulli flebilior quam Tibi Virgili!

Doch pflegt man Gelegenheit zu machen, wenn man nicht mehr bulen will, und beluſtigt ſich mit Klatſchen, wenn man des Reitens überdrüſſig iſt.

Die **Nachſicht**, aus der Sie ſich ein Verdienſt machten, iſt eben die Beleidigung, die **unerkannte Sünde**, die ich Ihnen nicht vergeben kann, noch vergeben will. Ich dringe darauf, mit dem Maaß wieder gemeſſen zu werden, womit ich ſelbſt meſſe, und brauche keins, als das ich finde. Ich gebe kein Quartier, und nehme keins an.

Behalten Sie ja die Regel: Principiis obſta, und handeln Sie nicht mehr nach kleinen Achtſamkeiten, ſondern nach Grundſätzen. Ich habe dieſe Woche Gottlob einen Strich unter meine Juvenilia gezogen, und ſehne mich von der Bühne nach meiner Zelle. Unter allen Eitelkeiten, die Salomo begangen, weis ich keine gröſſere, als ſeine Schwachheit, Autor zu werden. Er hat uns auch zur Lehre geſchrieben. Doch wenn die

Sechswochen vorbey sind, treibt man das Spiel oft ärger, als vorher. Siehe, das ist auch eitel!

Meine Juvenilia mögen also aufhören. Ich habe zu viel, das ist, genug gethan. Was eine Gans anfängt, mag der Schwan vollenden. Wir müssen ohnedem aufhören, weil uns Gott Gränzen gesetzt hat, durch die Natur der Dinge selbst, oder durch Kleinigkeiten, dergleichen es so viel giebt, als Sand am Meere.

Wer sich daran **ärgert**, muß mich nicht lesen. Wer einen **beurtheilen** will, muß ihn ganz hören. Ein Acker, der Disteln und Dornen trägt, ist ein gut Feld für die Naturforscher. Wer sie aber ausjäten will, muß, wie **David** sagt, eiserne Handschuh und Instrumente haben.

Als Naturforscher wird man die ganze Geschichte meiner Autorschaft übersehen können, vom **Most**, der Jungfrauen zeugt, ינובב בתלות, bis zum **Eßig**, der Alpen aufthaut, wie Livius lehrt.

Da ich dies ganze neue Jahr mein griechisch und arabisch kaum ansehen können, so fange ich gleich **nach Ostern** mein Tagewerk an, um das versäumte

säumte einzuhohlen, um den Sommer durch zu meiner Erhohlung alle Zerstreuungen, die sich anbieten werden, geniessen zu können. Briefe zu lesen ist eine Gemüthsermunterung für mich; im Antworten werde ich nicht so pünktlich seyn **können**. Auf Fragen mag ich nicht gerne selbst warten, noch andere warten lassen.

22.

Von Hrn. H. an Hrn. N.

Königsberg, den 27. März 1761.

Unter ihrem Pettschaft (zweener Zeugen Aussage nach) habe ich gestern die Zuschrift eines **Ungenannten** *) erhalten, und nehme daher diesen Wink an, Sie zum Mediateur in unserm Spiele zu Hülfe zu rufen. Alle müßige Einfälle und Verbeugungen, die in **Geschäften** nichts als Schleichwaaren sind, bey Seite gesetzt; — Sie sind doch der Verleger der Briefe die neueste Litteratur betreffend, und zugleich ein Mann, der die kleinen Angelegenheiten des Autorstandes näher kennt, als durch den bloßen Verlag **fremder** Werke? In dieser Absicht kann es Ihnen daher nicht ganz gleichgültig

*) Nemlich den Brief Nr. 20.

gültig seyn, daß man einen Unbekannten (ohne recht zu wissen, ob er Scherz versteht) unter der Hand zu Ihrem **schätzbaren** Journal anwerben will.

Glückt es mir nicht, Ihr Vertrauen durch die Entdeckung dieser kleinen Verrätherey, einen **Unbekannten** zu gewinnen; so werden Sie sich wenigstens gefallen lassen, als Unterhändler meiner Gegenerklärung, solche jenem **Ungenannten** mitzutheilen, dessen Zuschrift ich unter ihrem Pettschaft erhalten. Um mich also ohne Rückhalt Ihnen entdecken zu können, will ich weder eine üble Aufnahme noch einigen Misbrauch meiner Gesinnungen besorgen.

Ein wenig **Selbstliebe** und eine andere Leidenschaft, welches ein altes Sprichwort **Lust und Liebe zum Dinge** nennt, würden vielleicht meiner Schwäche zu dieser Arbeit aufhelfen, mir die Unhinlänglichkeit meiner Kräfte einiger maßen ersetzen können. Die Lage meiner Umstände aber und das **gegenwärtige** Ziel meiner Maasregeln untersagt mir jede Verpfändung meiner selbst, sie mag seyn unter welchem **Titul** sie wolle, schlechterdings. Der Beweis davon besteht in einem Detail, mit dem ich sie verschonen muß.

Um gleichwohl etwas anzuführen, **was zur Sache gehört**; so leb' ich als ein **Fremdling** im Gebiethe der neuesten Litteratur, weil es mir auf meine alte Tage eingefallen ist, noch griechisch lesen und hebräisch buchstabiren zu lernen. — Das blinde Glück zur Rechten, und der inoculirte Verstand zur Linken, machen mir meine jetzige Muße so kurz und so edel, daß ich mich fast nicht umsehen kann, sonder Verlust bereits eroberter und noch zu hoffender Vortheile. Ich übergehe alle Schwierigkeiten, die sich selbst zeigen, ohne gewiesen zu werden, auch solche, die sich von selbst entwickeln müssen, ohne daß man ihre Zeitigung übereilen darf. So viel von der Unmöglichkeit, **Dienste zu nehmen.**

Da es mir also **verboten** ist, eine **handelnde** Person vorzustellen, und damit der **Ungenannte** nicht umsonst gesagt haben möge: Stehe auf, **Nordwind!** so will ich andere Vorschläge thun, muß aber vorher die Nothwendigkeit eines Souffleurs unter unserm Himmelsstriche durch einige Gleichnisse noch wahrscheinlicher machen.

Woher kommt es, daß Ihre schätzbare Kunstrichter, die Amsterdam und Paris überrumpelt haben,

haben, meines Wissens noch gar keine Beute in **Preussen** gemacht? Sollte man nicht denken, daß **Alpengebürge** — ja, daß zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget wäre. Sind wir nichts als **Siberien**? oder denkt man von unserm **Pregel**, wie jener gewaltige Mann, der Deutsch zu reden die F... hatte, und die Wasser Amana und Pharphar zu **Damaskon** für besser ansahe, denn alle Wasser in Israel? — Vergeben Sie das kleine Brausen, mit dem mein Brief aus seinen Ufern tritt, um die Aufmerksamkeit Ihrer Briefsteller dadurch mehr **Nordwärts** zu ziehen, da die Hofsprache zu St. P... vielleicht **deutsch** seyn wird, — auch die **figürliche** und **spruchreiche** Beredsamkeit des griechischen Erzbischofs. —

Von Heldengedichten auf **Froschmäusler** zu kommen; so verdienen selbst die kleinen Herolde des Frühlings und **Friedens**, in jenem Sumpfe meiner Heimath, einige Achtsamkeit; nicht eben wegen ihres Gesanges, sondern bisweilen wegen ihrer **natürlichen Geschichte**, die Ihr Ungenannter auch zu lieben scheint. Ich weis daher den Mangel an **preußischen** und **nordischen** Neuigkeiten, die Litteratur betreffend, in ihren XI Theilen und den zween Bogen des XII. mit

nichts

nichts sonst zu entschuldigen, als daß es den schätzbaren Verfassern an Kundschaft in unsern hyperboreischen Gegenden fehlen muß. Ob nicht mit der Zeit hiedurch einiger Nachtheil erfolgen könnte, und ob abwechselnde Aussichten den Lesern unangenehm seyn möchten, überlasse ich Ihrem eigenen Urtheile.

Dieser Einleitung zufolge dürfte Ihnen mehr an einem Correspondenten hinter dem **Schirm**, als an einem Apelles bey der **Leinewand** gelegen seyn; — und weil unser kalte Boden sich eben nicht überträgt, auch die kleinen Rollen in der Litteratur **selten** sind, wo ein guter Acteur ohne einen **Ohrenbläser** nicht füglich fortkommen kann; so würde es blos auf einige **Ziegel** zum Bau der neuesten Litteratur ankommen, die ich aus Liebe meines Vaterlandes mit eben dem Eifer liefern möchte, womit jene heilige Einfalt sich zum Scheiterhaufen eines Ketzers drängte.

23.
Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 28ten April 1762.

Mache Rinteln zu Athen, spricht Minerva zum Momus, und darauf lassen Sie den guten

Momus

Momus lange nachsinnen, nach Art eines wahren Dialogisten, der allezeit eine seiner Personen dumm macht, um die andre desto klüger zu machen. Aber mit Ihrer Erlaubnis, diesmal will ich dem Momus zu Hülfe kommen. Bitte du, müßte mein Momus antworten, deinen Vater, daß er den Abbt lieber bey den Haaren ergreife (ob er gleich kein Prophet ist) und von Rinteln nach Athen führe. Das ist Mahomets Wunder mit dem Berge! der Berg soll zu mir kommen! er kömmt nicht; dann sehet, anstatt eines physischen, ein moralisches Wunder! ich Mahomet, der Knecht Gottes, demüthige mich, und gehe zum Berge hin, da er sich weigert zu mir zu kommen. Welches Wunder war leichter? Aber freylich, wie Sie die Anlage machen, konnte Momus lange nachsinnen. Rinteln zu Athen! Die listige Minerva, nicht einmal ihre Eule hätte sie, glaube ich, dem guten Momus dazu geliehen, wenn er wirklich hätte Hand ans Werk legen wollen. Dies habe ich gegen Ihre Fabel einzuwenden, die mir sonst ungemein gefallen hat, und, wie Sie leicht denken können, nicht am wenigsten wegen des Compliments: **Sohn der Minerva.** So sehr ich mich auch hierüber gefreuet habe, so sehr wurde meine Freude durch die Beschreibung, die Sie

von

von mir geben, gemäßiget: "B. ist ein Sa-"trape im despotischen Reiche des Apoll." Bald möchte ich sagen: Sie lassen doch allenthalben einen heimlichen Groll gegen mich blicken, und heißen mich Professor. Ich habe Ihre Anmerkung über mein Gespräch mit P.** noch nicht vergessen: "**Warum heißt er den Mann "niemals Herr College?**"

Daß ich über meinem Plan, den ich Ihnen überschickt habe, würklich brüten solle, hätte ich anfangs gewiß nicht gedacht. Daran hat unser N. Schuld, der mir das Ey listiger Weise im Meßcatalogus unterlegt. Vor der Hand ist es mir lieb, daß Sie die Hauptidee billigen, und ich hoffe, daß ich die verschiedenen Kapitel so ziemlich in Verbindung bringen werde. Aus einem Gesichtspunkte betrachtet, wünschte ich, daß ich mit der Ausführung glücklich wäre, um zu zeigen, daß die belobte Methode der neuern Franzosen für die Deutschen eben kein Geheimniß sey. Denn Moser, der auch nach Absätzen schreibt, hat diese Methode gar nicht in seiner Gewalt. Wenn ich aufrichtig seyn soll; so muß ich bekennen, daß ich diese Methode für die beste in Schriften halte, die nicht Compendien seyn sollen. Denn definiren kann

man

man sicher auch darinn, und wenn ich bestimmt rede, und meine Begriffe auseinander folgen lasse, gesetzt auch, daß ich die Bindungsstellen verkleistere, was verlangt man mehr? Den Begriff der Würde des Menschen habe ich mit Fleiß in die Erklärung der Freyheit gebracht, um mich denen Herren zu nähern, die jenen Begriff so häufig brauchen. Unterdessen können Sie versichert seyn, daß der Begriff soll auseinander gewickelt werden. Schon längst habe ich Ihre Methode, mein lieber Freund, den Begriffen im Angesichte des Lesers nach und nach die Bestimmungen zuzusetzen, studirt: ob ich sie werde erreicht haben, muß sich wohl zeigen.

Ich habe wohl kaum nöthig, die Bitte hinzuzusetzen, daß, käme ich mit der Schrift zu Stande, keine Seite ohne die Aufsicht des Mannes mit der scharfen Hippe *) gedruckt werden möchte.

Da ich Gottlob von Prahlerey und Charlatanerie, am allermeisten gegen meine Freunde, ganz frey bin; so muß ich Ihre Meinung von meiner historischen Belesenheit berichtigen. Sie ist nicht stark, mein lieber Freund! In meiner Jugend habe

*) S. oben den Brief Nr. 19. S. 74.

habe ich manche zusammenhängende Geschichte gelesen. Nachher fängt sich, wie sie wissen, aus manchen Büchern ein Geschichtchen auf. Dieses am rechten Orte angebracht, thut Wunder.

Ihren Briefwechsel habe ich durchstudirt; denn H** Briefe schlechtweg zu lesen, muß man wohl bleiben lassen. Ihr Einfall, daß er Dienste nehmen soll, ist vortreflich. Und kann noch besser werden, wenn wir folgendes beobachten. In einem Briefe von H** liegen Ideen zu wenigstens zehen Briefen. Wenn er also nur alle Vierteljahre einen schickt; so können wir ihn zerlegen, und mit gehöriger Oekonomie zehenmal traktiren. Läugnen kann ich es nicht; wenn ich gewiß wäre, daß sich die Verbindung der Ideen durch die Anatomie entdecken ließe; so möchte ich H** Gehirn noch lieber sehen, als Maupertuis eines Lappländers. Wenn Sie es für kein Wortspiel halten wollen; so hätte ich Lust, es mit dem Archipelagus zu vergleichen, wo alles Nachbar ist, aber nur durch Schiffe zusammen kommen kann.

Ich möchte wohl wissen, wer das Billet doux an Ihn geschrieben. Er scheint darüber aufgebracht zu seyn. Dies können Sie Sich auch

merken,

merken, um das Kunststück Ihrer Politik vollständig zu machen. Fast däucht mir, daß Herr H**, um in der Allegorie zu bleiben, nicht leiden kann, daß ein Mardachai vor ihm nicht aufsteht. Doch ich thue Ihm vielleicht Unrecht, und will ihn gerne im voraus um Verzeihung bitten.

Dies ist der zweyte lange Brief, der unmittelbar auf einen noch längern folgt, den ich Ihnen erst vor acht Tagen geschrieben habe. Wenn ich dadurch mit Ihnen aufs gleiche komme, so ist meine Arbeit geschehen.

Um einen folgenden Brief von Ihnen wenigstens lehrreich zu machen, da ich die meinigen nicht dazu machen kann, will ich die Frage am Ende aufwerfen.

Was ist der Unterschied zwischen der poetischen Prose und der prosaischen Prose?

Ich falle deswegen darauf, weil mir in der schweizerischen Kritik ist vorgeworfen worden, daß mein **Tod f. d. V.** in jener geschrieben sey. Ich erinnere mich, daß Sie mir einst gesagt haben, in der Prose muß kein Bild, keine Schil-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

derey, kein Gleichniß, keine Figur angebracht werden, die blos zum Schmuck dasteht, sondern sie müssen erläutern. Wenn dieses alles ist, so ist meine Frage ziemlich aufgelößt.

Wie steht es mit dem Shaftesbury? Ich wollte, daß N. diesen lieber anstatt der **Gegenbeherzigungen** angekündigt hätte.

Leben Sie wohl für diesmal, lieber Freund! Ich wünsche Ihnen zu Ihrer bevorstehenden Verheirathung vieles Glück. Wünschen Sie mir dagegen, daß ich Sie wieder einmal in Berlin umarmen könne.

Für die Stelle aus dem alten Schlesier*) danke ich Ihnen. Schade, daß sie **Withof** nicht gekannt hat. Er würde sonst gesagt haben: Wir sind Wolfen, Wolf Leibnitzen, Leibnitz dem Shaftesbury, Shaftesbury dem Schlesier, der Schlesier den Alten alles schuldig.

*) S. oben den Brief Nr. 18. S. 67.

24.
Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 23. Junius 1762.

Gleich nach dem Empfang ihres kleinen *) aber freundschaftlichen Briefes, für den ich Ihnen aufrichtig und von ganzem Herzen danke, hatte ich eine Antwort darauf angefangen, die Sie nun längstens haben müßten, wenn ich sie hätte vollenden können. Allein, eine unvermuthete und plötzliche Veränderung meiner Wohnung, und die damit verknüpfte Unordnung machte, daß ich den Posttag verabsäumte, und ein verabsäumter Posttag zieht immer noch ein Paar zur Folge nach sich. Ich will also lieber einen neuen Brief in einem Athem wegschreiben, ob ich gleich meine erstern geäusserten Gesinnungen noch nicht geändert habe.

Ihre Erinnerung, die Maaßregeln zu meinem liebsten Wunsche, wo nicht ganz bey meinen Freunden, doch nicht weit von ihnen zu seyn, zu ergreifen, rührt, wie ich überzeugt bin, von ihrem ähnlichen Wunsche her, und ich darf Ihnen nicht erst sagen, was ich dabey empfinde. Ich weiß, daß

*) Der Brief, worauf sich Hr. Abbt hier beziehet, ist, so wie viele andere an ihn geschriebene Briefe, verlohren gegangen.

Sie dabey eine ganze Seite denken, die ich nicht schreiben will. Und doch, theurester Freund! will ich zur Erhaltung dieses Lieblinges unter meinen Wünschen, der noch dazu fast mein einziger Wunsch ist, keinen einzigen von denen Schritten thun, die Sie etwa vermuthen könnten. Nicht etwa aus Eigensinn, sondern aus einer festgesetzten, und wie ich hoffe, gegründeten Denkungsart, die ich Ihrer Prüfung als Freund überlasse. Meine bisherigen Glücks- und Ortsveränderungen haben sich immer ohne mein unmittelbares Zuthun ereignet. Bekanntschaften, die ich gemacht hatte; ein gerader Weg, den ich immer gegangen bin, unter der anhaltenden Bemühung, Leute, welche einen Einfluß haben können, wo nicht für mich zu gewinnen, mir doch wenigstens nicht abgeneigt zu machen; diese Dinge haben sich unmerklich ineinander geflochten, und die Knoten geknüpft, die bisher in meinem Lebensfaden hervorgeraget haben; und ich geniesse dabey die Beruhigung, daß ich der Vorsicht bisher niemals in die Queere gelaufen bin. Der seel. Baumgarten sagte: jeder zufällige Erfolg hat seine Summe von positiven Grössen, und sein Gegentheil die seinige von negativen gleich groß, wenn dieses Gegentheil eine Ausnahme in der besten Welt macht. Eins zu dem letztern ge-

legt

legt, giebt ihm den Ausschlag. Nun ist blos die Frage: wie weit geht unsre Erlaubniß dazu zu legen, und wie wissen wir, ob wir das Positive oder das Negative legen? Beyde Fragen lassen sich, glaube ich, dadurch beantworten.

Wenn dringende Umstände eine Glücksveränderung wollen; so lege im Erlaubten so weit du kannst; und jedes Stück, das den Erfolg vorbereitet, ohne sein Gegentheil noch ganz auszuschliessen, h) ist Positiv. Die letzte Einheit wird immer die schwerste. Halten Sie, wenn sie wollen, meinen jetzigen Zustand dagegen.

Ich habe in Sächsischem Gelde gerechnet 800 Reichsthaler Besoldung. Wenn das Geld wieder durchaus al pari kömmt; so habe ich freylich nicht mehr als 400. Unterdessen, die letztern wären mir lieber 10 Meilen von Ihnen, als die erstern 40 Meilen von Ihnen. Es bleibt aber doch bey der Ueberlegung, nicht des **Annehmens**, sondern des **Bewerbens**, immer ein Moment. Die Wittwe muß ausserdem das Gehalt noch ein ganzes Jahr geniessen. Ferner: die Vorbereitungen sind gemacht. Ich kann in Berlin noch nicht ganz vergessen seyn. Meine übrigen Freunde, bin ich ver-

 sichert,

sichert, denken wie Sie, mein liebster Freund! Durch die Verbindungen, welche sie haben, kann mein Andenken erneuert werden. Erhalte ich ohne mein Zuthun einen Ruf; so nehme ich ihn, so viel ich jetzt noch weis, gewiß an. Aber ich selbst thue nicht einen einzigen Schritt deswegen. Si quid novisti rectius istis candidus imperti.

Seit einiger Zeit bin ich entsetzlich faul gewesen, zum Theil wegen meiner Gesundheitsumstände, da meine Intervallenanfälle von blinden Hämorrhoiden mich sehr träge machen; zum Theil wegen Unschlüßigkeit in Dingen, worinn mich eine seltsame Verbindung von Umständen, und sehr viel auch meine Narrheit gesetzt hat; zum Theil auch wegen des Aussenbleibens der Briefe von unserm N. die mir immer eine Art von Anstoß zu unsern gemeinschaftlichen Arbeiten sind. Eine Rede auf den Rußischen Frieden habe ich angefangen; wenn ich sie zu Stande bringe: descendet in aures tuas.

Leben Sie wohl, liebster Freund! lieben Sie mich so sehr als sie verdienen von mir geliebt zu werden, und dies ist sehr viel.

25.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 4. Heumonats 1762.

Seit einigen Wochen habe ich keinen Freund gesprochen, an keinen Freund geschrieben, nicht gedacht, nicht gelesen, nicht geschrieben, nur getändelt, geschmauset, heilige Gebräuche beobachtet, mich bald hier bald da zur Schau ausstellen lassen, und unter tausend andern vielbedeutenden Kleinigkeiten meine Zeit hinbringen müssen; denn die Stunde ist gekommen, mein bester Freund! die mir die Muse des Abälardi Virbii längstens angekündiget hat. Ein blauäugiges Mädchen, das ich nunmehr meine Frau nenne, hat das eiskalte Herz Ihres Freundes in Empfindungen zerlassen, und seinen Geist in tausend Zerstreuungen verwikkelt, aus welchen er sich nunmehr nach und nach wieder los zu winden suchet. Um mich zu sammeln, und wieder zu mir selbst zu kommen, ergreife ich dieses Blatt, und schreibe.

Ich habe Ihre Briefe jetzt nicht vor mir, und weis mich in der That nicht zu entsinnen, ob gewisse Punkte darinnen enthalten sind, die einer Antwort bedürfen. Auch schreibe ich diesen Brief nicht Ihrentwegen, sondern einzig und allein zu

meinem

meinem Vergnügen, weil mein Geist nach vernünftigem Umgange dürstet.

Ich habe Ihr Programma *) gelesen. Schön! Der Einfall verdient eine weitläuftigere Ausführung. Schade, daß die Schreibart den Uebersetzer des Shaftesbury allzusehr verräth. Der Lord schreibt etwas schwerfällig, geschroben, zuweilen ein wenig ängstlich. Ich glaube nicht, daß er in diesem Stücke nachgeahmt zu werden verdiene. Plato hat eine Manier, die mit allen Vorzügen der Shaftesburyschen Schreibart noch eine unnachahmliche Leichtigkeit in der Wendung verbindet. Seine Prose fließt, selbst da, wo sie poetisch wird, so sanfte, mit einer so stillen Majestät, daß wer das Handwerk nicht versteht, glauben könnte, der Ausdruck habe ihm gar nichts gekostet. Ich habe niemals im Plato gelesen, ohne mich zu schämen, daß ich jemals die Feder angesetzt habe, denn wenigstens habe ich schon so viel in meinem Leben geschrieben, daß ich nunmehr die geschäftige Hand der Kunst durch den Flor der Natur erkennen kann. Ich fühle es, wie sehr der Mann gearbeitet haben muß, seinen edlen und feurigen Gedanken, im Ausdruck die feine

*) Vom Einfluß des Schönen auf die strengern Wissenschaften. Rinteln 1762. 4.

feine Politur, die sanfte Rundung zu geben, die allein einen Fontenelle zum berühmten Schriftsteller macht. Wir Nachläßigen machen es beynahe wie die Sechswöchnerinnen. Zufrieden, daß sie eine leidliche Geburt hergeben, schliessen sie die matten Augen zu, und bekümmern sich wenig um derselben Säuberung. Ich sage **wir**, liebster Freund! denn ich glaube, wir geben uns einander in diesem Punkte nichts nach. Wir zirkeln und bilden eine Periode, aber wir wissen das Geheimniß nicht, mit der letzten Meisterhand den Schweis der Kunst von ihrem Angesicht zu wischen.

Lassen Sie Ihren antiken Schwärmer nicht so bald verschwinden. Führen sie ihn öfters auf unsere hohen Schulen. Lassen Sie ihn einer Disputation, oder sonst einer pedantischen Schulübung beywohnen, und seine Gedanken darüber eröfnen. Der Contrast fällt sehr in die Augen. Aber halten Sie es für nicht zu geringe, auch den Musenlosen verständlich zu seyn. Geben Sie ihren gründlichen Gedanken einen leichten und faßlichen Schwung; so werden sie von Ungelehrten sowohl als Gelehrten gelesen werden. Jene werden Sie zu verstehen glauben, und diese mehr verstehen als sie sagen können. Halten Sie mir meinen Schulmeisterton zu gute, bester Freund!

Ich kann den Litteraturbriefschreiber nicht ganz verläugnen, und rede immer von meiner kritischen Höhe herab, ohne zu bedenken, wen ich vor mir habe. Ein Kunstrichter muß eine Hundsstirne haben. — Das ist schon wahr, aber nur zur Maske so oft er auftritt, und die Zuschauer unterhalten will. Aber weg mit der ungezogenen Larve, so bald er hinter der Bühne zu seinen Freunden kömmt! Wenn er auch da noch unbescheiden bleibt; so ist er unerträglich. Um Verzeihung also!

Und wenn ihr ehrlicher Alter in diesem Jahre noch einmal erscheinen sollte; so verbieten sie ihm, kein Wort mehr von dem Hange der Seele zur ausgedehnten Anschauung sich merken zu lassen. Der Schwatzhafte! Hat ihn der Pr. Abbt lesen lassen, was er bey der Akademie einschicken will; warum muß er sogleich aus der Schule plaudern? — Mit seiner Note hätte er vollends zu Hause bleiben können. Weit eher kann ein englischer Gaukler in eine Bouteille, als die corpulente Materie, durch den engen Hals einer Note kriechen.

Viel=

Vielleicht hat niemand so gut, als ich, verstanden, was diese mystische Note *) verrathen will. Herr N. hat Ihnen bereits gemeldet, daß ich auf denselben Einfall gekommen, als Sie, nemlich um den Preis zu arbeiten. Meine Abhandlung hat vier Abschnitte, davon drey bereits entworfen sind. Wäre ich nicht von häuslichen Geschäften unterbrochen worden, so hätten sie schon fertig, und vielleicht schon in einer andern Sprache übersetzt seyn können. Denn ich bin Willens, sie von Herrn ***, wenn sie mirs nicht etwa abrathen, ins Lateinische übersetzen zu lassen. Als ich aus Ihrem Schreiben ersah, daß Sie um den Preis sich bewerben wollen, war mein erster Einfall, meine Arbeit einzustellen, und das fertige Manuscript nach Rinteln reisen zu lassen. Der Begriff, daß meine Ausarbeitung mit der Ihrigen ringen sollte, machte mich schüchtern. Jedoch der Rath unseres Freundes, und meine reifere Ueberlegung bewogen mich, diesen Entschluß zu ändern. Ich gestehe es, daß ich den Helden lieber nicht gekannt hätte, mit dem ich zu kämpfen habe. Da er sich aber einmal zu erkennen gegeben; so erfordern die ritterlichen Gesetze, daß ich auch meinen Helm aus den Augen rücke, und meinen Freund vor dem

*) S. 8. des Programma.

dem Zweykampfe noch einmal umarme. — — Zu Anfange des künftigen Jahres wollen wir unsere Waffen vertauschen. Ich schicke Ihnen meine Ausarbeitung, und sie mir die Ihrige; aber nicht eher, damit wir uns einander nicht verwirren, und alsdenn das Vergnügen haben, zu sehen, was für Wege wir einschlagen, wenn wir, uns einander unbekannt, über dieselbe Materie schreiben. Unterliege ich, so ist es doch mein Freund, der den Sieg davon trägt. — Sie sehen, ich spreche immer, als wenn ich wüßte, daß niemand um den Preis eifern könnte, als Sie und ich.

Herr *** hat Ihnen geschrieben, daß ich meine philosophische Schriften selbst recensiren wollte. Der hat gelogen! Ich gebe Ihnen Ihr Versprechen nicht wieder zurück, und beschwöre Sie vielmehr bey unserer Freundschaft, mich bald vor ihren Richterstuhl zu fordern. Wenn Sie mich lieben, so sehen Sie immer auf die kritische Wage, ohne den mindesten Blick auf den Clienten zu werfen. Sinkt sein Schicksal zur Erde, so zerbrechen Sie den Stab mit dem Ernste eines Höllenrichters, und sodenn umarmen Sie ihren Freund! Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mich die geringste Nachsicht kränken wird. Besonders aber bitte ich um Ihr philosophisches Urtheil

theil über die erste und vierte Abhandlung des zweyten Theils. Noch hat kein Recensent die Liebe zur Wahrheit gehabt, dem Publikum zu sagen, ob ich Recht oder Unrecht habe. Die mehreste scheinen nichts mehr als meine Vorrede gelesen zu haben.

Besonders da die Franzosen gegenwärtig so viel deutsch lesen, da auch die Litteraturbriefe von ihnen mit Beyfall aufgenommen, und gelesen werden, da sie aber, wenn sie von deutschen Schriften in ihrem Journal-etranger reden wollen, immer nicht wissen, woran sie recht sind, und ziemlich linke Urtheile fällen; so wünschte ich freylich, daß Sie denselben zuvorkommen, und ihnen zu verstehen geben möchten, mit welchem Auge man unsere philosophische Schriften betrachten muß. Die guten Herren haben meine Briefe im Journal-etranger übersetzt, und davon ganz seltsam geurtheilet. Erstlich schreiben sie alle philosophische Lehrsätze, die in denselben vorkommen, auf meine Rechnung, und halten mich für einen sehr tiefsinnigen Geist. Allein, sie beklagen sich über meine entsetzliche Dunkelheit. Beyde falschen Urtheile kommen daher, weil ihnen noch in unserer Weltweisheit alles neu ist, weil sie nicht wissen, wie vieles man in Deutschland, als bekannt, voraussetzen kann,

wie

wie vieles bey uns jedes ehrliche Menschengesicht auf hohen Schulen einsaugt, das ein Franzose in das Land der Idées creuses verschickt. Wer kann dafür, wenn diesem hernach vieles dunkel scheinet. — Wenn Sie, mein Freund, also denselben vorgreifen, und ihnen gewissenhaft anzeigen, wie wenig Neues ich hinzugethan, wie vieles ich aus den Compendien habe, die in Deutschland durchgehends bekannt sind, und wie kurz man bey uns über gewisse philosophische Materien seyn muß, weil sie schon bis zum Eckel wiedergekauet worden sind. — Wenn Sie dieses alles in Ihrer Recension sagen wollten. — Doch was habe ich Ihnen vorzuschreiben? Sagen Sie, was sie wollen, nur die Wahrheit!

Die Nachrichten aus der Schweiz, die Sie in den Briefen *) werden gelesen haben, sind von dem Hrn. **Iselin**, Rathschreiber des Eidgenößischen Freystandes Basel, oder vielmehr Verfasser der **philosophischen und patriotischen Träume eines Menschenfreundes.** Er hat an mich geschrieben, und mich ersucht, ich möchte ihm geschickte Subjecte vorschlagen, die den Absichten seiner Gesellschaft beförderlich seyn könnten, und ich habe ihm niemanden in Vorschlag zu bringen gewußt,

*) Man sehe T. XIII. S. 173 u. 180.

wußt, als Sie und den Hrn. von Moser. Machen Sie sich also gefaßt, mit der nächsten Post aus der Schweiz Briefe zu erhalten.

Ich habe die ungeheuere Recension von ihrer kleinen Schrift in den Züricherischen **Freymüthigen Nachrichten** durchgelesen, aber nicht eine Zeile davon verstanden. Die Herren sind ganz unmenschlich erbittert, auf alles, was in unsern Briefen nicht getadelt wird, und da sie sich noch überdem als Republikaner ihre Vorrechte auf die Freyheit nicht gerne rauben lassen; so haben Sie noch von Gunst zu sagen, daß Sie so leidlich davon gekommen sind. In der Hauptsache haben Sie Ihnen nicht einen einzigen erheblichen Einwurf gemacht, und ich zweifle, ob Sie nöthig haben zu antworten. Jedoch möchten jene vielleicht in dem einzigen Punkte Recht haben, daß Ihre Prosa allzusehr an die Poesie gränzet. Worinn das tadelhafte Poetische bestehen mag, weis ich so eigentlich nicht. Vermuthlich in den prächtigen Beywörtern, in Figuren und Gleichnissen, die nur schmücken, nicht erläutern. Ich möchte freylich lieber mit Ihnen poetische Prose, als mit manchem Schweizer prosaische Poesie geschrieben haben, so wie ich lieber der reichste Bettler, als der ärmste Baron seyn möchte. Indessen ist es doch

nicht

nicht zu leugnen, daß jenem der Federhut so wenig anstehe, als diesem der Bettelsack.

Genug für heute! Wenn ich meiner Begierde mit Ihnen zu plaudern folgen wollte; so legte ich noch einen Bogen an. Denn glauben Sie nur, daß mir Berlin gewissermassen so öde ist, als Ihnen Rinteln immer seyn kann. Meine Zeit ist zu eingeschränkt, lebendige Gesellschaft zu suchen. N. kann ich nicht immer sehen. Wenn ich also vernünftigen Umgang haben will; so muß ich lesen, oder an Freunde schreiben, und wer verwehret Ihnen dieses zu Rinteln? Schreiben Sie also, mein theurer Freund! fleißig an uns, fleißig an unsern Officier. Ich breche jetzt ab, um meine Gäste zu bewirthen, die schon verdrießlich zu werden anfangen. In einigen Posttagen besuche ich sie wieder. Leben Sie wohl.

26.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 21. Heumonats 1762.

Ihr Brief ist mir ganz unerwartet gekommen, und hat mir fast mehr Vergnügen gemacht, als alle Ihre andre Briefe, ob es gleich diesen niemals gefehlt hat.

Ich

Ich wünsche überhaupt, daß es Ihnen oft in einer glücklichen Stunde einfallen möge, an mich zu schreiben, weil es mir ganz nothwendig ist, durch die Briefe meiner wenigen Freunde an dem traurigen Orte, wohin ich verstossen bin, aufgemuntert zu werden. Dieses wird ebenfalls ein Mittel seyn, unsere Freundschaft immer wärmer zu machen, und ich schmeichle mir, daß ich in Ihren jüngsten Briefen schon mehr Spuren davon entdecke. Daß ich an meiner Seite nichts sparen werde, Ihnen die stärksten Beweise, nicht blos meiner Achtung, denn diese habe ich mit sehr vielen andern gemein, sondern auch und vornehmlich der freundschaftlichsten Treue, und dieses soll mir mit wenigen eigen bleiben, zu geben, werden Sie, hoffe ich, aus meinem bisherigen Betragen schliessen. Werthester Freund, wenn ich Sie nicht lehren kann, so kann ich sie lieben, und anstatt eines witzigen Einfalles muß Ihnen eine redliche Versicherung angenehm seyn.

Halten Sie dies nicht für eine Vorrede. Ich muß zuweilen, ich muß meinem Herzen, das sich hier gegen niemand aufschließen kann, Luft machen, und in den Busen eines Freundes meine Unruhen und meine Klagen, die wohl oft thöricht sind, ausschütten. Aber erst muß ich wissen, daß

dieser Busen für mich offen ist. Ich antworte nun auf Ihren Brief.

Fast möchte ich schelten, daß Sie wegen Ihrer Kritik über mein Programma eine Entschuldigung machen. Ich habe schon auf Rache gedacht. Ich werde sie bey der Recension Ihrer Schriften im Styl der gelehrten Zeitungen loben. Ist die Rache stark genug? Von Ihnen will ich frey beurtheilt seyn, und sie haben mit Recht das Steife an meinem Styl getadelt. Hier hat man mein Programma für ganz unverständlich ausgeschrien. Das aber dächte ich nun nicht. Und vor einer halben Stunde habe ich erfahren, daß es in den Erlanger gelehrten Zeitungen sehr nachtheilig soll recensirt seyn. Immerhin, ich stehe den Herren Erlangern zu Diensten; so lange **Sie**, mein theuerster Freund, das **Elend**, oder unsers **N.** Leibwort, (wie seine Feinde sagen:) das **Wehe!** noch nicht über mich ausrufen, so bin ich ganz ruhig.

Bey Ihrer Vergleichung zwischen Plato und sich selbst, ist mir eingefallen. **Geschieht dies am grünen Holze, was will am dürren werden.** Doch dies ist ja aus dem neuen Testamente. Um noch ein Wort von meinem Styl

zu

zu sagen; so versichere ich Sie aufrichtig, daß ich je länger je weniger damit zufrieden bin. Nur das Bessermachen, das Mittel zwischen wässerich und steif; die wahre Naivität! Ich glaube dazu gehöret mehr als Begeisterung, oder wenigstens die reineste Begeisterung.

Diderot selbst klagt über den Mangel daran, und was bin ich gegen Diderot. Mir hat längst gedeucht, daß wir in Deutschland unsern Styl nur bis zu einem gewissen Grade bessern, und dann platterdings stille stehen. Wir wissen kaum, was uns noch fehlt. Und ich weis wenigstens nicht, wie ich es anfange, um anders zu schreiben.

Die **Kreuzzüge eines Philologen** habe ich gelesen. Hierüber meine Muthmaßung! Lesen sie die Klagen bey dem Tode seiner Mutter, oder wie sie heissen. Eine offenbare Nachahmung vom Young, Styl, Gedanken, Uebergang auf andere Materien. Nun muthmaße ich, H. hat sich geschämt, ein blosser Nachahmer von Young zu seyn, und durch seine feurige Einbildungskraft unterstützt, ist er auf seinen seltsamen Styl gerathen, davon unstreitig seine Rhapsodie das non plus ultra ist, denn ich biete ihm selbst Trotz, etwas vollständigeres in dieser Art zu machen. Ein

Glück ist, daß er keine Nachahmer finden kann; sonst möchte uns Gott gnädig seyn. Manchmal habe ich dabey gedacht: wenn **Jacob Böhme** studiert hätte! Ich höre, daß Sie es recensiren wollen, und ihre Recension zu sehen, glauben sie leicht, muß ich begierig seyn.

Ueber unsern Vorsatz, in Absicht auf den Preis der Akademie, haben sie alles gesagt, was jetzt in diesem Briefe stehen sollte, so daß ich mich schäme, den Ihrigen abzuschreiben. Ich kann also weiter nichts antworten. Nur muß ich Ihnen zur gewissen Nachricht sagen, daß die Akademie eben so gerne deutsche Abhandlungen sieht, und daß Sie also nicht nöthig haben, die Ihrige ins Lateinische übersetzen zu lassen. Sie würde auch durch die Uebersetzung unstreitig verlieren, so sehr *** auch das Lateinische in seiner Gewalt haben möchte. Wie, wenn ihm die Kenntniß der Sache fehlte?

Für Ihre Empfehlung nach der Schweiz, und für die Rettung meiner wahren Ehre danke ich Ihnen, noch mehr aber für den Bewegungsgrund dazu, der einzig und allein Ihre Freundschaft seyn kann. Wenn Herr Iselin auch schon an mich geschrieben hat; so zweifle ich doch, daß ich

seinen Brief sobald erhalten werde, weil jetzt keine Briefe bey Cassel durchkommen.

Sehen Sie ja meine letzten zum Druck überschickten Briefe scharf durch. Ich bin so zerstreuet gewesen, nicht von aussen, sondern von innen, als ich sie geschrieben. Sie können nicht begreifen, was mir wehren könnte, an Sie oft einen Brief zu schicken. Eine kleine Hülfe zur Begreiflichkeit! Diese Woche habe ich müssen eine lateinische Oration halten, folglich ziemlich viel Zeit verdorben. Morgen ist Prorectoratswechsel, dabey muß ich erst eine lange Predigt anhören, und das Te Deum laudamus singen, und dies ist, wie Ihnen unser N. sagen wird, ein langes Lied; sodann zwey lange lateinische Orationen anhören, mit einem Worte 5 oder 6 Stunden von meinem Leben mit aller Höllenangst eines Mörders tödten. Glauben Sie nicht, daß dergleichen Dinge auf folgende acht Tage untüchtig machen? O mein liebster Freund, was für ein Leben ist dies! andre Kindereyen und Verdrießlichkeiten zu geschweigen.

Ich habe schon im Ernst gedacht, ob ich nicht noch anfange, Jura zu studiren, um künftig einmal von Universitäten ganz weg und in ein Ju-

stizcollegium zu kommen. Denn, daß ich es auf Universitäten aushalte, glaube ich nimmermehr! Stellen sie sich vor, daß ich erst 24 Jahr alt bin, i) und denken sie sich die wahrscheinliche Zeit der Lebenslänge dazu, wenn mich nicht der Verdruß, welcher stille fortnaget, durch einen schleunigern Tod eher befreyet.

Was sagen sie dazu? Ich bin wirklich manchmal so unzufrieden mit mir selbst, und mit meiner Situation, daß ich die schwarzen Stunden, welche ich alsdann habe, meinem Feinde nicht gönnen will. Das höchste ist, seine Versetzung nach R.

Ich weis jetzt eben nichts weiter zu schreiben. Leben Sie wohl, lieben Sie mich, schreiben sie frey, ohne Complimente, schonen Sie meiner nicht, und seyn Sie versichert, daß Sie Ihre Freundschaft an keinen Undankbaren verschwenden.

27.
Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 5. August 1762.

Hier ist Manuscript. Ueber acht Tage hoffe ich mehr zu schicken, und auch einen längern Brief zu schrei-

schreiben. Es ist bald 1 Uhr Morgens. Morgen früh muß ich um 6 Uhr aufstehen, denn reiten, um 8 Uhr lesen, und denn geht die Post. Leben Sie beyde wohl. Viel Glück zum Sohn Herr N. Viel Glück zur Frau Herr M. Viel Glück zum Journal-etranger für beyde. Ich Armer! Nicht Frau, nicht Sohn, nicht Lob. Schaffen Sie mir meinen Namen glänzend ins Journal etranger, oder treten Sie mir, der eine seine Frau, und der andere seinen Sohn ab. Soll ich denn von den wirklichen und von den eingebildeten Gütern des Lebens ganz entblößt seyn. — Ich hoffe, daß Sie sich über meinen Landsmann, den Schwaben*), freuen sollen.

28.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 21. Weinmonats 1762.

Weil Sie es denn so verlangen; so beweise ich Ihnen meine Existenz durch den Anfang eines raisonnirten Auszuges aus dem **Süßmilch**, mit dem ich ganz würde zu Ende gekommen seyn, woferne nicht der Hof unvermuthet hieher gekommen wäre, welches mir doch einige Zeit für Auf-

*) S. Litt. Briefe. Th. XIV. S. 217.

wartungen gestohlen hat, wie Sie leicht vermuthen können.

Ich lege auch einen kleinen Brief über eine Stelle aus dem Tacitus bey, die Alembert falsch übersetzt hat. Es kann zur Abwechselung dienen; das übrige vom Süßmilch soll nächsten Posttag folgen, und ich will überhaupt dahin sehen, daß Sie künftig nichts mehr in Ihren Briefen unterstreichen dürfen, um mir mit mehrerem Nachdruck meine Faulheit vorzuwerfen.

Ihr übrigen Herren habt gut sprechen. Als Kinder der rechten Mutter lebt ihr in Berlin, bey euren Weibern, und ich der Sohn der Hagar wandre gehülflos und freundlos in dürren Gegenden herum.

Wenn der alte Mardachai nicht fleißiger an der Thüre gestanden hätte, und nicht weniger bey seinem Weibe gewesen wäre, als der neuere; so wäre der stolze Haman nie gestürzt worden. Hr. M. mag immer sagen, daß er andere Sachen ausarbeitet; an mich nicht schreiben, heißt nichts thun.

Mir deucht, ich habe Ihnen noch nicht genug gesagt, daß Sie meine Briefe frey tadeln und mich nicht gleichsam durch Komplimente wieder gut machen sollen. Was soll das unter uns? Ich hoffe aber, daß die Recension über Süßmilch etwas sorgfältiger geschrieben ist.

Wer hat den Zusatz an der Haugischen Recension gemacht? Die Munterkeit ist ansteckend. Sollte er von mir seyn? Adieu! lieben Sie mich als Ihren wahren Freund, und grüssen sie den lieben Herrn Moses.

29.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 2. Wintermonats 1762.

Wir leben in einer düstern, schwermüthigen Zeit. Freunde vergessen einander, Brüder kennen sich nicht mehr. Zu Wasser und zu Lande, vom Aufgange bis zum Niedergange ist ein Menschenwürgen; Könige gehen zu Fusse, Geldwechsler fahren mit Sechsen, Dichter belagern Festungen *), und Weltweise heirathen. Alles ist in der

*) Hr. Leßing war zu der Zeit bey der Belagerung vor Schweidnitz.

der größten Unordnung, und was das schlimmste ist, die guten Schriftsteller nehmen überhand, und die Litteraturbriefe werden loben, oder verstummen müssen.

In der That, mein Freund! ich weis nicht, was wir anfangen werden? Wielands Shakespear, Geßners Schriften, Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerey, Winkelmanns herkulanische Alterthümer, Mengs über die Schönheit und den Geschmack, Weissens Amazonenlieder und Trauerspiele. — Ist es doch, als wenn sich die Deutschen zusammen verschworen hätten, uns arme Piraten zu schanden zu machen! Am Ende werden wir auf unsere eigene Briefe schimpfen, und gute Nacht sagen müssen.

Wenn uns doch die Könige diesen Winter den Gefallen thun wollten, Friede zu machen; so könnten wir uns noch mit einem Scheine der Ehre aus dem Spiele ziehen, und unsern Officier selbst lesen lassen. So lange diese aber noch im Felde stehen, müssen wir noch unsere letzten Kräfte wagen, und den Krieg fortsetzen. Zum Glücke besitze ich noch einen kleinen Vorrath, und wenn die Noth an den Mann kömmt, so bin ich dem Herrn R. noch eine Antwort schuldig. — Doch

nein!

nein! Ich bin nicht willens mit einem Manne anzubinden, der in der That Hochachtung verdienet, ob er gleich in seiner elenden Vertheidigung aus einem Professortone spricht, der ganz unausstehlich ist. Er ist so unglimpflich, mir Absichten anzudichten, mir Beschuldigungen aufzubürden, auf die ich ohne Bitterkeit nicht würde antworten können. Was ich zu seinen Vertheidigungsgründen sagen soll, weis ich in der That nicht. Ich muß mich entweder entsetzlich links ausgedrückt, oder Herr R. sich vorgenommen haben, mich durchaus nicht zu verstehen. Nirgend trift er den rechten Punkt, niemals paßt seine Antwort auf meine Erinnerung. So könnten wir in Ewigkeit Streitschriften wechseln. Lieber soll Herr R. recht haben!

Ich habe **Humes** Geschichte von England gelesen. Unvergleichlich! Was mir an ihm am meisten gefällt, ist die Art und Weise, wie er Charaktere und Begebenheiten entwickelt. Sein Zweifelgeist hat ihm hier trefliche Dienste geleistet. Er zeigt beydes die gute und schlechte Seite seiner Charaktere, die vorher bestimmlichen und zufälligen Ursachen einer jeden Begebenheit, und stellet jene so vermischt, und diese so in einander geflochten vor, wie sie in der Natur zu seyn pflegen.

Ich

Ich bin allezeit mißtrauisch gegen einen Geschichtschreiber, der die Charaktere unveränderlich, und Ursachen und Wirkungen so übereinstimmend vorstellet, wie in einem Roman. — Seine Schreibart ist unvergleichlich. Sagen Sie mir doch, ob ich mich betriege, wenn ich ihn, in Ansehung des Vortrags, mit dem **Sallust** vergleiche. Dieselbe abgemessene Kürze, dieselbe Deutlichkeit und Energie, dieselbe Würde in den Gesinnungen.

Nur daß er sich mehr in philosophischen Betrachtungen, als in Erzählungen zu gefallen scheinet. Hierdurch ist er öfters in Gefahr den Leser zu ermüden. Es ist wahr, er setzt ihn in den Stand, von dem verwickelten Staatsinteresse der Engländer, und von der Vermischung der Religions- und politischen Grundsätze der verschiedenen Partheyen richtig zu urtheilen; Allein er kömmt gar zu ofte auf diese Topiks zurück, und eilet über die Begebenheiten so flüchtig hinweg, als wenn sie nur sein Nebenwerk wären. — — Seine Beurtheilung der Schriftsteller ist ziemlich unpartheyisch.

Herr Leßing hat geschrieben, und einen Beytrag zu den Litteraturbriefen versprochen. Leben

Sie

Sie wohl, mein theuerster Freund! und vergessen Sie niemals, daß zu Berlin unter Last von tausend unangenehmen Geschäften, beym Ueberflusse an blasenden Postillionen, und beym Mangel von vielen nothwendigen Dingen, ein verheiratheter Philosoph lebt, der sich nennet ꝛc.

30.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 3. Wintermonats 1762.

Diesmal hoffe ich Lob, beym Kopfe des Homers, abgesondert vom Altare des Abels einzuhohlen. Acht Bogen Manuscript ohne die fünfe, die ich schon vor 14 Tagen eingeschickt. — Wahrhaftig so viel schreibt ein Rintelscher Professor nicht oft, es müßten denn Predigten und Disputationen seyn. Ob es gut sey, mag ihre Sorge werden. — Friederich, trag dies hin nach Herrn M! — Gut, der ehrliche Mann mag sich die Augen damit verderben, wenn er will und kann, denn er ist verheirathet.

Heu ſolve dolens Elegia comas.

Der starke Schreiber, der sonst ein Nazarener war, hat man ihm die Haare abgeschoren? Bey

Ihnen

Ihnen müssen ihre Freunde nach ihrer Verheirathung die Veränderung so sehr nicht gemerkt haben, weil Sie vermuthlich vorher so fleißig nicht an sie geschrieben haben. Ich zwar würde ungerecht seyn, wenn ich klagte.

Daß ich an den Sonderling *) gerathen bin, daran sind Verse Schuld, die man hieher als eine Geburt des vermuthlichen Verfassers geschickt hat, und die ich hier anschliesse, mir aber wieder zurück ausbitte. Der ganze Sonderling ist sehr wenig werth. Nach den ausgezogenen Gedanken hatte ich grosse Lust ihr Exemplar zu verbrennen, welches auch geschehen wäre, wenn ich mich nicht zu rechter Zeit besonnen hätte, daß ich es bezahlen müßte.

Das übrige ist noch von Süsmilch. Ich habe einen weitläuftigen Auszug gemacht, weil wir so leicht nicht Gelegenheit bekommen, von solchen Materien zu sprechen. Der Probst würde verdienen Pabst zu seyn, wenn er sich über die Recension ungehalten bezeugte. Es kann seyn, daß hunderten unserer Leser die Materien schon bekannt sind: Mir war manches neu, und ich will, daß es andern auch so seyn soll. Wenigstens habe ich meine

*) S. Litteratur-Br. Th. XV. S. 171.

meine eigenen Gedanken immer sehr frey gesagt, und dies ist auch etwas.

Den Hieb auf Young lassen sie ja unberührt. Noch dieser Tagen habe ich mit dem englischen Gesandten an unserm Hofe darüber gesprochen, der mir mit dürren Worten sagte: "we think "Mr. Young mad. Seine Poesie hat nur in "Deutschland Glück gemacht. Wir haben jetzt in "Engelland keinen einzigen Dichter, Sie wollen "alle Shakespears seyn, at the expence of the "intelligence, purity and correctness of the "language."

Hoffentlich werden sie so billig seyn und vor Weyhnachten nichts mehr verlangen. Ich denke jetzt ernstlich an der Aufgabe der Akademie zu arbeiten; und mein Kopf ist noch ohnehin durch meine Privatangelegenheiten geschwächt. Ausserdem neue Collegia; der ganze Trost eines Professors. Leben Sie wohl, lieben sie mich, und schreiben sie ofte. Grüssen sie Herr M. und sich selbst und was mir gewogen ist.

31.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 10. Wintermonats 1762.

Willkommen, liebster Freund, nach einer so langen Abwesenheit. Denn nur Ihr Stillschweigen rechne ich für eine gänzliche Abwesenheit. Ich habe wirklich die Ursachen von jenen nicht mehr ergrübeln können, weil ich wußte, daß Ihnen das Schreiben an einige Freunde, worunter ich mich rechne, Vergnügen machte, und es blieb mir nichts mehr übrig als Baumgartens Metaphysik im psychologischen Theile nachzuschlagen.

Ich bin seit der ganzen Zeit (und sie ist lang genug, um zur Historie zu werden), wie sie wissen, unruhig in meinem Gemüthe gewesen, und habe leider die Befriedigung noch nicht, welche nur in einer Seele wohnet, die höhere Absichten hegen kann, als sich erst einen bequemen Standort auf dieser Erde zu verschaffen.

Doch was bekümmert sich der verheirathete Philosoph in Berlin darum, der wenigstens von der Frau zu den Büchern seine Zuflucht nehmen

kann,

kann, da ich beynahe von Büchern zu einer Frau zu entfliehen mich entschlossen hätte. Sie können denken, wie häßlich die Musen in Westphalen aussehen müssen, wenn man in Versuchung kömmt, ihnen eine Westphälische Sterbliche vorzuziehen. In der That, in Rinteln wollen sie nur essen, und sie hassen das Schöne.

Wenn ich nicht auf Eltern zurücksehen müßte, die bey den Söhnen das Ausserordentliche nicht lieben; so wäre mein Entschluß längst gefasset gewesen. — Winkelmann, der Conrector zu Seehausen, während der Sonntagsfrühpredigt queerfeld ein, nach Dresden zu. — Sie wissen doch seine Historie. Rinteln wäre der Ort zur Parallele, nur mein angetauftes Glaubensbekenntniß würde ich nicht ändern.

Was ich aber jetzt noch thun werde, mag Gott wissen. Bey der jetzigen Gegenwart unsers Hofes habe ich Projecte gemacht, die wohl nicht zur Ausführung kommen werden. Desiderium amicorum! werde ich diese Worte immer mit nagender Empfindung hinsetzen müssen? Nicolais Garten, Sonnabends um 2 Uhr der kleine Mann in der Entfernung; dann einmal umarmt, satt gesprochen, vergnügt und besser von ihm weggegangen.

Sollen dieses meine Freunde nur vom Jahr 1761 von mir erzählen?

Wenn Sie mir in einer scherzenden Antithese schreiben, daß Sie manches nothwendige entbehren; so bedenken Sie nicht, daß es Christenherzen giebt, die über den Druck einer jüdischen Tugend bluten können. Ich wollte nicht, daß Brutus ihren Brief kurz vor seinem Ende gelesen hätte. — Sie werden den Uebergang leicht merken, — ich fange an die Historie zu hassen. Was für eine Erde? Was sollen wir zur Bestimmung der Menschen sagen? Ich glaube immer, daß wir, nach meinem Begriffe, nichts davon wissen, und habe es deswegen in der Recension über **Süsmilchs Ordnung** hingeschrieben. Sie muß in einen viel grössern Plan gehören, davon wir nichts verstehen? Gut! das ist bekannt. Aber was können wir nun auf der Erde davon nützen? Weiter nichts als dieses, deucht mir, daß jeder Mensch sein eigenes Glück durch seine Tugend machen müsse, und daß sich die Vorsicht weiter in keine Belohnungen oder Strafen mische, als in so ferne sie ihren Plan durchsetzen muß. Diese allgemeine Betrachtungen versichern den Denkenden von der Wahrheit seines Systemes der Glückseligkeit, davon andere nichts begreifen. Dis sind wenigstens

stens die Gedanken, welche bey Lesung der Historie aufsteigen.

Ich bin jetzt gezwungen, Historie zu lesen, und habe schon angefangen, Gebauers Geschichte von Portugall, nach meiner Art auszuarbeiten. Denn bis jetzt halte ich sie bloß für das Manuscript eines gelehrten Forschers, der nicht schreiben kann. Bringe ich etwas zu meiner Zufriedenheit heraus; so bekommen Sie es, und allenfalls auch das Publicum.

Nachdem ich mich darin etwas herausgearbeitet, und auch die Litteraturbriefe versorget habe; so soll mich nun nichts als meine Untauglichkeit abhalten, über die Preisfrage der Academie zu arbeiten. Ich merke aber, daß wir ganz verschiedener Meinung seyn werden.

Ich freue mich, daß Sie mit Hume's Geschichte so wohl zufrieden sind; aber Sallust scheint mir viel kürzer. Hume's Schreibart ist auch viel periodischer; darin scheint er mir dem Livius näher. Ich denke immer, die Historie wäre noch ein Feld für die Deutschen! — Lesen Sie auch Robertsons Geschichte von Schottland; Sie werden mir

danken. Nur ist der Unterschied zwischen ihm und Humen, daß Robertson oft predigt.

Von allen Ihren deutschen Schriften, die gut seyn sollen, habe ich noch keine gesehen, denn ich leb' in Rinteln. Von Hrn. Iselin habe ich noch keinen Brief gesehen, obgleich die Casselsche Post seit ein paar Tagen offen ist. Hier hat man eine Nachricht, daß der Friede gezeichnet sey. Amen!

32.

Gegeben in unserm Rinteln, woraus wir hoffentlich bald werden erlöset werden.

den 26. Christmonats 1762.

Weil ich eben Muße habe zum Schreiben, indem ich in den Weihnachtsferien anstatt in die Kirche zu einer langweiligen Predigt zu gehen, von Buch zu Buch, von Brief zu Brief, und vom Lesen zum Schreiben wandere; so will ich versuchen, ob ich einen Brief an Sie mit meinen bisher längst gehabten desideratis anfüllen kann. Denn, wenn ich Ihnen Mscrpt. schicke, so bin ich so eilig, daß mein Gedächtniß mit der Feder und mit der Zeit nicht gleichen Schritt hält.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen doch unter uns berichten, daß wir uns allem Anschein nach künftiges Jahr in Berlin wieder sehen werden, indem man mich vorläufig befragt hat, ob ich Baumgartens Stelle in Frft. annehmen wollte, wenn sie mir mit dem vollen Gehalt angetragen würde; worauf ich unter der Bedingung, daß ich ein halbes Jahr wenigstens auf Reisen gehen dürfe, Ja gesagt habe.

Ich erwarte nun ehestens den förmlichen Antrag, und behalte mir vor, Ihnen sodann mehrere Nachricht von meinen künftigen Umständen zu ertheilen. Daraus würde nun folgen, 1) daß sie mir keine Bücher mehr nach Rinteln schickten, weil sie mir nur zur Last fallen müßten, 2) daß ich zwischen Ostern und Michaelis wohl schwerlich etwas zu den Litteraturbriefen liefern könnte, höchstens also zu einem Vorrath mich anschicken müßte. Dieses belieben Sie mit Hrn. M. in Ueberlegung zu nehmen, und hiernächst die weisesten Maasregeln eines Buchhändlers zu ergreifen. Ferner ist zu berichten, daß ich meine Abhandlung über die Gewißheit bey den metaphysischen und moralischen Wahrheiten an die Academie eingesendet, und sie, Hrn. M. zu Liebe (keinem Fürsten würde ich den Gefallen thun,) noch einmahl, theils ab-

geschrieben habe, theils abschreiben lassen. Wenn dieser sie nun zum Durchsehen haben will, so mag er mir schreiben, ob ich sie geradehin an ihn senden soll. Ich bin so spät damit fertig geworden, weil mir diese Materie unter der Arbeit noch sehr schwer wurde, daß ich nicht einmal weiß, ob sie auch zu rechter Zeit Herrn Formey, durch Herrn Euler, an den ich sie geschickt, unterm 20ten December wird eingehändigt werden.

Hieraus werden sie, mein Herr Buchhändler mit dem Homerskopfe, und Herr Criticus mit der Hundsstirne! leicht folgern, wie ungerecht Ihre Seufzer über mein Nichtsthun in ihren Briefen sey. Traun! ich werde wohl 50 Dukaten (und diese sind mir gewiß) 50 Dukaten missen, um bey Ihnen, Gott weiß wie viel, wenigstens gewiß nicht funfzig Goldstücken, zu verdienen? O nein; gehen sie zu denen, die ihren Beutel verlohren haben, würde Ihnen Horazens alter Soldat sagen — Von den Briefen noch ein Wort. Letzthin las ich in der Hamburger schwarzen Zeitung ein Urtheil über den 11ten und 12ten Theil, darinn den Verfassern einiges Lob fast wider Willen entfährt. Vornemlich wurde gelobt, daß keine Büchercatalogi mehr vorkämen, und daran bin ich mit meinem Fleise Schuld, mein Herr — Jo! —

Als ich das erdrungene Lob, das man uns so grudgingly zuwarf, las, kam ich in Versuch, wegen der Idee von schwarzen Zeitungen, dazu zu schreiben: **Die Teufel fangen auch an zu glauben und zittern.**

Nun ein neues Stück. Wie stehts mit unserm Shaftesbury? daß Herr Moses nur nicht glaube, ich werde diese Idee fahren lassen. Er soll von uns beyden übersetzt werden, und sollte ich mich deswegen in einem fünften Stock in Berlin einmiethen, wohin sie, der Herr Verleger, uns nur alle zwey Tage ein Bißchen kalten Braten schicken könnten.

33.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 3. Januar 1763.

Am ersten Sonnabend im Jahre 1763 versicherte mich unser Freund, Herr N. daß wir uns noch in diesem Jahre nicht immer von Ihnen, sondern auch mit Ihnen würden unterhalten können. In der That, das wäre ein vortreflicher Einfall! Es ist wahr, Sie werden, wie man sagt, nicht lange bey uns bleiben; Allein man reiset doch wohl eher zehen Meilen, als funfzig oder sechs-

zig, und eine Sehnsucht, die leicht gestillt werden kann, ist schon halb befriediget. Ich werde keine Zeit verderben, Sie zu versichern, wie viel Antheil ich an allem nehme, was Ihnen begegnet, wie sehr ich Sie ruhig, zufrieden, und glücklich zu sehen wünsche. Das hiesse an Ihrer Freundschaft zweifeln! Unter uns muß dieses als ausgemacht, vorausgesetzt werden.

So eben fällt mir ein, daß ich Ihr letztes Schreiben noch nicht beantwortet habe, und daß mein Stillschweigen diesesmahl eine unvergebliche Nachläßigkeit seyn würde. Ein witziger Einfall in meinem vorigen Schreiben *): (sehen Sie, daß der Witz verderblich ist,) hätte sie beynahe zum Zweifler an der grossen Lehre des Pangloß gemacht. Und gleichwohl habe ich Gottlob! für mich insbesondere nicht über Mangel am Nothwendigen zu klagen. Der Mangel, wovon in der Antithese die Rede war, gieng die ganze Stadt an, welche an Brod und Feuerung damals ausserordentlichen Mangel leiden mußte. Ohne gegen die Vorsehung ungerecht zu seyn, kann ich mich über meine jetzigen Umstände nicht beschweren. Ich erwerbe so viel als ich brauche, und wenn ich nur etwas Muße zum Studiren

hätte;

*) S. oben S. 125.

hätte; so wäre ich glücklicher als der weise Memnon, bevor er sein Geld, seine Unschuld und seine Augen verlohr.

Unsere Briefe leben ein wenig wieder auf, aber ich befürchte, wie die letzte Lichtflamme, die auffährt, um zu verlöschen. Es ist nichts mit der Kritik in Deutschland. Ein allgemeines Vorurtheil hat die Kunstrichter unsers Vaterlandes zu kahlen Auszügen und unschmackhaften Complimenten verdammt, und alle Welt fällt über die Verwegenen her, die sich etwas mehr zu thun, erkühnet haben. Wir haben noch immer kleine Anfechtungen auszustehen. Auch Herr*** hat seine Gönner. Er ist doch ein Mann, heißt es, der im Amte stehet. Als wenn kein elender Schriftsteller im Amte stehen könnte.

Herr N**s — Doch über dieses Mannes Betragen habe ich einen ganzen Bogen geschrieben, und ich hätte über seine falsche Philosophie von determinirten Naturkräften wohl zehen schreiben können, wenn ich jetzt mehr streiten, als mich vertheidigen gewollt hätte. Ich sehe wohl, mit Leuten, die ihre eigene Logik und Metaphysik citiren können, ist nichts anzufangen, sie müssen Recht haben, und meinetwegen sollen sie es immer behalten. Hüten Sie Sich, mein bester

Freund! für dieser Pest der Wahrheit, von welcher, so viel ich weiß, selten ein öffentlicher Lehrer völlig befreyt ist. Ich weis, wie sehr Sie die Wahrheit lieben, wie aufrichtig, wie uneigennützig sie noch immer derselben anhängen. Allein der Posten, den sie bekleiden, ist für die Liebe zur Wahrheit gefährlich. — Noch hat es zwar mit Ihnen keine Noth. Wie aber? Wenn Sie zum besten Ihrer Zuhörer erst ein eigenes Compendium Scientiæ divinæ et humanæ werden der Ewigkeit entgegen geschickt haben?

Ich bin erstaunt, mein theurster Freund! als Sie uns zu Anfange des vorigen Monats schrieben, Sie wollten nunmehr mit Ernst an die Aufgabe der Akademie denken, Sie wissen wohl nicht, daß Terminus peremptorius auf den 1ten Jenner 1763. angesetzt sey, oder wenn Sie dieses wissen; so muß die **Schreibseeligkeit** des Herrn von Justi in Sie gefahren seyn.

In Zeit von vier Wochen auf eine Abhandlung denken, sie schreiben und abschreiben, das kann kein Mann, der mit der Langsamkeit einer Schildkröte die Bücher durchkriecht, wie Sie noch vor kurzem von sich selbst gestanden. Herr N. glaubt zwar, Sie schrieben geschwinder, als sie lesen, oder

wenig=

wenigstens zu lesen vorgeben. Die Handgriffe der Autorschaft meinet er, könnte man nirgend anders als auf hohen Schulen lernen. Die Akademischen Thiere, setzt er hinzu, gebähren alle nach einer kurzen Schwangerschaft, und ohne Schmerzen, dieses einen Löwen, jenes einen Affen, und Ihr Tod fürs Vaterland hätte Sie, so ausgearbeitet er uns auch scheinet, nicht mehr Zeit und Mühe gekostet, als einem andern Verf. sein Prediger philosophisch betrachtet. — So denkt Herr N. aber so glaubet kein rechtschaffener Israelit. Der Jude Apella, der mehr glaubt, als er soll, ist nicht Ihr Freund M.

34.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 11. Jenner 1763.

Ich frage Sie nicht, ob Sie lesen wollen: Ich schicke. Hier sind meine Waffen, die wohl 100 Ochsen werth sind. — Nur nicht wie der König bey jenem theologischen Berichte, einen langöhrigen Kopf hingemalt! — Ich bin kein Freund von Vignetten, die sich besser zum Innhalte reimen, als der Homerskopf zu Patzkens Predigten, oder zu la Mort d'Abel, traduit de l'Allemand par Mr. Huber. Leben Sie wohl, und schicken

schicken Sie mir meinen Aufsatz fein bald zurück. — Nichts sollen Sie von den 50 Dukaten haben.

35.

Von Herrn Abbt.

Ich hatte schon vorige Woche einen Brief an Sie angefangen: allein eine kleine Reise, die ich zu meiner Aufmunterung vorgenommen, hat ihn unvollendet gelassen. Seit dem habe ich Ihr zweites Schreiben erhalten. Für das erste muß ich Ihnen vorzüglich danken, weil es voll von der zärtlichen Sorgfalt ist, die dem leidenden eben so angenehm ist, als eine wirkliche Hülfe. Mit dem Vorschlage eines Astronomen kann es wohl nicht gehen, weil ich mich weder dazu schicke, noch dazu Lust habe. Ob ich noch Jura studiren werde, weis Gott, weil ich mit Leuten zu thun habe, die meinen Freunden nicht gleichen. Ich werde aber hoffentlich bald aus der Marter der Ungewißheit herausgerissen werden, die unter allen endlichen Martern die quälendeste ist. Sie werden mir eben daher nicht verargen können, wenn ich nicht so fleißig gewesen, als ich gern hätte seyn wollen. Ich schicke Ihnen weiter nichts, als die Recension der Iselinischen Schrift. Von

den

den ausgezogenen Stellen können sie weglassen, was sie wollen, wenn sie glauben, daß sie zu lang sind.

Die Recension des * * werfen sie getrost weg. Ich will lieber, daß sie gar nicht, als daß sie schlecht zum Vorschein komme. Zu Ihren Anmerkungen hätten sie gewiß keine Entschuldigung nöthig gehabt, da Sie wissen, daß ich sie immer gerne und mit Freuden annehme. Aber in Abstracto muß ich wohl einige Erinnerungen dabey machen. Ich glaube, daß der Briefstyl viel mehr Versetzungen leidet, als ein anderer, weil man darinn immer den lebhaftesten Begriff zuerst setzt, ohne an die Grammatik genau zu denken, so wie im Reden. Dies ist eins. Was aber die aus fremden Sprachen übergetragene Wendungen betrift, so fragt sichs, wie weit diese Freyheit bey einer noch nicht ganz festgesetzten Sprache gehen dürfe. Ich glaube immer, daß wir unsere Sprache mehr und mehr zusammenziehen müßten, weil sie weitläufig ist. Dies, wie gesagt, gilt nur vom Abstracto und nicht vom Concreto meiner Schreibart. Hrn. Möser habe ich persönlich Ihr Geschenk übergeben, weil er uns hier besucht hat. Er wird, glaube ich, selbst danken. Sein Urtheil von den Briefen war, daß sie nach dem Lehr- Wehr- und Nährstand in der gelehrten Welt sehr proportionirt eingerichtet seyen.

36.

36.

Von Herrn Abbt.

Geneve, den 15. Augustmonats 1763.

Ihr Brief hat die Geschicklichkeit gehabt, mich zu finden, ohne daß ich noch recht weiß, wie. Ich willfahre Ihrem Verlangen, und schicke Ihnen drey Stücke, — meine Quota — und merken Sie, daß ich zum vorhergehenden Theile weit mehr geliefert habe, als meine Quota. Schade, daß ich den Lesern nicht sagen kann: Meine Herren, nehmen Sie es nicht so genau; ich bin auf der Reise. Unterdessen hoffe ich doch, daß der kleine Versuch über die Strafen *) nicht ganz roh ist.

Ein Handbrief an Hrn. M. liegt fertig. — Aber wer bin ich, der ich mich unterstehen will, aus dem Staube herauf, mit dem Sieger zu reden? Wenn ich mich erinnere, daß wir beyde Auguren sind, so ärgere ich mich, daß wir nicht zusammenkommen können, um über einander zu lachen.

Eben so sehr ärgere ich mich, daß die armen Litteraturbriefe aufhören. **All Ding sein Zeit und**

*) S. Litteraturbriefe Th. XVI. S. 122.

und Weile hat, — ich darf wohl nicht hinzusetzen, **du frommer Christ!** Vielleicht liefern wir noch den siebenzehnten Theil, denn wir sind allzuböse, um nicht mit einer siebenten Zahl zu endigen.

Wenn Herr M. am Tage seines Triumphes meine Abhandlung, nicht zu einem Freudenfeuer verbraucht hat, oder sie als eine der sieben magern Kühe, von seiner fetten Kuh, hat verzehren lassen, (denn hier ist es umgekehrt,) so wollte ich sie wohl wieder in Rinteln sehen. Denn bis jetzt denke ich noch immer, wie vorhin, über diesen Punkt. — Das ist sehr natürlich, wird Herr M. sagen. —

Sie erhalten *** als ** nach ****. Wenn Sie sich doch bey Zeiten bey diesem Manne einschmeichelten. Ich stehe Ihnen dafür, daß er noch viel schreiben wird. Warum? Er hat schon viel geschrieben. Denken Sie nicht etwa, daß ich aus Neid spreche? Fast möchte ich sagen, was hat der Mann in Berlin, und nahe bey Berlin zu thun? Er kennet nicht einen einzigen von meinen Freunden. —

Leben Sie wohl. Bewundern Sie einen Deutschen, der, nachdem er drey Monate lang, ausser

Deutsch-

Deutschland gewesen, sich noch nicht schämet, in seiner Muttersprache zu schreiben.

37.

Von Herrn Abbt.

Ulm, den 12. Herbstmonat 1763.

Das Paket mit dem Mscrpte war schon im Monate August in Genf auf der Post. Die dortigen Postbediente, welche ohne Zweifel von unsern Feinden bestochen waren, forderten soviel Postgeld dafür, daß ich es nicht für vernünftig hielt, meine eigene Papiere so theuer zu bezahlen. Es wurde zurückgenommen. Nun kömmt es in Begleitung meiner Genfer Arbeit *), der Sie den Seufzer schenken sollen, den die Freundschaft Ihnen für mich auspreßt, oder den Beyfall, den ein unpartheyisches Urtheil Ihnen gebietet. Wenigstens können sie immer meiner Absicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und diese Absicht mögen sie aus der Vorrede lesen.

Ich sage Ihnen nicht, daß ich **Voltairen, Tissot, Tronchin, Bonnet, Abauzit, Schöpflin, Iselin,**

*) Die Uebersetzung der Recherches sur les Sentimens moraux.

Iselin, Vernet, Bernoulli, gesprochen habe. Dazu, um es mit Vortheil zu sagen, gehören mündliche Erzählungen. Dies kann ich geschwinde hersetzen, daß Hr. Bonnet der Verfasser des Essai Analitique sur l'Ame, und der Considerations sur les Corps organisés meine Uebersetzung durchgesehen hat. Und so, mein Herr! bin ich Uebersetzer, aber ein Uebersetzer der Ihren Klauen entgeht. Denn ein Genfer hat in Genf von der Inquisition nichts zu befürchten.

Ich habe in Stuttgard das Urtheil gehört, daß unsere Briefe gelinder werden. Ist es Güte des Herzens oder Schwäche des Kopfes, die ihren Ton verändert. Ich kann an Hrn. M. nichts, als das kleine Briefgen schicken, das an sein Exemplar angeklebt ist. Alles andre würde nicht mehr im Tone seyn.

Ich hoffe, daß Sie meinem Verleger viele Exemplare absetzen werden. Und das thun Sie nicht um seinetwillen, sondern um meinetwillen, doch dann erst, wenn Sie sicher sind, daß Sie nicht meine Schande ausbreiten.

Ist Hrn. M. Preisschrift noch nicht abgedruckt? Leben sie wohl, und schreiben sie mir nach Ulm.

38.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 8. Wintermonats 1763.

Pour avoir trop a rougir, sagt Rousseau irgendwo, on ne rougit plus. Ich fange also ohne Entschuldigung des Vergangenen unsern alten Briefwechsel an. Soll es aber Briefwechsel bleiben?

Lassen Sie mich einen Gedanken nachholen, oder vielmehr einen Einfall, der mir schon vor einem halben Jahre Ihrentwegen gekommen ist. Als ich Ihre Apologie gegen R**s las, Ihre demüthige und lammsfromme Vertheidigung: So fiel mir die Stelle im Plato ein, wo Sokrates gegen einen polternden Mann, dessen Namen ich vergessen habe, eben so demüthig sich entschuldigt. Die Stelle ist im Anfange der Bücher der Republik, wo ich nicht irre. Lesen Sie. Und wenn Sie nicht bald antworten, so mache ich die Parallele, und lasse sie irgendwo einrücken. Nachdem ich dieses vom Herzen weghabe, will ich zu andern Artikeln fortgehen.

Auf meiner letzten Reise, von der ich gestern glücklich, Gott sey dafür gedanket, in Rinteln zurück

rück gekommen bin, auf dieser habe ich in ** den Herrn *** kennen gelernet. Was soll ich Ihnen davon sagen? Er scheint dem ersten Anblicke nach mehr gutherzig als geistreich; der ersten Unterredung nach, mehr beissend als fromm. Im ganzen deucht er mir die Mischung zu haben, die ich bey einigen andern Leuten in meinem Leben schon gefunden: sie sind immer bange den Himmel zu verlieren, eilen also dahin, vergessen aber nicht von der Erde so viel sie können, in die Taschen zu stecken, unter dem beständigen Weigern: ach Gott, was soll ich damit!

In Strasburg habe ich Schöpflin und seine Bibliothek gesehen; der erste ist sehr gefällig, und die andere sehr prächtig. Er hat die historische Akademie zu Mannheim veranlasset, und dies ist ein Verdienst mehr. Seine Historie von Baden habe ich noch nicht gelesen, und bin also nicht im Stande davon zu urtheilen; so wenig als von Humes Historie des Hauses Tudor, die ich einmal in den Händen gehabt, um sie dem Pr. von Würtemberg zu schicken, und seitdem nicht wieder zu Gesichte bekommen. Von dieser aber wollte ich wohl voraus sagen, daß sie ein rechtes Gastmahl für den Geist ist.

Daß ich *** in *** gesprochen habe, erwarten sie unstreitig. Er hat, glaube ich, in mir die ganze Berlinische Gesellschaft ehren wollen. Ueberhaupt steht er sich nicht allzugut mit den übrigen Schweizern, und scheint weit mehr mit uns ähnlich zu denken. Sehr, sehr wünschte er einen Nicht-Schweizer um sich zu haben, dem er seine Arbeiten vorlegen könnte, ehe das Publikum sie sieht. Er hat mir angeboten in ** bleiben, Collegio dort zu lesen, und mich allmählich dort feste zu machen. Wenn ich keine Eltern hätte, auf die ich zurücksehen muß; so würde ich es gethan haben. Denn in einer Republik und in einem Lande zu leben, wohin der Krieg niemals seine Wuth bläset — was für Reiz! und wenn ich weise, und glücklich genug bin: veniet tempus.

In Bern habe ich ausser dem Hrn. **Bertrand**, bekannt durch seine Verdienste in der Naturgeschichte, und ausser einem Hrn. Prof. **Fellenberg**, von dem man sehr grosse Hofnung schöpft, und den ich im eigentlichen Verstande nur gesehen, niemand gesprochen.

Ich weiß nicht, ob sie dieser kahlen Erzählung schon müde sind; aber Sie sollen es doch lesen, daß ich in Lausanne **Tissot** mit seinem Avis au peuple;

pleuple; und zu Ferney **Voltairen**, seine Familie und sein Theater kennen gelernet. Ich habe mit **Voltairen** eigentlich keine wichtige Unterredung gehalten, es hat mich mehr gefreuet, ihn auf dem Theater die Rolle des Trissotin aus Molierens Femmes Savantes spielen zu sehen. Er ist übrigens noch voller Lebhaftigkeit; fängt an, sich der Jesuiten wieder anzunehmen, nachdem er sie von andern verfolgt sieht, hat einen derselben, namentlich Pere Adam, beständig um sich zum Schachspielen, wobey das lustigste ist, daß der Jesuit nicht das Herz hat, vor Voltairen kategorisch zu behaupten, daß es eine Hölle und ein Fegefeuer gebe, sondern blos dafür hält, quod sit res probabilis: Voltair ist noch sehr in der Calasischen Sache (worüber sie hoffentlich Mauleons Memoire gelesen haben) beschäftiget, und hat schon eine Schrift sur la Tolerance fertig, bis auf den letzten Bogen, der erst nach Bekanntmachung der letzten Sentenz dazu kommen soll. Man sagt aber, daß die Schrift selbst die Tolerance des Publicum sehr nöthig habe.

In Geneve habe ich die Herrn **Vernet** und **Bonnet** stark für die Deutschen eingenommen gefunden. Ich weis nicht, ob Sie des letztern

Essai analytique sur l'ame anders als aus den Zeitungen kennen. Seine neuesten Considerations sur les Corps organisés hat Ihnen die Berliner Akademie angerühmt. Ich habe noch keines von beyden gelesen. Hr. Bonnet hat auch die Durchsicht meiner Uebersetzung übernommen. — Nun ist auch diese Saite berührt; es mag seyn. Jetzt, da ich dieses schreibe, müssen sie mein Urtheil ausgesprochen haben, und wenn es widrig ausgefallen ist; so betrachten sie diesen Brief als den Brief eines Menschen, den man in Effigie hingerichtet, und der sich noch bewegt, weil man seiner nicht habhaft geworden.

Ich denke diesen Winter strenge zu arbeiten, aber mehr in der Historie und Philosophie, als in der Mathematik. Einiges davon descendet in aures tuas; wenigstens hoffe ich es so weit zu bringen.

Werden Sie mir wohl ihre Meynung über meine Abhandlung für die Akademie sagen?

Plouquet in Tübingen, hat, wie er glaubt, einen Calcul für die logischen Verrichtungen **erfunden**. Ich habe das Werkgen in Tübingen erhalten, und mit vieler Mühe ein paar Bogen davon durchgelesen.

lesen. In den ersten Begriffen sind wir schon nicht einstimmig, und ich glaube überhaupt, daß die Sache einer nähern Beleuchtung würdig ist.

Von Rousseau habe ich Ihnen nichts gesagt, weil ich einmal ihn nicht gesehen, und weil Sie zweytens von dem Verlauf seiner Angelegenheiten so gut als ich unstreitig unterrichtet sind. Sie haben doch sein Schreiben an Beaumont gelesen. Mir deucht, daß der Titel und die erste Periode das Beste daran seyn.

Ich wünschte, daß Sie mich Hrn. Leßing, den Sie nun wieder in Berlin besitzen, unbekannter Weise empfehlen möchten.

Und so leben Sie wohl, und setzen Sie Ihre Freundschaft gegen mich ohne Rücksicht auf mein Stillschweigen fort, welches blos darum so lange gedauert, weil ich Sie überraschen wollen, und es nicht zeitig genug gekonnt habe.

39.

Aus einem Schreiben des Herrn Abbts.

vom 12. Wintermonats 1763.

Ich habe jetzt eine Schrift vor, die den Titel haben soll: **Vom Verdienste.** Nach dem Plane könnten viele schöne Sachen hinein; aber mein Kopf ist so unfruchtbar, daß ich zweifle, ob ich je zu Stande damit komme.

Mein Gott! an welchem Orte ich lebe! Hier hat kein Mensch Bruckers Historiam Criticam Philosophiæ, noch Stanley's Werk, noch Deslandes Gaukeley. Das stellen sie sich nun lebhaft vor, und denken denn weiter! wozu sie noch setzen können, daß ich jetzt so enge wohne, daß ich nicht einmal meine Bücher stellen kann. Ich hatte mir vorgenommen, nicht mehr zu klagen, aber zuweilen fließt es unvermerkt in die Feder, und denn läßt man es laufen. Doch dies soll das letzte mahl gewesen seyn. Adjeu! Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen, und von Hrn. M. an mich unterweges ist.

40.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 20. Wintermonats 1763.

Ich hatte eher Vorwürfe als Entschuldigungen von Ihnen erwartet, denn wo ich nicht irre, bin ich Ihr Schuldner. Jedoch bey jetzigen Zeiten müssen schon die Gläubiger gute Worte geben, und mit Behutsamkeit mahnen. Ich verstehe Sie; sie sollen befriediget werden! Ich will Ihnen so oft und so lange schreiben, daß Sie sich lieber zu Berlin als zu Rinteln wünschen sollen, wäre es auch nur, um meiner Briefe überhoben zu seyn.

Trasymachus hieß der grimmige Sophist, dem Socrates nicht würde haben antworten können, wenn er nicht zum Glücke Zeit gewonnen hätte, ihm zuerst ins Gesicht zu sehen. Glauben Sie aber nicht, daß meine **lammsfromme** Aufführung, so wie des Socrates, Ironie zum Grunde gehabt habe. Ich achte den Hrn. R. wirklich hoch, und möchte nicht gern in Verdacht seyn, als hätte ich diesen ehrwürdigen Greis beleidigen wollen. Es ist wahr, seine Vertheidigung ist höchst elend, und seine Aufführung so professormäßig als möglich. Allein der Mann hat gleichwohl grosse Verdienste, und die Feinde der Briefe würden zu

sehr triumphiret haben, wenn sie einen R. zum Bundesgenossen bekommen hätten. — — Ihre Parallele mag also unter uns bleiben, S. C. —

Ihre Briefe über die Moserschen kleinen Schriften — — imprimantur! Die Litteraturbriefe ziehen einen schwachen Athem, seitdem ich ihre Wolfesart so sehr geschwächt habe. Wenn Sie ihnen nicht neuen Muth einhauchen, so bekommen sie ihre bußfertige Stunde, und sterben. In dem 16ten Bande wird so schon alles gelobt. Sie den Justi (mirabile dictu!) N. **Gesnern, Winkelmann, Weissen,** ich vielleicht Wieland, Raben, und wer mir sonst unter die Hände kommen wird, nur die Fr. **Karschin** nicht, die ich auf den 17ten Band erspahre, und schwerlich werde loben können. Wenn also die Briefe mit dem 16ten Bande ihren Geist aufgeben sollten, was würden die Leser von unserer schnellen Bekehrung denken? Nein! da sie wie ein ungestümer Achilles gelebt, so müssen sie nicht, wie ein frommer Aeneas entschlafen.

Hr. Iselin muß Sie einige mahl verfehlet haben, denn er bedauert es in seinem letzten Schreiben sehr. Um so viel mehr freuet es mich, daß

sie

sie ihn endlich dennoch gesprochen haben. Der Mann gefällt mir ungemein, und ich verspreche mir überaus viel Gutes von der **Geschichte der Entwickelung der Menschheit**, die er in dem ersten Bande der Schriften der patriotischen Gesellschaft zu liefern verspricht.

Mylord Home, der Verfasser der Elements of criticism, liefert in demselben Bande eine Abhandlung über die Grundsätze der Sittlichkeit, die sehr schön seyn soll. Seine Grundsätze der Kritik sind vortreflich, und er hat das Glück gehabt, in Hrn. **Meinhart**, Verfassern des Versuchs über die Italiänische Dichtkunst, einen so vortreflichen Uebersetzer zu finden, als **Batteux** an **Ramlern** gefunden hat.

Des Hrn. Bonnet Essai analytique sur l'Ame habe ich nicht, wohl aber seine Considerations sur les Corps organisés gelesen; zwar nur ein einziges mahl, und etwas flüchtig. **Leßing**, der sich eben damals einige Tage allhier aufgehalten, hat mir das Buch aus den Händen gerissen, und mit nach Breslau genommen. Die erste Durchlesung hat mich ungemein ergötzt. Ich muß sehen, wo ich seiner übrigen Schriften habhaft werden kann.

Ich

Ich komme zu Ihrer Uebersetzung von meiner Abhandlung, und werde Ihnen meine Gedanken darüber so offenherzig sagen, als sie es von einem Freunde erwarten können. Sie haben die Pflicht eines Uebersetzers, so viel ich davon urtheilen kann, vollkommen erfüllet, aber nicht die Pflicht eines Freundes. Die metaphysischen Subtilitäten nehmen sich im Französischen so wenig aus, daß sie ihrem Verfasser unmöglich Ehre machen können. Ich verspreche mir keines einzigen Franzosen Beyfall. Was mich wahrhaftig ergötzt, ist, daß die Abhandlung Ihnen nothwendig gefallen haben muß, sonst würden Sie sich, unserer Freundschaft ohngeachtet, nicht so viele Mühe darum gegeben haben. Auf Ihren Beyfall, mein Freund! thut sich meine Eigenliebe was rechtes zu gute, allein von einer andern Seite ist sie ziemlich gedemüthiget worden. Ich hatte mir allezeit geschmeichelt, meine Schriften müsten sich im Französischen lesen lassen, und siehe! ich hatte mich betrogen.

Genug von einer undankbaren Arbeit, bey welcher ich Ihre Mühe bedaure. Wenn Sie uns künftig etwas gedrucktes zuschicken, so sey es eine eigene Ausarbeitung, oder wenn Sie übersetzen wollen, so übersetzen Sie den Tacitus, der Ihre Mühe besser belohnet. — Ihre Anmerkung über

die

die Unvollständigkeit der Ausmessung der Kraft der Triebfedern, ist vollkommen gegründet, und ich bin mit dem Gliede, das sie zu dem Verhältnisse hinzugethan, sehr wohl zufrieden.

Ihre Abhandlung für die Akademie hatte ich kaum durchgelesen, als mir der Hr. von Rohr sie abforderte. Ich werde sie von demselben abholen lassen, und zum zweytenmahle mit Aufmerksamkeit lesen. Daß wir in Principiis sehr von einander abgehen, werden sie aus meiner Abhandlung erse- hen haben. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich mir einbilde, gesiegt zu haben, weil die Akademie mir den Preis zuerkannt hat. Ich weiß gar wohl, daß im Kriege nicht selten der schlechtere General den Sieg davon trägt. Wir müssen den Streit unter uns ausmachen. Wenn ich Sie nicht überzeuge; so ist dieses Beweises genug, daß meine Gründe die erwünschte Evidenz nicht haben. In der That, wenn Freunde unter sich ohne Eigensinn, ohne Nebenabsichten, mit lauterm Herzen die Wege zur Wahrheit suchen, und sich nicht vereinigen können; so muß keiner von beyden auf der Landstrasse seyn, oder es wird um so viel wahrscheinlicher, daß überhaupt gar keine Landstrasse zu derselben führe.

Ploucquets Calcul für die logischen Verrichtungen bin ich sehr begierig zu lesen. Wo findet man diesen? Ich erinnere mich, daß Baumgarten in seinen alethophilischen Briefen einen Versuch hiervon gewagt, der mich nicht sonderlich erbauet hat. So lange die Mathesis intensorum nicht ausgebildet ist, verzweifle ich fast an dem guten Fortgang eines solchen Calculs.

Was dünkt Ihnen von Basedows Philalethie? oder ist Ihnen diese neue Philosophie noch gar nicht zu Gesichte gekommen?

41.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 18. Christmonats 1763.

Mit meinem Alex. Gottl. Baumgarten mögen Sie anfangen, was Sie wollen, weil ich in Absicht auf meine kritischen Freunde, die Kinder, die mir meine Langeweile beschert, mit dem Sinne eines Spartaners betrachte: Filius si sit deformis, vultu illiberali, habitu corporis perexigno, illum necato. Nur auf ihre Gründe gebe ich mich nicht. Z. E. Sie würden keine Auflage gemacht haben, die in die Tausende gelaufen wäre: Dieses vorausgesetzt, hätte es badauts genug

genug gegeben, die Ihnen ihr Exemplar würden abgekauft haben, zumahl, wenn unter dem Titel:

Alexander Gottlieb Baumgarten,

der Homerskopf zu sehen wäre, der die meisten beredet hätte, zu glauben, es sey Baumgartens Bildniß; wodurch ihre Edition nothwendig vor der Hemmerdischen herausgestrichen worden wäre. Doch wie gesagt, wider das Decret habe ich nichts. Hier ist er schon meistens in unsern Wochenblättern abgedruckt, und ich hoffe Ihnen mit Anfang folgenden Jahres ihn schicken zu können.

42.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 11. Jenner 1764.

Obgleich die Stunde der Gespenster schon geschlagen hat, so will ich mich doch noch heute mit Ihnen unterhalten: Welche bessere Gesellschaft könnte ich auch wohl haben, als die Unterredung mit dem Freunde, den mir die Wissenschaften zugeführet haben. Diese sind mir in der That keine Ehrenbezeugungen zur Vergeltung der Zeit, die ich ihnen gewidmet, mehr schuldig: sie haben schon alles abgetragen.

Ich

Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß ich den Vorsatz, Ihnen sogleich zu antworten, nicht ausgeführet habe. Unser N. hat mir schon zweymahl gesagt, daß ich nächstens einen zweyten Brief von Ihnen erhalten würde. Ich eile, Ihnen zuvorzukommen.

Lassen Sie mich diesmahl noch mit zweyen Worten, aber zum letzten mahle, in unsern Briefen einer Sache erwehnen, die Ihnen von Anfang an, durch meine Schuld, die ich bereue, nicht angenehm gewesen ist. Ich hoffe, und könnte es Ihnen durch zwey oder drey erhebliche Briefe beweisen, daß Ihnen ihre Schrift unter den Franzosen nicht Schande machen wird.

Suchen Sie vom Hrn. von Rohr meine Abhandlung wieder zu bekommen, und wenn Sie Weile haben, überlesen Sie dieselbe noch einmahl; denn möchte ich sie wohl wieder haben. Vielleicht schreibe ich sie Lateinisch, und erweitere sie bis zu den Anmerkungen über den **historischen Glauben**, der vielleicht noch nirgends recht untersucht ist.

Ich habe aufs neue als Freybeuter unserm Verleger gehuldiget. Wenn der 16te Band allzu

friedlie-

friedliebend ist; so soll der 17te wohl zu unsern alten Rechten uns verhelfen: Ich verfahre jetzt wirklich mit Meyern nicht allzusäuberlich. Ploucquet ist auch angegriffen, und Bertrams Geschichte werde ich ebenfalls nicht übertrieben loben, und Mosers Schriften vollends! —

Ich habe Ihnen ausser meiner weitläuftigen Recension, Ploucquets Schrift selbst geschickt. Sie werden vermuthlich ganz etwas anders finden, als Sie sich eingebildet haben. Ich bin boshaft genug, zu wünschen, daß es Ihnen eben so viel Mühe kosten möge, den Mann zu verstehen, als es mir gekostet hat. Ich denke, in meinen Bogen den Calculum intensorum, extensorum und qualitatum mehr auseinandergesetzt zu haben, als man gewohnt ist, sie sich zu denken.

Unser N. macht sehr viele Bedenklichkeiten, die wenige Bogen über Baumgartens Leben zu drucken. Wenn es der innere Werth der Schrift ist, der ihn abhält; so ist niemand gelehriger als ich: aber hat er nicht etwa eine Nebenursache. In diesem Falle könnte es ja bey einem andern gedruckt werden. Sie, mein Freund, würden schon

einige Ausbesserungen in der Schreibart machen. Denn sonst glaube ich nicht, daß bisher im Deutschen eine Lebensbeschreibung so freymüthig, mit den Fehlern des Helden, geschrieben worden, und eben deswegen wünschte ich, daß sie, im Gegensatz mit der Meyerschen, öffentlich erscheine.

Ihren Anmerkungen über meine Schreibart sehe ich mit Verlangen entgegen. Ich fühle, daß sie eckigt ist: aber die Feder fällt mir aus der Hand, wenn ich hier, ohne von jemand aufgemuntert zu werden, arbeiten will, um sie abzuründen. Oft deucht es mir, daß die Ideen nicht ordentlich genug in meinem Kopfe liegen, und daß ich mir denn wie ein Schüler helfen muß, der nicht stecken bleiben will. Sie können mir am besten durch Ihr Werk der Barmherzigkeit forthelfen.

Doch, anstatt von schlechten Autoren zu sprechen, lassen Sie mich einmahl das hieher setzen, was ich tausendmahl habe sagen wollen. Sie sind der einzige Mensch, mit dem ich über die wichtigsten Dinge, worauf endlich alles Lernen sich beziehen muß, sprechen **kann** und **mag**. Wollen Sie wohl erlauben, daß ich Ihnen meine Gedanken

danken und Zweifel darüber vortrage, und Sie dagegen oder mit mir einstimmig höre. Unsere Briefe würden nicht bloß

Jovi Congregatori Nubium sacræ;

ich hoffe, daß wir einige Sachen sicher und gewiß ausmachen werden. Auch dürfen Sie nicht befürchten, daß ich meinen nächsten Brief mit einem

Heus age, responde, nimium est, quod scire laboro.

De Jove quid sentis?

anfangen werde. Mein Punkt, von dem ich ausgehen möchte, ist die Bestimmung des Menschen, über der für mich so viele Wolken liegen, und der Satz, der mir so wahr zu seyn scheinet, daß keine Tugend und kein Laster eine Belohnung nach diesem Leben, wenn auch die Seelen unsterblich seyn, zu **fordern** haben; weil sich beyde hier selbst belohnen, und kein sicherer Maaßstab für Vergnügen und Mißvergnügen, Glück oder Unglück ist.

Vor allen Dingen wiederhohle ich Ihnen feyerlich, daß Sie mir aufrichtig sagen können: **ich will von diesen Sachen nichts hören, noch weniger sagen,** ohne daß dieses Geständniß unserm Briefwechsel den geringsten Abbruch thun werde. Es kann seyn, daß Sie sich schon bis zum

Eckel an diesen Materien satt gedacht haben: denn gar nicht, dies ist unmöglich.

Ich werfe mich jetzt fast ganz in die neuere Geschichte, und es kostet mir sehr viel Mühe, die Hauptbegebenheiten an einen Faden im Kopfe festzubinden. Ich hoffe aber doch die Schwierigkeiten zu überwinden. Ich lese auch nebenher den Bayle: ich finde bey diesem Manne durchaus richtigen Verstand; aber auch fast durchaus ein Geschwätze, das nur durch die Nothwendigkeit, vom Bücherschreiben zu leben, erklärt werden kann. Ich bin aber in Absicht dieser meiner gegenwärtigen Bemühungen in einer andern Verlegenheit. Es ist bald Zeit, daß ich eines zu meinem Hauptgeschäfte mache: welches soll ich wählen? Sonst bin ich in allem ein Stümper auf Zeitlebens, so wie ich es jetzt noch bin.

Basedows neue Philalethie habe ich so wenig gesehen, als des Lord Home's Elements of Criticism, ob ich gleich beydes zu sehen wünschte. — Habe ich es Ihnen schon gesagt, daß, so weit ich den Dante, in Hrn. Meinhards Uebersetzung und Auszug, kennen gelernet, die einzige Stelle von dem Hungersterbenden Vater, mir äusserst vortreflich vorgekommen ist? alles andere aber

kaum

kaum der Mühe werth? Leben Sie wohl, liebster Freund, und antworten Sie bald Ihrem Freunde, der sie hochschätzet.

43.
An Hrn. Abbt.

Berlin, den 9. Hornung 1764.

Ich stelle mir vor, wie Sie jetzt auf einer Dachstube, wo Sie das Wasser hingetrieben *), vor Langeweile fast umkommen, und von Zeit zu Zeit Ihre Verwünschungen, wie Vater Jupiter seine foudres de poche, zum Giebelfenster hinausschleudern, auf die ganze Natur und auf ganz Hessenland. In der That müssen Sie bey dem herandringenden Wasser in nicht geringer Angst seyn, und vielleicht gar eine allgemeine Ueberschwemmung befürchten; denn der Winkel, in welchem wir sind, läßt uns, der Logik zum Trotze, allezeit aufs Ganze schliessen. Eine allgemeine Ueberschwemmung! Vielleicht gar eine zwote Sündfluth! Warum nicht? Die Menschen leben gottlos genug, eine verdient zu haben. Die Himmel zergehen, die Sterne werden vom Wasser weggespühlt, die Elemente durcheinander gerüttelt, die

*) Dieser Brief beziehet sich auf einen Brief von Hrn. Abbt, der verlohren gegangen.

ganze Natur wird untergehen, und unsere Litteraturbriefe mit! —

Nicht wahr? das heißt die Figur des Unerwarteten noch etwas weiter getrieben, als Cowley. Ich wußte aber auf keine andere Weise von der Wasserfluth auf die Litteraturbriefe zu kommen. Nun bin ich da!

Ich habe Ihre Recension des Ploucquet mit vieler Aufmerksamkeit durchgelesen, und ich befürchte, Sie böse gemacht zu haben. Wenn meine Freundschaft zu dreiste wird; so geben Sie ihr eine kleine Erinnerung. Ich beschwöre Sie darum! — Ich habe mir die Freyheit genommen, einige Stellen in Ihrer Recension zu ändern. Ich bin zwar mit Ihrem Urtheile, mit allen Ihren eingestreueten Bemerkungen sehr wohl zufrieden, und alle meine Veränderungen betreffen nur Kleinigkeiten; allein es sind doch immer Veränderungen! — Unter andern schienen Sie mir, seinen paradoxen Satz, daß alle bejahende Propositionen identisch seyn, gar zu leicht durchwischen zu lassen. Dieser Satz ist, wie Sie gar wohl bemerken, in seinem Calculo logico von ganz unschädlichen Folgen, aber an und für sich bedarf er noch so mancher Einschränkung, die angeführet zu werden verdienet.

Wo

Wo hat aber Ploucquet seine logische Charakteristik für einen Calculum qualitatum ausgegeben? In seiner Schrift läßt er sich diese Einbildung, so viel ich sehe, gar nicht merken. Wie können wir ihm dasjenige öffentlich zur Last legen, wozu er sich nicht öffentlich bekennet? Ich habe also die Stelle mildern müssen, wo Sie, vielleicht auf mündliche Nachrichten, ihm diese Einbildung zuschreiben.

Herr N. könnte Ihr Leben Baumgartens in die Briefe einrücken. Wo er einen bequemen Platz dazu finden wird, ist die Frage. Indessen ist er weit von der Nebenabsicht entfernt, die Sie vermutheten. Er wird allezeit lieber Ihr Leben Baumgartens verlegen, als seines Bruders **Schreiben an seine Gemeine.** Eine andere Ursache mag er allenfalls im Hinterhalte haben, die ihn abhält, dieses Leben besonders drucken zu lassen. Er sagt, er kenne die deutschen Leser zu gut. Die wenigsten halten das Leben Baumgartens für so wichtig, und unter diesen wissen die wenigsten Ihren Styl von dem Meyerschen zu unterscheiden. Sind doch so gar die Kunstrichter alle mit Meyers Leben vollkommen zufrieden.

Aber der Tod Baumgartens, verdiente dieser nicht von einer freymüthigen Feder beschrieben zu werden? Melden Sie mir doch Ihre Gedanken davon. Ohne in die geheimen Winkel Ihres Herzens eindringen zu wollen, möchte ich wissen, was Sie, als **Kind des Glaubens**, von diesem **misologischen** Tode halten? **Wer von den Wissenschaften mit mir spricht, ist mein Feind!** Dieser Ausdruck ist meines Erachtens auf keinerley Weise zu entschuldigen. Wenn die Vernunft nicht heilig genug ist, uns in der Todesstunde Gesellschaft zu leisten, und nach unserm Erblassen, die Augen zuzudrücken, warum warten wir so lange? Lieber frühzeitig die Widerspänstige aus seinem Umgange verbannet, und so gelebt, wie man zu sterben gedenkt. Wenn ich wüßte, daß mir die Todesstunde eine solche Meynung von der Vernunft beybringen könnte, den Augenblick wollte ich den ganzen Plunder, Weltweisheit genannt, von mir werfen, und mich zum Tode bereiten.

Ich sehe Ihren Anmerkungen über die Bestimmung des Menschen mit der äussersten Ungedult entgegen, und damit unsere Freyheit zu denken desto uneingeschränkter sey; so wünschte ich, daß wir in unserm Dispute die Namen zweyer griechi-

schen

schen Weltweisen annehmen möchten. Wir dürfen uns aber deswegen an keines System binden, und können allenfalls von dem Lehrgebäude der Neuern, so viel als nöthig seyn dürfte, als bekannt voraussetzen. Auf solche Weise werden wir unsere kühnsten Zweifel, die wir öfters uns selbst nicht gerne offenbaren, auf Rechnung eines Verstorbenen, ungescheut vorbringen können. Ich hoffe, daß dieser Briefwechsel für uns beyde nicht ohne Nutzen seyn soll.

Ihre Abhandlung werde ich von dem Hrn. von Rohr abholen lassen, durchlesen, und mit der Offenherzigkeit, die mir Ihre Freundschaft zu gute hält, beurtheilen. Schicken Sie mir auch die meinige wieder, aber bey der Heiligkeit unserer Freundschaft beschwöre ich Sie, nicht ohne Ihre aufrichtige Meynung davon. Wo Sie mich im geringsten verschonen; so sind Sie mein Bekannter, nicht mein Freund. Die Akademie wird nunmehr die Preisschrift drucken lassen. Wenn ich mein Exemplar sammt Ihren Anmerkungen bald bekomme; so kann ich das Nöthige in einem Anhange nachholen.

Ich komme zu den Anmerkungen über Ihre Schreibart. Ich gestehe, daß diese mir nach und

nach etwas gezwungenes anzunehmen scheinet, daran vielleicht blos Ihr Genie Schuld seyn mag. Sie wollen immer neu, immer gedrängt, immer edel schreiben, und werden daher zuweilen unerhört dunkel, affectirt. — Ich lese Ihr Leben Baumgartens z. E. "Der Verlust seiner Mutter "im dritten Jahre seines Lebens, **sechs Brüder**, "und **ein Vater**, der fünf Jahre nachher bey "seinem Tode, nach dem Loose der Geistlichen, "**sieben erzeugte Söhne**, und einen ansehnlichen "Büchervorrath **besessen** hatte, diese **Umstände** "**versperreten** dem jungen Baumgarten **vortheilhafte Aussichten** in das Leben."

Ich möchte von dieser Periode sagen, was Freeport vom Lord Murray in der **Schottländerin** spricht; il est si bien mis, qu'il me deplait souverainément. Tausend Kleinigkeiten, die ich an derselben auszusetzen habe, machen sie mir ganz unerträglich. 1) **Sechs Brüder** lassen sich nicht ohne Zwang zu den **Umständen** zählen. 2) Vielweniger noch **ein Vater**. Freylich, daß sein Vater fünf Jahr nachher u. s. w. macht einen Umstand aus, aber der Vater selbst, ist wohl keiner. 3) **Nach dem Loose der Geistlichen** — haben sie denn alle **sieben Söhne**, und keine Töchter? 4) **erzeugte Söhne**, 5) bey

bey seinem Tode besessen. Warum nicht hinterlassen? 6) **Vortheilhafte Aussichten in das Leben versperren**, ist an und für sich keine schlechte Metapher, aber hier mißfällt sie mir. Der Anfang einer historischen, einer jeden prosaischen Schrift muß so plan als möglich seyn, und nach und nach kann der Styl sich erheben. Wenn Sie aber gar dem jungen Baumgarten **Werkzeuge in den Kopf** legen, sich diese Aussichten **zu öfnen**; so muß ich ihre Kühnheit in den Metaphern bewundern. Jedoch sie ist nicht so kühn, diese Metapher, als sie gesucht und weit hergeholt ist. Die Werkzeuge, sich Aussichten zu öfnen, sind Hackbeile, und diese hat der junge Baumgarten in seinem Kopfe gehabt? In der ganzen Schrift finde ich sonst eben nichts zu tadeln. Es scheint also, daß Sie sich im Anfange angestrengt haben, gedrengt und edel zu seyn, wo es die Materie nicht zuließ, und dadurch haben Sie nothwendig dunkel und gezwungen werden müssen.

Herr N. schickt mir so eben den 16ten Band der Briefe. Ich will lesen und Gelegenheit suchen, Ihnen noch mehrere Beweise von meiner importunen Offenherzigkeit zu geben. O könnte ich Sie doch zur Vergeltung reitzen! — Da bin ich

schon!

schon! Sie tadeln jug (S. 90.), und (S. 92) setzen Sie selbst **frug: weniger langweilig,** franz. moins ennuyant. Wir haben im Deutschen keinen Comparativum in minus. (S. 117), **Je mehr man uns Glieder zu Verhältnissen** u. s. w. Die wenigsten Leser werden wissen, von was für Verhältnissen hier die Rede ist. **"Dies ist noch nicht alles, dergleichen Abhandlung."** Ich finde keine rechte Verbindung zwischen diesen Gedanken, (S. 119) **und dies kann ein neuer Beweis** u. s. w. Welches? Vermuthlich, daß Ihnen das Buch des Herrn von Justi ohne seine Schreibart gefällt? Aber wie undeutlich! — die Anmerkung (S. 120.) ist vortreflich, — (S. 121) **plaudern** werde. So haben Sie in Ihrer Recension des Ploucquet gesetzt, **wir wollen ein wenig von dem Qualitätencalcul miteinander schwatzen.** Ein so lustiges Wort mitten in einem ernsthaften Brief **schreyet** entsetzlich. So will ich heute das franz. jurer ausdrucken. — (S. 129) **Handels** für **Handlung** kann nicht gebilliget werden. (S. 130) ist alles richtig, aber auch sehr dunkel ausgedruckt. (S. 135) Durch die Geschichte **herunter, vorzuweisen;** Alles gesucht. (S. 141) **nie was vergeblich.** Klingt nicht deutsch. Etwas

was vergeblich, oder was vergebliches. — Jedoch ich höre auf zu kritisiren. Ich merke, daß der Druckfehler sehr viel sind, und daß ich Ihnen leicht den Fehler des Schriftsetzers aufbürden könnte.

Alle diese Nachläßigkeiten, die wir Ihnen vorwerfen, betreffen das Aeusserliche des Styls, welcher in der That etwas eckicht ist. Aber die Ordnung Ihrer Ideen scheinet mir beneidenswerth. Wenn Sie Begriffe gesammlet haben; so scheinen sie sich gleichsam von selbst in Ihrem Kopfe zu ordnen, und jeder seinen Platz einzunehmen, ohne daß Ihnen die Ordnung neuen Schweiß auspreßt. Sie sind zum Schriftsteller gemacht!

Nunmehr stehet Herkules auf dem Scheidewege, und soll wählen. Nicht zwischen Tugend und Wollust. Diese wagt sich nicht mehr, dem Günstlinge der Weisheit ihre buhlerischen Reizungen anzubieten. Die Tugend ist ihres Sieges versichert; aber welchen Weg wird sie ihn zur Unsterblichkeit führen? Durch die Klüfte der Metaphysik, auf dem blumigten Wegen der Geschichte, Moral und Politik, oder über die Anhöhen der Mathesis? Wollen Sie die Stimme eines Freundes hören, der vom Schicksal zurückgehalten, Ihnen nicht

nicht folgen, nur von ferne nachrufen kann; so wählen Sie die Philosophie des **Menschen.**

The proper Study of mankind is man.

Der Mensch, seine Kräfte und seine Fähigkeiten, Sitten, Rechte und Obliegenheiten bilden ein unermeßliches Meer von Erkenntnissen. Wer sich ohne das Steuer einer gesunden Metaphysik auf dieses Meer wagt, der scheitert. Sie haben metaphysische Einsichten genug, diese Fahrt anzutreten, und was noch mehr ist, Ihr Genie hat sich von dieser Seite schon mit Vortheil gezeigt.

Aber wie? gehet meine Unbesonnenheit nicht zu weit? Ich wage in Ihren geheimsten Busenangelegenheiten mich zum Rathgeber aufzuwerfen? Sie müssen heute über meine Dreistigkeit lachen, oder Sich verwundern. Zum Glück habe ich nur noch einen halben Bogen angelegt, und dieser ist beschrieben. Wer weis, was die Laune, in welcher ich mich heute befinde, noch gewaget hätte? Leben Sie wohl, mein bester Freund! und lieben Sie mich.

44.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 7. März 1764.

Sie verdienen es zwar nicht, daß ich sogleich wieder an Sie schreibe, nachdem Sie lange genug, durch Manuscript gesättiget, geschwiegen hatten: doch mag es diesmal seyn, weil Ihr Brief, der mir gestern an der Fastnacht mitten unter dem Getümmel eines Balles eingehändiget worden, einige Punkte, schleuniger Antwort bedürftig, in sich fasset.

Von der Baumgartenschen Lebensbeschreibung will ich nichts mehr sagen, ob ich gleich noch einiges sagen könnte. Der Anschein, eine Vertheidigung gegen einen Litteraturbrief zu schreiben, hält mich ab.

Aber von der Spaldingschen Recension, von der nämlich, die ich Ihnen geschickt habe. Ich bin es sehr zufrieden, daß Sie die vorhabende Veränderung mit ihr vornehmen. Herr M. hat überdem eine besondere Vollmacht dazu erhalten. Ich habe auch die Recension mehr zu meinem eigenen Unterrichte aufgesetzt, als in der Absicht, sie drucken zu lassen. Dennoch habe ich sie mit eben dem Fleiße, als meine übrigen verfertiget.

Ihr

Ihr Rath, etwas eigenes historisches zu schreiben, kommt mir vor, wie der Rath, den mir mein Vetter ** in ** einmahl gegeben hat, ich sollte nämlich, um dem Könige bekannt zu werden, etwas von der Tactik schreiben. Muß man nicht die Sachen erst selbst inne haben, ehe man davon schreibt. Und wie soll ich in diesem Neste, wo ich mein elendes Leben hinschleppe, zu den nöthigen Büchern kommen? Sie werden es also nicht übel nehmen, wenn ich zum Zeitvertreibe mir einige Arbeiten aussuche, von denen weder viel Ruhm noch viel Schande zu erwarten steht.

Schon lange habe ich angefangen, nach Gebauers portugiesischer Geschichte für mich eine, in einem menschlichen Styl zu schreiben. Jetzt fahre ich darin fort. Rathen Sie mir, daß ich sie endigen soll, um sie drucken zu lassen. Alsdann hätte ich zum Ausfeilen noch einige Bücher nöthig, die ich Ihnen anzeigen will.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Grüssen Sie unsern M.

45.

45.

Von Herrn Abbt.

Ihre sogenannte pünktliche Beantwortung meines Schreibens habe ich erhalten: dazwischen kam ein expresser Bothe von Pyrmont mit einem Brief von Hrn. Gleim. Der Inhalt des Briefes verlangte, daß ich zu ihm nach Pyrmont reisen sollte. Ich habe es gethan, und Hrn. Gleim und seine Nichte, und den Hrn. Probst Süsmilch und dessen Familie, und den Hrn. Krüggende gesprochen, — aber nicht lange. Couriermäßig kam ich Montags um 11 Uhr bey ihnen an, und Dienstag Abends um 5 Uhr reisete ich schon wieder weg. Ich habe mich ungemein gefreuet, einmal wieder Berliner zu sehen: was würde es nicht erst gewesen seyn, wenn ich von meinen vertrauten Freunden dort einige angetroffen hätte? Herr M. soll zweifelhaft gewesen seyn, ob er nach Pyrmont reisen oder in Berlin bleiben wollte? Warum habe ich sein **dreyfaches Verhältniß** zum Ausschlag des Willens nicht nach meinem Belieben ansetzen dürfen!

Gestern Abend kam ich ziemlich müde von meiner Reise zurück, heute früh habe ich gelesen, und nun weiß ich in der Mattigkeit nichts besseres zu

thun, als an Sie zu schreiben. Meine Gesundheit ist nicht immer so gut, als ich sie wünschen möchte; nicht einmal so gut, als sie von aussen scheint. — Herr Gleim hat mir sehr viel in Absicht auf seinen Eifer versprochen, mich nach Berlin zu bringen. Ich glaube auch, daß meine persönliche Bekanntschaft mit dem Hrn. Probst Süsmilch vielleicht einigen Nutzen haben dürfte. — Wir haben, so viel als es sich unter manchen Zerstreuungen thun ließ, von Litteratur geplaudert. Gleim ist, wie Sie leicht denken werden, mit der Karschischen Recension unzufrieden. Ich habe sie noch den Tag vor meiner Hinreise gelesen, und bin nicht ganz damit zufrieden. Die Probe der Kritik für mich ist, daß ich nach der Kritik von rechtswegen, z. E. eine Ode schlecht finden sollte, und daß ich sie schön fand, als ich sie nachher selbst las! Keine Ode existirt, die ich nicht so abschälen will, daß sie Ihnen als das abgeschmackteste Ding von der Welt vorkommen soll. Die Frage ist, was sie für eine Wirkung auf mich thut, wenn ich sie lese, wie sie in der Ausarbeitung ist. Sonst hat freylich die Fr. Karschin eine Menge Nachläßigkeiten und Flecken, die weggewischt werden müssen.

Bey meiner Schrift **vom Verdienste**, kann die Einrichtung nicht so bleiben, wie bey dem Tode f. d. V.

f. d. V. Ich will keine so kleine Lettern; ausserdem, daß man dadurch weit mehrern Druckfehlern ausgesetzt wird, so sehen sie auch nicht so gut aus. Die Vignetten will ich Ihrer und Hrn. M. und Hrn. Meils Erfindung überlassen.

Was Sie mir bey dieser Gelegenheit freundschaftliches gesagt haben, wird mir, darf ich Sie versichern, allemahl so lieb seyn, als der Druck des Buchs selbst, — ja noch weit mehr.

Sie haben mir auf den Punkt der wiederholten Auflage des Todes f. d. V. nicht geantwortet. Keine Antwort ist auch eine Antwort, werden Sie denken. Aber unter uns nicht; wir können alles geradezu sagen.

Zu Ihrem neuen Entwurfe einer deutschen Bibliothek, wünschte ich an einem andern Orte, als hier mitarbeiten zu können. Denn Sie können sich nicht vorstellen, was mir das Schicken der Bücher nach und nach verdrießlich ist, und ausserdem erfahre ich ja nichts, und sehe ja nichts. Wenn ich zu gesitteten Leuten komme, so erscheine ich wie ein Barbar. Ramlers Ode auf den Einzug des Königs haben Sie mir auch nicht geschickt,

wollen Sie mich denn zu allem Gefühle des Schönen verderben lassen?

46.

Zweifel *) über die Bestimmung des Menschen.

Von Herrn Abbt.

Quid sumus? et quidnam victuri gignimur? Welcher wohlthätige Geist will uns die richtige Antwort

*) Dieser Aufsatz war eigentlich bestimmt, in den Briefen die N. L. betreffend, anstatt einer Recension der berühmten Spaldingschen Schrift von der Bestimmung des Menschen zu dienen. Als sie Herr Abbt übersendete, war theils schon eine Recension dieser Schrift vorhanden, die Th. XVIII. S. 3. abgedruckt ist, theils hielt man es für unschicklich, solche Zweifel ohne einige Beantwortung abdrucken zu lassen. Der Aufsatz blieb also liegen. Da Herr M. wie aus den vorigen Briefen zu ersehen ist, mit Hrn. Abbt über diese wichtige Materie in einen Briefwechsel gerathen war; so beantwortete er durch das Orakel die Zweifel, und Hrn. Abbts Briefe vom 20ten Hornungs 1764. (S. 206.) Hernach hielt man es für denkende Leser nützlich, die Zweifel mit der Antwort oder dem Orakel in den Litteraturbriefen abdrucken zu lassen, welches Th. XIX. S. 5. geschahe. Hier hat man beyde Stücke wieder abdrucken lassen, um die folgende Briefe, desto verständlicher zu machen.

wort auf diese Fragen geben? Ich habe sie gelesen, die Spaldingische Schrift: **über die Bestimmung des Menschen**, ich habe sie mit Vergnügen gelesen, durchgedacht, jeden Gedanken genau erwogen. — Meine Bestimmung! Diese erforschen; den Rang des Menschen in der Welt ausfinden; seine Berührung der Räder an der grossen Maschine ausspähen; die Verbindung seiner Auftritte mit dem Inhalte des grossen Schauspieles und besonders mit dem fünften Akte ergründen: dis sollte, deucht mir, der wahre und eigentliche Inhalt dieser Schrift seyn. **Redlichkeit im Denken**: du vergessene und doch unentbehrliche Muse, weiche du nicht von uns, wenn wir dem nachgrübeln, worauf sich alles übrige Wissen, als eine vorläufige Arbeit beziehet! Unterstütze mich, indem ich den grossen Vorwurf dieser Schrift untersuche. Nachdem ich mich lange genug an den Schönheiten derselben vergnügt, möchte ich auch wissen, ob **Herr Spalding**, der Frage volle Genüge durch seine Antwort thue?

Wenn sich **Baylens** Schattengestalt durch Beschwörungen herzaubern liesse: wie gerne wollte ich mich für dismal dem Grausen der Mitternachtsstunde, die Formel und den Stab zum Kreis-

in der Hand, aussetzen! Ich will einen Versuch, sollte er auch vergeblich seyn, wagen. So spreche ich: wo du auch, du Feind der Systeme, **Bayle**, wo du auch herumschwärmest, und deine Zweifel verbreitest! so rufe ich dich herbey, um bey einer der wichtigsten Materien, zu ihrer Aufklärung, Einwürfe zu machen. Ein solcher Zuruf hat sonst immer sehr viel lockendes für dich gehabt; und siehe! er hat es noch; es rauschet wie ein Foliobogen vor mir vorüber: mir deucht, ich sehe auch eine Gestalt, die ihn in der Hand hält, faveo lingua: sprich!

Die Bestimmung des Menschen! soll dies so viel heissen: wie sich der Mensch zu diesem oder jenem Verhalten, um glücklich zu werden, bestimmen soll? oder soll es heissen: der bestimmte Platz für den Menschen in der Beziehung auf das ganze angeordnete Weltgebäude? *k)* Nach der letztern Bedeutung wird die Beantwortung der Frage schwerer. Doch dies schadet nichts, meine Frage ist auch erheblicher: und wenn ich stecken bleibe; so wird mir der Fragende doch immer mit der veränderten Stelle des Petronius sagen können, "nunc etiam languori tuo gratias ago: in umbra cognitionis diutius lusi."

Und

Und freylich in umbra cognitionis! denn was werde ich wohl herausbringen, das mit vollem Lichte strahlte? Es ist mir nicht erlaubt, meine Schulkenntnisse unter mir ausgebreitet, mich ruhig und unbekümmert um alles, was vorher in der Welt geschehen ist, ins Gras niederzusetzen, und da etwa zu überlegen, welches von den philosophischen Systemen der Glückseligkeit ich mir allenfalls wählen wollte: ach nein, so bequem läßt sich meine Frage nicht beantworten. Ich muß vorher auf dem ganzen Erdraume durch die vielen Jahrhunderte hindurch herum irren; ich muß mit dem schwarzen Truppe faullenzen, um ihre Handlungsweise zu sehen; in den Lappländischen Hütten vom Dampfe fast ohnmächtig den Winter aushalten, um dieses Menschengeschlecht näher zu kennen; ich darf den Eckel der Schlachten, des Unsinnes, der Schandthaten in der Europäischen Geschichte nicht achten, nicht müde werden, der Unwissenheit, der Dummheit, dem Aberglauben, den Irrthümern nachzuschleichen; mich es nicht verdriessen lassen, dem frühen Abschiede der zarten neugebohrnen Menschen aufmerksam zuzusehen; die Unbedachtsamkeit der andern zu begleiten, und die geringe Anzahl derer, die über meine Frage nachdenken können, auszulesen. Nun, mores multorum

 vidi

vidi et urbes; und alles dieses darum, damit ich daraus etwa das Licht erhaschen möchte, das mir die Bestimmung des Menschen beleuchtete.

Ich habe einst eine seltene Schrift gelesen, die mir aber seitdem nicht wieder unter die Augen gekommen ist; damals machte ich mir nur geschwinde einen Auszug davon; sie führte ohngefähr den Titel: Beschreibung von dem Marsche einiger Kriegsvölker, und was für lustige Begebenheiten sich dabey zugetragen. Strasburg 1586.

Ein Fürst hatte diese Völker aus entfernten Landen kommen lassen; zu welcher Verrichtung wußte selbst der Oberste nicht, der sie anführte. Der Marsch gieng langsam, geheime Ursachen würkten so gar den Befehl aus, daß sie eine Zeitlang auf verschiedenen Landgütern liegen bleiben mußten, darunter einige dem Fürsten, ihrem Soldherrn angehörten. Hier fängt sich nun die Erzählung der lustigen Begebenheiten an; dabey ich mich in meinem Auszuge nicht aufgehalten, so spaßhaft und original mir auch einige darunter vorgekommen sind. Das merkwürdigste für mich waren die mancherley Reden und Muthmassungen, welche die Soldaten, über ihren langen Aufenthalt ungedultig, zu führen angefangen, und die mein

Ge-

Geschichtschreiber sehr sorgfältig und nach Gewohnheit der damaligen Zeit sehr weitschweifig und rednerisch aufgeschrieben hat. Die meisten lebten in den Tag hinein, unordentlich, wie es bey Soldaten zu gehen pflegt. Einige wurden plötzlich unsichtbar: man sagte, daß sie auf geheime Befehle zur Nachtzeit wären weggeschaffet worden: aber wohin? Das war die Frage. Der Oberste selbst und einige der gesetztesten Officiere, zwar eben so wenig als die übrige von der geheimen Absicht des Soldherrn unterrichtet, lebten hingegen so wachsam und regelmäßig, als ob sie jeden Augenblick den Befehl zum Aufbruche vermutheten. Viele andere zweifelten, daß dieser Befehl noch kommen würde; wenigstens nicht zum Weiterfortrücken; sondern man würde die Truppen, behaupteten sie, vermuthlich auseinander gehen lassen; ob ihnen gleich ihre Kameraden dagegen die weitläuftigen Anstalten und grosse Kosten zu ihrem Hiehermarsche vorhielten. Was sollten sie von den heimlich weggeschaffeten muthmassen? Es kamen keine Briefe von ihnen an; und diejenigen, die Briefe erhalten zu haben vorgaben, waren gerade Leute, an die am letzten unter allen jene würden geschrieben haben. Waren die Weggeschaffete wirklich von dem Fürsten zur Vollendung seiner Absichten

abgerufen worden: oder hatte man ihnen nach einer gewissen Strecke Weges aus besondern Ursachen heimlich den Befehl eröfnet, daß sie nun wieder nach Hause gehen könnten? Waren sie wegen ihres guten Verhaltens in den Standquartieren von den übrigen abgerufen? Die unordentlichen hätten müssen zum Vortheil des Herrn vor allen andern abgerufen werden, und ausserdem waren unter den ersten die meisten so kurze Zeit da gewesen, daß man von ihrem Betragen weder Gutes noch Schlimmes sagen konnte. Die Aufführung des Obersten und einiger Officiere war untadelhaft: aber konnten sie daraus lernen, wohin sie noch würden geschickt werden? Er wußte es selbst nicht. Es war also bey dieser Dunkelheit und Ungewißheit zwar rathsam und billig, so wie der Oberste sich zu verhalten, weil der Fürst sie freylich nicht zu einer Räuberbande würde haben brauchen wollen: aber ob, wenn sie auch endlich, das niemand wüßte, weiter rückten, ob ihr Betragen auf diesen Gütern, bey den weitern Absichten, wozu sie gerufen wären, in Anschlag kommen dürfte, und ob nicht die Strafen, die hier schon auf die üble Aufführung folgten, dem Soldherrn hinreichend scheinen würden, dis konnten sie nicht ausmachen.

Es hatten sich besonders einige Officiere ungemein vergangen: Aber aus der Strafe, die sie verdienten, und die sie auch, wenn man es recht ansahe, nach ihrer Art schon wenigstens zum Theile litten, aus dieser konnten sie höchstens muthmassen, daß der Fürst es noch einmahl ahnden werde: wohin aber eigentlich und zu welcher Kriegsverrichtung er sie bestimmet habe, ließ sich wieder nicht daraus ergrübeln. Ich könnte noch lange abschreiben, von einigen Erfindungen des Obersten, um die Leute im Zaum zu halten, besonders um das Ausreissen zu verhüten, von den dreisten Muthmassungen und dem unverschämten Vorgeben einiger Briefsteller, von den Strafen gegen die sogenannten Schwermäuler und Raisonneurs: aber da es mir jetzt nicht darauf ankömmt, einen Bogen mehr zu meinem Wörterbuch abdrucken zu lassen; so will ich sparsamer mit den Anführungen seyn. Dagegen will ich die Ueberlegungen, worauf mich diese Schrift geführt hat, erzählen.

Einmahl bin ich davon ganz überzeuget worden, daß jeder zu seinem Betragen in diesen Quartieren sich feste Regeln habe machen können, ob er gleich in Absicht seiner fernern Bestimmung in der Ungewißheit gelebt: hernach, daß es sich der Mühe verlohne,

den Schlüssen, die jeder aus seinem Betragen oder dem Betragen anderer auf die unbekannten Absichten des Fürsten gezogen, sorgfältig zu folgen, damit man sehe, was durch Zurückprallung entweder die Hofnung oder die Furcht auf ihre Aufführung gewürket habe. Dieses letztere macht die Geschichte der Gesinnungen eines oder des andern unter diesem Kriegshaufen aus. Ich sehe, daß der Verfasser, (um dessen Schrift willen du mich hieher gerufen hast,) ihr auch den Titel giebt: **Geschichte der Empfindungen eines ehrlichen Mannes**: ich darf also nur diese Schrift durchgehen, um mein zweytes Stück genau zu zergliedern. Im Vorbeygehen sey es angemerkt, daß dieser V. uns über die **Bestimmung des Menschen** eigentlich gar nicht belehre. Denn etwas anders ist die **Bestimmung aller Geschöpfe**, etwas anders die **Bestimmung des Menschen**. An **jener** hat der Mensch freylich auch seinen **Antheil**: **Diese** ist ihm **eigen**, und würde, uns einmahl bekannt, alle Räthsel auflösen. *l*)

Die ganze Schrift ist die Monologe eines unterrichteten und nachdenkenden Mannes. Daher passet sie keineswegs auf die ungeheure Menge von Menschen, die fast allein durch die äussern Gegen-

stände

stände zu ihrer Glückseligkeit, oder zu dem Gegentheile bestimmet werden. Was weis der Wilde, ob es eine Empfindlichkeit gebe, die der Sinnlichkeit — nach dem Genusse — zu niedrig scheint. Doch es sey nun einmahl der nachdenkende, ausgebildete Mann, der sich hören läßt. *m*)

Der Anfang ist unverbesserlich. Gekünstelte und natürliche Vergnügungen werden gegen einander gehalten, und denen letztern in Betracht ihrer Gründlichkeit der Vorzug eingeräumet.

Doch fangen die Zweifel gegen ihre Füglichkeit zu unserm Wesen und Wohl auf der 6ten Seite an. "Diese Ueberredungen sind zwar stark; "aber mir deucht, ihre Stärke hat etwas wildes "und übertäubendes an sich, welches meiner Seele "noch nicht Stille genug verstattet." Schade, daß dies weiter nichts als eine rednerische Wendung ist! Ich habe es schon gesagt, der ungeschliffene Mensch kann dieses übertäubende nicht vom sanftern unterscheiden, und wenn die Natur bey ihm spricht; so spricht sie zwar laut, aber er denkt auch nicht, daß irgend sonst was zu eben der Zeit das Recht habe zu sprechen.

Unserm

Unserm Grübler aber kann bey dem blossen Ueberlegen des gründlichen, das sich in diesen natürlichen Vergnügungen findet, unmöglich so viel übertäubendes vorkommen, er müßte denn von einer ungemeinen Schwäche seyn. Wäre es aber nicht blosses Ueberlegen; tum amor omnibus idem, wie Herr Jacob Harlowe zu Clarissa sagt. Freylich kann der Wilde, das ungestüme Vergnügen der Sinne den beständigen Zustand der Seele nicht ausmachen: aber kein Mensch hat es auch gefordert.

Die Folgen der gröbern Wollüste sind wohl eigentlich in unsern verderbten Städten zusammen gelesen: doch dis mag hingehen. Es passet zur Wiederlegung unserer wilden Wollüstlinge. Was für Vortheile gegen sie hat der feinere Epikureismus! Er wird mit aller Feinheit und Lebhaftigkeit beschrieben. Der Verf. ist redlich dabey zu Werke gegangen, bis auf einen Punkt, den ich nachher anmerken will.

"Und nichts desto weniger finden sich gewisse "Augenblicke, da mir ist, als wenn mir etwas fehlte. "Ich kann den Ekel und Ueberdruß mit aller meiner "Mühe nicht vermeiden." Sollte wohl ein Mensch seyn, der, bey den rechtmäßigsten Gesinnungen, diesen

sen Ueberdruß, dieses dunkle Gefühl von etwas, das ihm fehlte, in allen Stunden seines Lebens vermeiden könnte.

Vielleicht möchte es also schwer seyn zu errathen, was diesem feinern Epikureer fehle: da es die Seele selbst nicht allemahl recht klar weis? Nichts weniger als schwer. Das Vergnügen des Geistes fehlt ihm, und zwar nicht blos dasjenige, welches der Geist aus den Büchern, aus den mühsam zugetragenen Wissenschaften schöpfet; sondern auch das Vergnügen, welches aus der Betrachtung der Schönheit, einer Blume, einer schönen Bildsäule erwächset. Vorher hatte der V. von dem feinern Wollüstlinge gesagt: "in dieser Folge von Ergözzungen ist zwar Raum für Behutsamkeit und "Gedanken; aber nicht für Kummer und Vorwürfe "und schröckende Einbildungen." Wie kann ich mir denn nun einen feinern Wollüstling bilden, der des Vergnügens an Gedanken, an der Schönheit, kurz, der des geistigen Vergnügens entbehret! Wahrhaftig die St. Evremonte kennen es. Ich dachte erst, der Verf. habe seine wollüstigen Thiere mit der Circe menschenschaffenden Ruthe berührt: aber ich sehe wohl, daß er sie nur auf die Hinterpfoten gestellet hat, um ihnen blos in der Ferne menschliches Ansehen zu geben. Dies ist

nicht

nicht aufrichtig gehandelt. Atticus sah einem Menschen genau ähnlich, und war es.

Die nächstfolgende Betrachtung hätte weit gerader zu ihrem Zwecke, auch ohne die letzte falsche Wendung eingetroffen. "Habe ich denn keinen "andern natürlichen Zweck, keine andere natürliche "Begierde in meiner Seele, als meinen Nutzen, "meine eigene Vollkommenheit? Ja ich entdecke "unwidersprechlich, daß noch etwas mehrers ist, "wohin sich meine Seele neiget. — Ich habe vielfältige Triebe und Neigungen in mir wahrgenommen, die sich lediglich auf andre Wesen und "deren Bestes beziehen, und die ich aus keiner "von den vorhin erwähnten Empfindungen erklären kann — die nicht nur aus Begierde nach "sinnlicher Lust, oder nach meiner eigenen Verbesserung entspringen. Es muß also noch eine andere Quelle von Neigungen in mir seyn, als "diese. — Mein Geist hat natürlich Begriffe "vom Anständigen, vom Schönen, vom Rechte. — "Ich werde also meiner ursprünglichen Einrichtung widersprechen, wenn ich meine Absichten "auf nichts weiter, als auf mich, auf meine Lust, "und auf meinen Vortheil richten wollte."

Der V. fährt auf diesem Wege fort. Man weis, wohin er führet. Ich habe nur folgende Anmerkung zu machen. Man wird sich niemals aus dem Streite zwischen der sogenannten eigennützigen, und zwischen der mitleidigen Philosophie herauswickeln: wenn man nicht drey Stücke auseinander setzt: 1) Die Neigung, einem Geschöpfe, besonders einem solchen, dessen mit der unsrigen ähnliche Organisation einen harmonischen Eindruck auf uns macht, nicht schaden zu wollen. 2) Die Neigung, dis Geschöpf, wenn es sich auf unserm Wege findet, zu erhalten. 3) Die Neigung und den Eifer, sich allenthalben zur Beförderung des allgemeinen Besten, zum Dienste aller Nebengeschöpfe anzugeben. Die beyden ersten Stücke finden sich bey allen Menschen; aber das letztere, ich zweifle, daß es sich bey einem finde, der es sich nicht durch Nachdenken und Ueberlegung erworben. Die Wilden sind hierin die besten und unverwerflichsten Zeugen der Natur. Sollte aber wohl jemals in der Brust des Wilden das Bewußtseyn einer allgemeinen Liebe für das menschliche Geschlecht gewohnt haben? *n*) Wenn man fragt, ob alle Neigungen der Menschen sich aus einem einzigen Grundsatze herleiten lassen: so fragt man gewiß nicht, ob das Bewußtseyn von dem ursprünglichen

Gegenstande dieser Neigungen immer in gleichem Grade vorhanden sey: oder ob ich mir bey jeder Neigung gleich stark bewußt bleibe, daß sie auf meine Vollkommenheit abziele: dis muß freylich verneinet werden, und Gottlob, daß es verneinet werden muß. Sondern man frägt: ob ich alsdann, wenn alle meine Neigungen bis auf den ersten Keim derselben, bis auf die erste fruchtbare Handlung meiner hier im Körper sich bewußtwerdenden Seele, aufgelöset werden; ob ich alsdann nicht finde, daß aus einer mir behaglichen, mir zuträglichen, mir angenehmen Bewegung oder Empfindung alle fernere und weiterfortgeführte Neigungen sich zusammensetzen? Dis sehen unstreitig nicht alle: aber so hat es auch nur Locke zuerst gesehen, daß der Begrif der **Unschuld** aus einem sinnlichen Begriffe entstanden sey. *o*)

Unser Denker fängt an ein System für sich zu bauen. "Dieser Leib, den ich an mir trage, soll "erhalten werden, und dis ist der vernunftmäßige "Zweck, worauf auch die mir eingepflanzte Begier"de nach sinnlicher Lust abzielet." Ich weiß nicht, warum sie blos auf die Erhaltung des Körpers abzielen solle. Dis ist vielleicht eine von den Wendungen, womit sich ein Frauenzimmer den **ersten Abend nach dem Abschiede einer platoni**

schen

schen Liebe tröstet. Mir deucht, diese Begierde könnte eben so gut darauf abzielen, der Seele eine Veränderung ihres Zustandes zu verschaffen. Sobald sie an einen Körper gebunden ist, dessen Nervensystem, in einem gewissen Grade erschüttert, ihr entweder angenehme oder schmerzhafte Empfindungen geben muß; so ist jede Begierde nach einer solchen unschmerzhaften Erschütterung, so lange diese für den Körper nicht zerstörbar ist, in der Existenz der Seele gegründet, und kann auch auf sie selbst zunächst und unmittelbar abzielen. *p*)

"Dis soll doch beständig meine Hauptsache seyn, "daß ich die höhere und edlere Triebe meiner See"le nicht übergehen möge; diese Triebe, von wel"chen ich deutlich genug erkenne, daß sie billig re"gieren müssen. — Die Glückseligkeit des mensch"lichen Geschlechts, die mich so angenehm rühret, "soll unveränderlich ein Gegenstand meiner ernst"lichen Bemühungen und meine eigene Glückselig"keit seyn." Alles dieses setzt einen Menschen voraus, der unterrichtet ist. Wenn dieser seine Bestimmung in dem findet, was er durch Denken herausbringt; worinn sollen denn die tausende die Ihrige suchen, die dergleichen Etwas durchs Denken nicht erforschen können? *q*)

"Aus einer solchen Denkungsart erwächset die "Rechtschaffenheit, und aus dieser die Religion. — "Es ist nichts bey mir möglich, das mir einen "Werth geben kann, nichts, das mich mit der an- "fänglichen Einrichtung meiner Natur und mit den "Absichten der höchsten Regierung übereinstimmig "machen kann, als meine innerliche Richtigkeit." Wird eine Wiederholung hier überflüßig scheinen? Sie kann es nicht, da sie etwas wichtiges vorträgt: Man unterscheide doch einmal die **Bestimmung des Menschen**, die er mit allen andern Dingen dieses Weltgebäudes **gemeinschaftlich** hat, von derjenigen, die ihm als einer **besondern Gattung von Wesen**, an einer **besondern Stelle, eigen** ist. Aus der erstern läßt sich die letztere nicht schliessen, und **diese allein** entdeckt uns die Geheimnisse der Gottheit über ihn. Eine Offenbarung, scheint es, kann einzig und allein uns darüber belehren: und wenn alle vorhandene Offenbarungen darüber stille schwiegen; so müste man daraus folgern, daß Gott für dienlich erachtet, uns von diesem besondern Zwecke nicht zu belehren; folglich vieles vor unsern Augen in Wolken eingehüllet zu lassen. Dieses würde aber nicht hindern, sich aus dem **allgemeinen Endzwecke** aller erschaffenen Dinge **Lebensregeln** zu bilden, die

auch

auch richtig und zur Erreichung meiner möglichsten Glückseligkeit hinlänglich wären. Und so ist es klar, daß der Mensch, vor dem die Thüre seines Einganges in dieses Leben, und die Thüre seines Ausganges aus demselben mit Wolken verdecket ist, daß dieser Mensch, sage ich, doch Licht genug hat für den Weg, den er wandeln soll.

Eben dieser Mensch kann auch getrost sagen: "Der Geist, der über alles wachet, wird über mich "wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich überall "in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts ge"schehen lassen, davon das Ende ihm nicht anstän"dig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In "seiner Hand stehen auch meine Schicksale. — "Zwar in der Welt ist mir alles ein Räthsel. Ich "sehe die Oberflächen der Dinge, und ihre in"nere Beschaffenheiten entwischen meinem Auge. — "Hier geht alles ins Unendliche hinein; und so auch "die Verwaltung der Welt. Alles verwirret mich; "alles macht mich ungewiß. Doch, was brauche "ich mehr zu wissen, da ich meine Schuldigkeit "und die Oberherrschaft einer unendlichen Liebe mit "einer ungezweifelten Ueberzeugung erkenne? Die"se sind es endlich doch nur allein werth, daß sich "alle übrige Einsichten darinn endigen." Sehr

vernünftig geurtheilet! Warum beunruhigt er sich denn aufs neue, um Sachen zu erforschen, die vor ihm eines der genannten Räthsel sind? "Ich folge hin und wieder den Schicksalen in die "sem Leben mit meinen Betrachtungen, und finde "den Knoten nicht aufgelöset!" Wer sagt dem Denker, daß dieser Knoten nicht aufgelöset sey? Dies ist eben die Frage, der die Philosophen aller Jahrhunderte nachgedacht haben. **Gehört wohl zu meiner Existenz auf der Erde noch eine Fortdauer mit angeknüpftem Faden der Begebenheiten unter zurückerinnerndem Bewußtseyn?** und müssen sich also die Knoten, die sich in meinem Leben auf der Erde geschürzt haben, indem sie fortlaufen, wieder aufschlingen? oder werden diese Knoten wieder aufgeschlungen, ohne daß ich es weiß? bleiben sie etwa auch wohl geknüpft, weil sie sich an ganz etwas anders anhängen, und erst mit demselben zuletzt ihre wahre Richtung wieder erhalten. Noch einmal; dis ist die grosse und schwere Frage über die **Unsterblichkeit des Menschen.** Nichts ist offenbarer, als daß sie sich nur und allein entscheiden lässet, **entweder** aus dem **Zwecke,** zu dem der **Mensch mit allen übrigen Dingen** geschaffen ist; aus dem Satze also: keine Substanz wird vernichtet: anders,

ders, die Verknüpfungen in der Welt werden auf alle mögliche Weise erhalten. **Oder aus dem besondern Zwecke**, zu dessen Erreichung der Mensch **an die ihm angewiesene Stelle** gekommen ist. Sollte es nicht wahr seyn, daß aus dem letztern Zwecke allein diese Unsterblichkeit sich strenge erweisen lasse? denn wer will uns aus der Vernunft sagen: ob der Knoten des menschlichen Lebens hiernieden schon vollkommen aufgelöset sey, oder nicht? Wer es sagen wolle? Jeder, der nur die Augen offen hat. Und was sehen diese offene Augen? Eine hiernieden unschickliche Austheilung des Glückes und Unglückes, des Lohnes und der Strafen. r)

So ist es mir also leicht von einem andern zu sagen, er sey glücklich, er sey unglücklich! Es ist mir leicht zu sagen, die Summen dieses Glückes seyen ungleich ausgetheilt. Ein **Domitian**, dem das Glück mangelt, einem rechtschaffenen Manne dreiste unter die Augen sehen zu dürfen, und in dessen Umgang ruhig, unbesorgt und frey von Argwohne zu leben, dieser Domitian wird mir wegen andrer Dinge, die er besitzt, glücklich heissen, ohne daß ich den jetztgemeldeten Abgang in Anschlag bringe! Ein **Attilla**, ein **Borgia**! ganz glücklich! die reinste Freuden, die ihnen abgehen, ungerechnet!

Ein Bösewicht, der Ueberlegung hat, leidet von seinem Gewissen. Welcher bleyerne Zusatz zu der Triumphsmünze, die für ihn geschlagen wird! Ein Bösewicht, dem diese Ueberlegung mangelt, entbehrt aller Vergnügungen des Geistes. Werde ich des **Caligula neuerwählten Rathsherrn** in seinem **marmornen Stalle glücklich** nennen? Und wer sagt mir, daß vieles, welches ich als ein Unglück betrachte, nicht eine Bestrafung sey? Ein angeborner siecher oder zerstümmelter Körper ist vielleicht nebst dem schädlichen Blitze, dem Erdbeben, der faulen Luft und der Ueberschwemmung, alles Unglück, das von der Natur kömmt. Kriege, Unterdrückungen, kommen aus der Gesellschaft der Menschen.

Doch alles dies zusammen genommen, wer will mit Gewißheit sagen, daß das Unrecht, welches ich durch die letztere leide, nothwendig **mir**, so daß ich darum wisse, und so zu sagen, zur Sättigung meiner Rachbegierde, müsse ersetzt werden? Kann nicht unsre Erde einem andern Balle und allen Begebenheiten auf demselben untergeordnet seyn? Wie will ich Wurm einsehen, daß irgendwo in dem Ganzen unersetztes Unrecht vorhanden sey? Mein Wunsch, alles Unrecht, welches ich leide oder als Unrecht zu leiden glaube, vergolten zu sehen, beweiset

weiset nichts. Es ist eine Hofnung, mit der ich mich einwiege, und so, wie das gemeine Volk durch die Ueberzeugung, daß Gott seine Feinde sichtbarlich auf der Erde strafen werde, oft von Gewaltthätigkeiten abgehalten wird; so scheint mich diese Hofnung einer künftigen Bestrafung ebenfalls in meiner Rachbegierde zu besänftigen.

"Es muß eine Zeit seyn, da sich alles, was hier "**verrücket scheint**, an seine Stelle hinsenket." Aber, wenn es **nur mir verrücket** scheint? "In der ganzen Natur führt mich alles darauf, "daß Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zusam"men gehören," welche Glückseligkeit?

"Ein allgemeiner Hang zur Ordnung wird ein"mal müssen durchgesetzet werden." Unstreitig, aber mit welchem Grunde mache ich mich zum Subjekt, an dem diese Durchsetzung geschehen muß?

"Sobald ich dis Leben als einen Zustand der "Erziehung, der Prüfung und der Vorbereitung "auf etwas weiters ansehe; so wird mir alles helle "und voll begreiflichen Zusammenhanges." Vorzüglich in Absicht auf die grosse Anzahl derer bald nach der Geburt wieder sterbenden Kinder? Es ist erstaunend, wie man sich hat bereden können, die-

ser frühzeitige Tod werde daraus begreiflich, weil dieses Leben nur ein Stand der Prüfung sey; da doch aus demselben gerade unbegreiflich wird, wie dieses Leben ein Stand der Prüfung seyn könne. Allein es giebt Artikel, die einer dem andern ohne Gedanken nachbetet, blos weil man froh ist, etwas, das man vortragen kann, zu haben.

"Ich spühre Fähigkeiten in mir, die eines "Wachsthumes ins unendliche fähig sind," woraus schliesse ich dieses? Ich glaube nicht, daß z. E. das Gedächtnis eines Menschen ins unendliche wachsen könne. Versuche, die man gemacht hat, beweisen, daß es wenigstens im gegenwärtigen Körper einen Stillstand habe. Und wenn alles, was entwickelt werden kann, bis auf einen gewissen Grad entwickelt werden muß: woher rührt es, daß so viele tausend Fähigkeiten hier auf der Erde nicht einmal zu dem mäßigen hier möglichen Grade der Entwickelung kommen? Jede Gattung der Geschöpfe mußte einerley Knäuel, wenn ich so sagen kann, anerschaffen haben, den die einzelnen Stücke dieser Gattung nach Beschaffenheit der Umstände abwinden könnten. Aber wer sagt mir, daß alle ihn abwinden müssen: und daß nicht etwa andere Dinge vorhanden seyn, die dabey ein

Hinder=

Hinderniß einlegen? Immer liegt bey diesen Schlüssen der Gedanke zum Grunde, daß das menschliche Geschlecht an das übrige Weltgebäude weiter gar nicht gebunden sey.

"Ausser der Vernichtung, die von meinem Schö-"pfer herrühren müßte, gegen die ich aber gesichert "bin, darf ich keine andre Zerstöhrung befürchten." Nein, die darauf folgende Betrachtungen aber stehen hier am unrechten Orte.

"Nicht aber blos das Daseyn, auch das wirkli-"che Leben in der Zukunft wird mir durch die Na-"tur meines Geistes geweissaget, deren Thätigkeit "nicht ganz von den Sinnewerken abhängig ist: sie "können abgehen, ohne daß mir selbst etwas ge-"breche. Ich werde dann, von allen Seiten den "Eindrücken von aussen geöfnet, lauter Empfind-"lichkeit, nur ein allgemeiner Sinn seyn." Sollte man wohl ohne Fehler einen solchen Fortgang der Leichtigkeit im Denken annehmen können? Ich weiß, daß man sagen kann: wenn wir noch einen sechsten Sinn hätten; so würde der Umfang unserer Kenntnisse ungemein vermehret; durch einen siebenten, durch einen achten; noch weiter. Gut. Kann ich mir aber diese Oefnungen, als Durchlö-

cherun-

cherungen meines Körpers, ihre Anzahl folglich in einer solchen Menge vorstellen, daß der Körper gleichsam ganz verschwände? Sobald ich diesen ganz wegfallen lasse; so verliere ich den dünnen Faden, der mich auf die Spur des Denkens leitet. *s*)

"Aus dieser grossen Erwartung, die meinen "Werth und meine Bestimmung erhöhet, erkenne ich "nunmehro, daß ich zu einer ganz andern Klasse von "Dingen gehöre, als diejenige sind, die vor meinen "Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen." Mir deucht, eine so schnell gezogene Folge dürfte in Schwierigkeiten verwickeln. Gehören wohl die Thiere zu denen Dingen, welche vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen. Ich hätte nicht die Dreistigkeit es zu sagen, es wäre auch nicht wahr: wenigstens durch meine Beobachtung nicht. Gehören sie aber nicht zu den vergehenden Dingen; so steigen sie ja auch zu der höhern Klasse herauf. Wie? Ich Mensch! bin ich schon wieder beschämt, andre Geschöpfe im Weltgebäude mit mir in Vereinigung und Gemeinschaft zu sehen?

"Aus dieser grossen Erwartung ist es mir eben"falls klar, daß dieses sichtbare Leben bey weitem

"nicht

"nicht den ganzen Zweck meines Daseyns erschö-
"pfe. Ich bin also für ein ander Leben gemacht."
Ich habe schon untersucht, wie weit dieser Schluß
gelte!

Was soll ich denn aber nun von meiner Bestimmung denken? Zuerst anbeten! und dann wohlthun! Dis kann ich erkennen, daß ich **mit allen Geschöpfen** zur **Ordnung** und **Eintracht** geschaffen bin, und daß bey Zerstörung derselben mein Glück nicht bestehen könne. Welchen Theil der Schöpfung ich aber ausmache, wie weit ich und meine Gattung in die Berechnung des Ganzen gekommen seyen? ob wir nirgends eine gegenseitige Grösse antreffen, die uns aufhebt: — soll ich entscheiden? Nein. Soll ich den Gedanken meiner Fortdauer fahren lassen; Die Hofnung auf die Gestorbene verlieren? — verlieren! tröstlicher Gedanke der Unsterblichkeit! wir können dich nicht missen: Zwar so wie dich etwa der trockene Verstand in dem Worte: **unvernichtet**, hervorbringt; so können wir dich missen: aber nicht so, wie ihn jede tugendhafte Empfindung mit ihr verbunden hervorgehen lässet. Laß uns aber dich nicht auf den Eigendünkel gründen, daß Ordnung hier fehle, so bald wir sie nicht fühlen. Stille müssen wir

warten,

warten, bis der Geber alles Guten und der Herr seiner Geschöpfe jedem unter uns auf der **vorgeschriebenen Höhe** seine Befehle zu **eröfnen** erlaubet. Unwissend in diesem Stücke, müssen wir alle vorher absegeln; es sey denn, daß eine göttliche Offenbarung im voraus, durch tröstliche Versicherungen das Ziel unserer Abfahrt uns bekannt und erwünschet mache. Immerhin, "will ich also "doch mein ganzes Gemüth mehr und mehr mit "der trostvollen alles versüssenden Vorstellung er"füllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu "leben habe, worinn ich nach der Natur der Dinge, "und nach der gütigen Regierung der höchsten "Weisheit nichts als Gutes erwarten darf; daß "ich also noch einmal, nach einer völligen Befrey"ung von den Thorheiten sowohl als den Plagen "dieses Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der "Vollkommenheit vereinigen, die ganze Wollust "richtiger Gesinnungen unvermischt und ungestört "geniessen, und also das grosse Ziel desto mehr er"reichen werde, dazu ich durch meine Natur und "von meinem Urheber bestimmet bin, nemlich "rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glück"selig zu seyn." — —

47.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 20. Hornungs 1764.

Ich kann Ihnen nicht so stark sagen, als ich es wünsche, wie sehr ich Ihnen für Ihren letzten Brief im Herzen danke. Ich habe noch andere Freunde, nicht viele, die ich eben so sehr liebe als Sie. Aber keine Briefe sind mir, des Unterrichts wegen, so erwartet, als die Ihrigen. Mein Leben wird nicht leicht so merkwürdig werden, daß es je im Druck erschiene, aber bey den Zeitpunkten meines Glücks, meines Fortgangs, und meiner Fehler, die ich für mich selbst niedergeschrieben, steht es angemerkt, daß meine erste Schrift mir die gewogene Bekanntschaft des Herrn Nicolai und Hrn. Moses, und mein nachmahliger Aufenthalt in Berlin beider Freundschaft erworben habe. Ich habe an dieser schon lange nicht mehr gezweifelt, so unbegreiflich mir auch dieser schnelle Erwerb bleibt, bey einer so wenig vorlaufenden Gemüthsart so wenig als die Ihrige ist: aber ich gestehe es, daß ihre Einwilligung zu der vorgeschlagenen Materie unsers Briefwechsels, der neueste und stärkste Beweis davon für mich ist: Denn ich getraue es mir, zu sagen, daß vielleicht, ausser mir,

Lessin-

Leßingen und Nicolai, kein Mensch in der Welt ist, mit dem Sie einen solchen Briefwechsel anfangen würden. Sie erwarten, sagen Sie, mit Ungeduld, meine Gedanken über die Bestimmung des Menschen. Wie werden Sie sich wundern, wenn Sie dieselben unter Baylens aufgerufenen Schattenbilde in meiner Recension, die ich schon an unsern N. von Spaldings Schrift geschickt, vorfinden. Ich überlasse es Ihnen, ob sie die ganze Recension wollen drucken lassen, oder nicht, ob ich sie gleich mit vielem Fleisse gemacht habe. Doch Sie mögen davon halten, was Sie wollen, sie mögen nun befürchten, einerley Sache zweymahl lesen zu müssen: unsere Unterhandlung soll ihren Anfang haben, und ich will ihn aus Gedanken bilden, die nicht in die Recension gehörten. Ich bins zufrieden, daß wir andere Nahmen nehmen. Wenn ja orthodoxe Theologen hinter unsere Briefe kämen, so liefen wir denn doch nur Gefahr, in effigie verdammt zu werden.

Aristipp sagt also:

So oft ich über die Begriffe, Religion, Unsterblichkeit, ewige Seligkeit oder ewige Verdamniß nachgedacht; habe ich immer gefunden, daß wir nach

nach ihnen von zwo Seiten unsers Herzens ausgehen. Entweder sind wir in dem bestrebenden Gefühle nach dem Troste, den ein mächtiges Wesen voller Güte, seinen armen Geschöpfen auf eine empfindliche Weise geben soll; oder wir sind in der Fassung, in der wir jedes Geschöpf gleichweit von seinem Schöpfer abstehen und seiner eigenen Klugheit überlassen sehen. Jeder Forscher hat sich gewiß wechselsweise in diesen Stellungen befunden. Die erste hat etwas erquickendes. Es ist gleichsam die ausgestreckte Lage eines Ermüdeten, darin die Ruhe in seine Glieder schleicht. Wenn wir im Unglücke sind, so richtet uns nichts mehr auf, als der Gedanke unsers Gottes, der **nicht nur** seine Geschöpfe **überhaupt** glücklich zu machen beschlossen hat; sondern ihnen auch **für das gegenwärtige Leiden eine Vergeltung** aufbehält. Ich rede nicht von den Märtyrern der verschiedenen Religionen. Für diese bin ich unbekümmert. Aber wie hätte sich sonst ein Graf von Strafford, den Carl I. verließ, wie hätte sich dieser verzogene und schwache Mann selbst bey seinem Leiden, seinem langen Leiden, erhalten können? Wie hätte die Frau, die nach Monmouths Empörung einen Rebellen beherbergete, und von diesem selbst angegeben, und in Gegenwart des dafür

begnadigten Verräthers hingerichtet ward, wie hätten sich diese und so viele tausend andere bis an ihr Ende aufrichten können? Noch etwas anders. Wenn jemand auf Lasterwegen geht; so stoßen ihm oft Warnungen auf, die ihn zurückhalten, Empfindungen, die ihn zu Gott führen, ihn beruhigen, auf bessere Wege führen. Alles dieses führet zur Religion, macht das Herz willig, sich weiter einnehmen zu lassen, und geneigt, allen nachherigen Abfall blos der Rebellion der Sinne zuzuschreiben.

Dahingegen hat die andere Stellung, in die ich mich zu versetzen so abgeneigt bin, doch auch etwas, das dem **guten Herzen** schmeichelt, das der Liebe zu meinen Brüdern, den Menschen, zuträglich ist. Jene hohen Empfindungen entzückten mich, führten mich zu Mitteln einer nähern Vereinigung mit dem höchsten Wesen; allein sie erschufen mir eine neue Art von Moralität, darin mir die Abneigung gegen Andersgesinnte keiner der geringsten Punkte zu seyn scheinet. Ja, ja! die Religion führet mich zu dieser Vereinigung? Allein, wie soll ich es begreifen. Der Mann selbst, der sonst lauter Liebe gegen die Glaubensbrüder predigt, und so sanftmüthig scheint, Johannes selbst, macht erst diesen befremdenden Schluß: **Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi,** der

der hat keinen Gott, und darauf setzt er das Gebot hinzu: so jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüsset ihn auch nicht. Denn wer ihn grüsset, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke: 2 Brief Joh. 9. 10. 11. Hiedurch ist sogleich alle so heilig gewesene Hospitalität nur auf ein kleines Häuflein eingeschränkt, und ich begreiffe nicht, wie ich die Lehre der Duldung im Ernste behaupten kann, so bald ich mich in eine besondere Religion einlasse.

Sehe ich auf der andern Seite auf die Menschen insbesondere, wie es ihnen ergangen ist, und noch ergehet; so finde ich eben so viel Unbegreifliches. Ihr ganzer Lebenslauf setzt mich in Erstaunen. So viele Millionen geschlachtet, so viele Millionen äusserst dumm und unwissend, so viele Millionen, die ihr Leben im Schweiße und in thierischen Beschäftigungen, wozu einzig und allein das Beten zu gewissen Zeiten kommt, dahin leben; eine gewisse Menge, die boshaft sind, und die andere plagen; eine gewisse Anzahl, die sich bis zum Denken erhoben hat, davon einige Partheyen machen und behaupten, andere zweifeln und schweigen. Die ganze Anzahl aber derer, die den-

ken, lesen, schreiben, dissentiren, sind gegen den grossen Haufen vielleicht wie 1 : 10000, und dis ist noch sehr viel, und für diese wenige ist doch nur die Theorie einer Religion gemacht. Wenn sie also nicht praktisch auf die übrigen wirkt; so ist sie so gut, als nicht vorhanden.

Dergleichen Beobachtungen, die ganz unstreitig richtig sind, erkälten mich, stürzen mich in einen Tiefsinn, und zwingen mir die Frage oder die Ausrufung ab: Wozu mag der Mensch wohl bestimmet seyn? Von der Auflösung dieser Frage scheinet das meiste abzuhängen, was ich suche. Ich will sie also zergliedern:

1) Was ist die Bestimmung des Menschen, so fern er überhaupt als ein Geschöpf, als ein Theil des Ganzen betrachtet wird?

2) Was ist diese Bestimmung, so fern er als Mensch, das heißt, als dieser besondere Theil, betrachtet wird?

3) Lassen sich aus der ersten oder allein aus der zweyten seine künftige Schicksale nach dem Tode herleiten?

4) Lassen sich aus der ersten, wenn uns die zweyte unbekannt wäre, Regeln für sein gegenwärtiges Verhalten herleiten?

Dis mag für heute genug seyn, die Zeit treibt mich. Ich schreibe Ihnen nächsten Montag über die andere Punkte Ihres Briefes, und schicke Ihre Abhandlung. Ich glaube nicht, daß ich Ihnen werde besondere Anmerkungen darüber geben können. Ich bin mit dem Verfolge ihrer Abhandlung ganz zufrieden; ob ich Ihnen gleich gestehe, daß ich nicht geglaubt habe, die Akademie fordere wirklich die Beweise einiger metaphysischen Sätze, so wie Sie sie geben. Wenn ich durch diesen Eingang hätte gehen wollen, so wäre ich gewiß mit ihnen gegangen. Aber ich glaubte nicht, und kann es noch nicht glauben, daß es bey der Ueberzeugung blos allein auf die richtige Einsicht ankomme, daß a von b prädicirt oder nicht prädicirt werde; sondern zugleich auf die Beschaulichkeit der Begriffe a und b, und die Unverstecktheit des Urtheils darüber. Doch, heute nicht alles.

Ihre Kritik über meine Periode in Baumgartens Leben ist gegründet, obgleich Sie mein Hr. Kriticus nicht allemahl wissen, wo einen armen Autor der

Schuh gedrückt hat. Weil mir z. B. unbekannt war, ob die sieben erzeugte Söhne, beym Absterben des Vaters alle noch am Leben gewesen, so mußte ich setzen, **besessen** hatte, und nicht **hinterließ**. Merken Sie wohl, mein Herr! So groß ist der Unterschied zwischen tadeln und selbst Hand anlegen. Beym letztern bricht der Schweiß aus. Im Ernste aber glaube ich, ich bin durch die Sucht, weit kürzer als Meyer zu seyn, ohne etwas wesentliches auszulassen, im Anfange allzustark getrieben worden. Was ich von Baumgartens Tod **für mich** halte, will ich Ihnen das nächste mahl sagen, so wie das nöthige von den Litteraturbriefen. Ich habe noch kein Exemplar vom 16ten Theile. Also kann ich Ihre Kritik nicht einmahl verstehen. Eins aber weiß ich gewiß, muß ein Druckfehler seyn. Ich kann unmöglich **Handel** anstatt **Handlung** gesagt haben.

Wenn Sie unsern N. bey Ihrem Fenster oder am Wege vorübergehen sehen; so rufen Sie ihm nach, wie Simei. Sie können auch einen ganz kleinen Stein nach ihm werfen, darum, daß er mir so lange nicht schreibt. Nun er Mscrpt. hat; so verlieret er wieder seine gute Tugend. Ich grüsse ihn nicht. 2 Joh. 10.

Leben

Leben Sie wohl, liebster Freund. Lieben Sie Ihren Freund.

48.

Orakel, die Bestimmung des Menschen betreffend, an Hrn. Abbt *).

Deinen Standort hienieden suchst du, o Mensch! und deine Bestimmung? Befrage beydes, Vernunft und Erfahrung. Erforsche dein Geschlecht, die Menschen, was sie seyn sollten, was sie sind. Betrachte den Wilden und den Gesitteten, den König, den Bettler, den Weltweisen, den Hofschranzen, Abauzit, Voltairen, dich und den Grönländer in seiner schmutzigen Hütte. Alle machen Anspruch auf dieselbe Bestimmung. Wenn du die Stimmen gesammlet hast, so setze dich in den Schatten des socratischen Ahorns und vergleiche!

Jene Krieger, die in ihrem friedsamen Lager Muße hatten, der Absicht ihres Soldherrn nachzudenken; sollten sie diese nicht aus den täglichen Verrichtungen, zu welchen sie angehalten worden, errathen können? Sind es Kriegesübungen; so fürchtet der Herr seine Nachbarn, oder gehet selbst auf

*) Antwort auf die Zweifel S. oben S. 180.

auf Eroberungen aus. Müssen aber, auf Befehl, am Ufer des Meeres Muscheln gesammlet werden; so wird ein Naturalienkabinet angelegt. — Leichter und sicherer wird ihre Vermuthung, wenn ihnen die Gemüthsart ihres Soldherrn nicht ganz unbekannt ist.

Deine Verrichtungen hienieden, o Mensch! sind dir diese unbekannt? Das unermeßliche Weltall erfüllt die Absichten Gottes. Die gesammte Natur bezeichnet die Gedanken des Allmächtigen, aber durch Zeichen, die die Sachen selbst sind. Jede neue Gestalt, die sie annimmt, ist ein Gedanke des Unendlichen, der in Erfüllung kömmt. Das Thier bewegt sich und fühlet, wie es die Absichten Gottes erfordern, und der Mensch kann durch keinen Eigensinn verhindern, daß seine Ausschweifungen selbst nicht zu den nehmlichen Absichten übereinstimmen. Sein Trotz, seine Blindheit selbst löset sich durch die wunderbarsten Gänge in die grosse Harmonie auf, erfüllet die Absichten des Allerhöchsten. Dieses ist die **allgemeine** Bestimmung aller Geschöpfe und auch deine.

Aber du besitzest auch etwas **Eigenthümliches**, wodurch du Mensch bist. Du kannst durch Uebung vollkommner werden, und du wirst es. Dein Leben

ist

ist eine beständige Bemühung, die in dir eingewickelten Fähigkeiten abzuwinden. Deine Kräfte arbeiten unaufhörlich an ihrer eigenen Verbesserung. Du magst als Säugling, oder als Greis sterben; so gehest du allezeit ausgebildeter von hinnen, als du hergekommen bist. Und der Weg vom Embryo zum lallenden Kinde ist vielleicht grösser, als der vom Schulknaben zum Newton.

Ohne Bücher, ohne Schulen und ohne Gesetze bringen die Grönländer ihren ewigen Winter in Eintracht und häuslichen Vergnügungen zu, und sprechen von den gesitteten Colonisten, die sich zanken und raufen: Diese Leute vergessen gar oft, daß sie Menschen sind. Die Menschen mögen vom Brode, von Seefischen oder von Wurzeln leben, sie erwerben alle auf Erden einen unermeßlichen Schatz von Begriffen, Urtheilen, Empfindungen und vernünftiger Erkenntniß. Der Wilde, der einen Baum betrachtet, und sich einen deutlichen Begriff davon bildet, empfindet, trennet, vergleicht, überlegt, urtheilet; übet alle seine Seelenkräfte, und verbessert sie.

Aufruhr, Menschenschlachten, Verfolgung, Unsinn und Schandthaten verhindern nicht, daß alle

die darin umkommen oder umbringen, Sittlichkeit und vernünftige Erkenntniß auf Erden erworben hätten. Sehr wenig, sprichst du! Weißt du denn, o Mensch! wie viel zu **einem** vernünftigen Begriffe gehöret? Vom dunkeln Fühlen im Mutterleibe bis zum geistigen Begreifen, was für ein Schwung! der scheint dir seicht?

Die **eigentliche** Bestimmung des Menschen hienieden, die der Thor und der Weise, aber in ungleichem Maaße, erfüllen, ist also die **Ausbildung der Seelenfähigkeiten nach göttlichen Absichten;** denn hierauf zielen alle seine Verrichtungen auf Erden.

Sind seine Seelenkräfte eines unaufhörlichen Wachsthums fähig? — Ja, aber sie müssen in gehörigem Ebenmaaße, unter sich und mit den sinnlichen Gliedmassen bleiben. Wer diese Proportion aus den Augen läßt, und sein Gedächtniß zum Uebermaaß verbessert, muß der nicht gar bald sich allzulebhaft erinnern, und wahnwitzig werden?

Der Charakter deines Soldherrn? — O der Liebenswerthe, der Anbetenswerthe erscheinet dir in einem Lichte, das heller ist, als die Sonne im heissen Mittage. Seine Weisheit und seine Gütigkeit! — —

Dieser allerweiseste Wohlthäter hat uns hieher geschickt, unsere Kräfte durch beständige Uebungen zu verbessern. Daß dieses sein Wille sey, lehret uns die Natur unserer Begierden, Wünsche, Leidenschaften; lehrt uns unser Wohlgefallen, Mißfallen, Geschmack, Eigensinn, und unsere Eitelkeit selbst. Der ungebildete Mensch empfindet die Kraft aller dieser Triebfedern, ohne sie in Worten ausdrücken zu können. Der Ausgebildete vernünftelt darüber, und ist desto glückseliger, je genauer sein freyer Wille mit der wahren Bestimmung seiner Naturtriebe, mit den Absichten Gottes übereinstimmet.

Hat dieser Wohlthäter noch andere Absichten mit uns, als die wir auf Erden erfüllen? — Keine Substanz wird vernichtet, und so lange sie da ist, erfüllet sie die Absichten ihres Erhalters.

Hängt unser zukünftiger Zustand mit dem gegenwärtigen zusammen? So vollkommen als die Reihe der Absichten Gottes, als die Gründe einer langen Demonstration. Keine der folgenden kann ohne alle vorhergehende bestehen. Die Blüthe, die ein Nordwind herabwirft, das Saamenkörnlein, so nicht zum Gedeihen kömmt, zerstieben,

werden aufgelöset, ihre Theile nehmen eine andere Bildung an, und erfüllen in ihrer neuern Organisation Absichten Gottes. Würden sie es thun, wenn jene nicht vorher Blüthe, dieses Saamenkörnlein gewesen wäre? — Die Absichten Gottes gehen, wie die Schlußfolgen einer richtigen Demonstration, allezeit den nächsten Weg zum Ziele.

Auch dort, o Mensch! auch dort wirst du der Gottheit dienen, und du würdest ihr nicht dienen können, wenn sie dich hienieden nicht deine Kräfte hätte ausbilden lassen; so wenig als du hienieden hättest Mensch seyn können, wenn deine Grundbildung nicht in dem Blute deines Vaters wäre zubereitet worden.

In der göttlichen Ordnung herrscht **Einheit des Endzwecks.** Alle untergeordnete Endzwecke sind zugleich Mittel; alle Mittel sind zugleich Endzwecke. Denke nicht, dieses Leben sey bloß Vorbereitung, das künftige bloß Endzweck. Beyde sind Mittel, beyde sind Endzwecke. Mit gleichen Schritten gehen die Absichten Gottes und die Veränderungen einer jeden Substanz ins Unermeßliche fort.

O Geist

O Geist des grossen Leibnitz! der du die Zweifel des Vielschreibers und die Gespenster seiner Foliobogen durch unansehnliche Octavseiten, wie die Morgensonne die Schatten zerstiebest; ich fühle das Säuseln deiner Gegenwart! Komm, führe mich in den Saal des ewigen Schicksals. Zeige mir die unvollendeten Myriaden möglicher Welten und die vollendete **Eine**, auf daß ich sehe, wozu die Geister in jenen hätten bestimmt **seyn können**, in dieser **sind**! — Und du, mitternächtlicher Beschwörer Baylens, mit dem Zauberstabe in der Hand, folge unsern Tritten! Dort winkt uns die blauäugige Tochter Jupiters. Siehe! die Thore öfnen sich freywillig. Wir staunen und weichen zurück. Leibnitz tritt näher, und die Göttin spricht:

"Wisset, unsterbliche Menschenkinder! In allen "möglichen Verbindungen der Dinge habet ihr mit "dem gesammten Geisterreiche einerley Schicksal. "Die unterste Stufe einer jeden Gattung hat mit "der obersten eine ähnliche Bestimmung. Seyd "nicht verächtlich in euren Augen, ob ihr gleich nur "Würmer auf einem Stäublein seyd, das im unermeßlichen Weltall herumschwimmet. Als Glieder "des Geisterreichs, als Bürger im Staate Gottes,

"gehört

"gehört ihr zum herrlichsten Theile der Schöp-"fung. Was euch wiederfährt, wiederfähret auf "eine ähnliche Weise dem gesammten Geister-"reiche.

"Als mein Vater beschloß eine Welt werden "zu lassen; suchten wir in diesem Saale, ich "und Apollo, auf seinen allmächtigen Wink, den "seiner Majestät würdigsten Plan auf.

"Hier diese unförmliche Gestalt ward ver-"worfen. In ihr sollte das Interesse der Gei-"sterwelt andern Absichten aufgeopfert werden. "Keine höhere Ordnung kann der niedrigern "weichen.

"In jener dort sollten die Geisterkräfte allmäh-"lig abnehmen. Wir giengen vorbey.

"Es fand sich eine, in welcher sie zwar eine "Zeitlang zunehmen, aber auf einmahl alles "Erworbene wieder verlieren sollten. — Die "Arbeit des Sysiphus! Nichts ist ohne Früchte "verlohren. Das Böse nicht, und das Gute "sollte es seyn?

"Ob die Geister in jedem neuen Zustande die Er-"innerung des vorigen behalten sollten, waren wir "etwas

"etwas unschlüßig. Jedoch nicht lange; wir fan- "den, daß der Uebergang von niedriger Erkennt- "niß zur höhern natürlicher Weise die Erinnerung "mit sich führe. Nur in wenigen Fällen kann "sie verhindert werden.

"Wir sahen ferner, daß diese Erinnerung auf "die moralische Vollkommenheit der Geister von "unendlichem Nutzen seyn würde. Durch sie "allein konnte der strengsten Gerechtigkeit Genüge "geschehen; durch sie allein den Menschen in "einem zweiten Leben sich auflösen, was im ersten "verschlungen schien.

"Tritt näher, mein Sohn! fuhr sie fort, der "du schon wieder deinen Zauberkreis zu ziehen "droheſt. Du meinest, es sey in keiner Ordnung "etwas verrückt. Alles sey wohl eingerichtet, und "bedürfe keiner fernern Entwickelung. Gut! so "ist denn dieses selbst eine Entwickelung, daß du "in jenem Leben erfahren wirst, **wie** alles wohl "eingerichtet sey, **wie** verschiedenes nur verrückt "**schien**, nicht **war**. Mein Vater soll von "jedem Geiste erkannt, von jedem Geiste gerecht- fertiget werden.

"Beden-

Bedenke auch dieses, mein Sohn! Du ken-
"nest den Socrates, meinen Liebling. Gesetzt,
"dieser glückselige Geist habe nie eine andere Be-
"lohnung verlangt, als die aus der Tugend selbst
"entspringt. Für ihn also war hienieden nichts
"verschlungen, denn seine Seele dürstete nicht nach
"Rache. Wie stund es aber um seine Verfolger?
"War auch hier nichts, das einer Auflösung be-
"durfte? Sollten die Unglückseligen niemals er-
"fahren, daß es böse sey, die Unschuld zu verfol-
"gen, die Tugend in Fesseln zu schlagen, den Aber-
"glauben zu befördern, und alle Rechtschaffenheit
"aus der Republik zu verbannen? Sollten ihre
"Seelen ewig so verstümmelt bleiben?

"Du siehest also, mein Sohn! daß in der mo-
"ralischen Welt nicht alles an seiner Stelle seyn
"würde, wenn jenes Leben nicht das Räthsel auf-
"lösen sollte. Allein, auch in der physischen Welt
"scheinet dein stoischer Felsensinn dich zu hinter-
"gehen. Empöret sich nicht deine ganze Natur,
"wenn alle diese Greuel der Lasterhaften, so wie
"das Leiden der Tugend, wie ein Traum dahin
"fahren sollte? Ist alles wohl und gerecht, wenn
"ein unschuldiger Verfolgter auf den Leichnamen
"seiner Söhne verhungert, um nicht mehr zu
"seyn? — Wie aber, wenn er noch seyn, und

"sich der Prüfung mit Vergnügen erinnern wird? "— O göttliche Beruhigung!

"Du tadelst diesen unwiderstehlichen Wunsch, "diese Sehnsucht nach der Erfüllung der Gerechtig-"keit? Du vergleichest sie mit der Rachbegierde "des Pöbels? Mein Sohn! die allerverderbtesten "Neigungen müssen eine natürliche Grundlage ha-"ben, die gut, und der Seele von dem Schöpfer "eingepflanzt ist. So wenig eine willkührliche "Bewegung, wo kein Muskel ist, durch Uebung "und Gewohnheit hervorgebracht werden kann; "eben so wenig kann eine künstliche Neigung erzeugt "werden, wo keine natürliche zum Grunde liegt. "— Die Rachbegierde des niedrigsten Pöbels hat "in diesem Fall die Neigung zum Grunde, die mo-"ralische Bosheit durch physisches Uebel zur Erkennt-"niß gebracht zu sehen. Durch Gewohnheit, Um-"gang und Erziehung kann sie in unedle Rachsucht "ausarten; aber du mußt sie darum nicht ganz ver-"kennen."

Sie hatte geredet, schenkte uns noch einen gött-lichen Blick, und verschwand. — Nunmehr mein Freund! finde ich mich stark genug, alle Ihre Zwei-fel, wie Elias die falschen Propheten, abzuschlachten.

1) Welches ist die Bestimmung des Menschen? — Antw. In dem Zustande vernünftiger Erkenntniß die Absichten Gottes zu erfüllen, fortzudauren, vollkommner zu werden, und in dieser Vollkommenheit glückselig zu seyn.

2) Worin sollen die Tausende ihre Bestimmung setzen, die sie durchs Denken nicht erforschen können? — Antw. Sie bleiben ihr treu, ohne darüber zu grübeln. Erfüllen die Weltkörper nicht ihre Bestimmung, ohne sie zu wissen? Der Unendliche hat nicht einmahl die Stillung des Hungers auf unsere Vernunft ankommen lassen, geschweige die Erfüllung seiner Hauptentzwecke.

3) Es sterben Säuglinge? — Antw. Nicht ohne irgend eine Fertigkeit ihrer Seele ausgebildet zu haben, wäre es auch nur das Vermögen zu fühlen, das die Geburt im Mutterleibe schon übet. Was für Veränderungen, (ich erstaune, wenn ich sie überdenke,) bevor ein Saamenthierlein in seiner neuen Bildung Hunger, Wärme und Nässe fühlen lernet? Und sie wollen, daß es dadurch nicht tüchtiger werden könnte, die Absichten seines Schöpfers zu erfüllen? Jedes Saamenkörnlein, das nicht zur Befruchtung kömmt,

muß

muß gleichwohl durch diese Bildung tüchtiger worden seyn, in der darauf folgenden Organisation die Absichten Gottes zu erfüllen.

4) Woher kömmt es, daß so viele tausende Fähigkeiten hier auf Erden nicht einmal zu dem mäßigen, hier möglichen Grade der Entwickelung kommen? — **Antw.** — **Hier möglichen?** Ohne oder mit Vernachläßigung weit wichtigerer Absichten? Getrauen Sie sich hierauf zu antworten? — — Und woher es kömmt? Daher, daß viele tausend Fähigkeiten in der allgemeinen Anordnung die göttlichen Absichten in einem anderen Zustande erfüllen konnten, ohne die ganze, hier mögliche, Reihe der Ausbildung durchzuwandern.

5) Warum aber nur einige? Warum nicht alle? — **Antw.** So kann jemand läugnen, daß alle Stücke einer Uhr zu einer einzigen Absicht übereinstimmen. Dieses Rad läuft schnell, jenes langsam, ein drittes giebt fast gar kein Zeichen einiger Bewegung von sich. Warum ließen sie nicht gleich schnell, oder gleich langsam, wenn sie eine gemeinschaftliche Absicht verbände? — So ist es! — die Einheit der Absicht erfordert Mannigfaltigkeit in den Bestimmungen der Theile.

6) Die Thiere — O lassen Sie diese arme Geschöpfe immer heran kletteren, ich **Mensch** schäme mich ihrer keinesweges.

Wo ist nunmehr das ganze Heer von Zweifeln, das sie wider Hrn. **Spalding** zu Felde geschickt haben? Keiner soll meinen Händen entwischen. Wo sind sie? — Verschwunden, so bald sie ihre Helden haben fallen sehn, und ihre Fahne der flatternde Foliobogen schmücket meinen Triumph. —

Ueber die Grenzscheidung der eigennützigen und mitleidigen Weltweisheit, deren Sie erwehnen, habe ich noch eine Anmerkung zu machen, die mir so richtig scheinet, daß ich nicht Ursach habe, sie im Tone des entscheidenden Orakels vorzubringen.— Die drey Neigungen, die Sie unterscheiden, haben alle dieselbe Grundlage, die Lust an unsers Nebenmenschen Glückseeligkeit, und die Unlust über das Gegentheil. Sie entspringen aus der nehmlichen Kraft und haben das nehmliche Ziel. Nur das medium resistens, der Inbegrif aller übrigen Neigungen der Seele, die dieser geselligen Neigung widerstehen, verändern ihre Richtung, Geschwindigkeit und den Grad ihrer Wirksamkeit. Der Weltweise hingegen, der die Grundtriebe seiner

Seele

Seele kennen lernen will, muß, den Widerstand bey Seite gesetzt, wie in der Mechanik, die Wirkungen in medio non resistenti betrachten. Gewohnheit, Erziehung, Uebung, Beyspiel, Vorurtheil u. s. w. können die Wirksamkeit der Triebfedern vermehren, aber keine **Lust**, keine **Begierde**, **Neigung** u. s. w. **erzeigen**, die nicht da gewesen. So bald wir also wahrnehmen, daß der ausgebildete, der richtigdenkende Mensch nur einigen Eifer bey sich verspüret, das allgemeine Beste zu befördern; so muß die Grundlage, das Angebohrne dieser ausgebildeten Neigung, bey dem rohesten Menschen anzutreffen seyn, und nur durch den Widerstand, den sie bey ihm findet, eingeschränkt und gehemmt werden. In der That ist die Neigung, seines Gleichen nicht zu schaden, die Sie dem Wilden selbst nicht absprechen, mit dem Eifer das allgemeine Beste zu befördern, im Grunde einerley, und nur dem Grade nach von demselben unterschieden. Sie findet bey den Wilden grossen Widerstand in seiner natürlichen Trägheit, in seinem Unvermögen, in seiner Achtlosigkeit u. s. w. Der vernünftige Mensch besiegt diese widerstrebende Neigungen durch Ueberlegung und anhaltende Uebung, und vermehret dnrch die nehmlichen Mittel die Kraft der geselligen Neigung. Setzet den Widerstand bey Seite; so findet

ihr bey beiden den nehmlichen Grundtrieb. Mich dünkt also Herr Spalding habe grosses Recht auf die Seite der Weltweisen zu treten, die dem Menschen einen **geselligen, uneigennützigen Trieb**, einen **Grundtrieb** zum allgemeinen Besten zuschreiben. Ueber die Grille, das unschuldige Vergnügen, das aus der Befriedigung dieser Neigung entspringt, **Eigennutz** zu schelten, sind Sie, wie ich vermuthe, nicht weniger als Herr Spalding, hinweg. Es ist unanständig, durch einen dialektischen Kunstgriff, das ganze System der Glückseligkeit und Tugend zerstören zu wollen.

49.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 22. März 1764.

Einen Brief, ein Paket mit Büchern, und wieder einen Brief, und dis alles von Ihnen in der Zeit eines Monates. — Das ist wirklich viel. An Ihrem Pakete konnte ich mich nicht sonderlich erhohlen. Wenig sonderliches darin. — Doch mit aller Ehrerbietung von dem 15ten und 16ten Theile der Briefe gesprochen. — —

Sie werden erstaunen, so wie ich in der That selbst darüber erstaune, daß Sie schon wieder eilf Bogen Mscpt. zu den Briefen über die Litteratur erhalten. Solchen reichen Segen haben Sie lange nicht vor Ihren Verlegeraugen gesehen. Ich wollte erst die Recension von Bertrams Geschichte*), durch ganze Abhandlungen noch grösser machen, ich habe mich aber anders bedacht. Die Uebersetzung des Stücks von Lucian kann die Briefe nicht verunzieren. Ich habe blos einige besondere Anspielungen Lucians weggelassen, im übrigen hoffe ich ziemlich treu aus dem Griechischen übersetzt zu haben. B. Buch ist, wie die Gesichter, die einem nicht gefallen, wenn man bessere gesehen hat, über die man aber für sein Leben nichts zu sagen weiß. — —

Wenn Herr M. und ich, unsern Streit in dem angenommenem Tone fortführten, so könnte es bald geschehen, daß der Teufel wieder in seine alten Rechte eingesetzt würde, wie Fontenelle auf die Widerlegung des P. Baltus, oder wie der Kerl heisset, gesagt hat. Ich lasse Todte in seidnen Kleidern in der Mitternachtsstunde hervorkommen, welches eben nicht allzuchristlich ist, und Hr. M.,

*) S. Litt. Briefe Th. XX. S. 4.

so weiß er sich brennen will, ist auch nicht mit rechten Dingen zu seinem Orakel gekommen.

Mir deucht es geht Ihnen mit meiner Recension von Spaldings Bestimmung des Menschen, wie einer guten Hausfrau, der unter dem Stopfen eine fette Gans erstickt: Wenn es irgend möglich wäre, möchte sie sie noch auf den Tisch setzen. **Sechs Bogen Manuscript** können Sie nicht mit trockenen Augen untergehen sehen. — Ich bins auch im Ernste zufrieden, daß die **Zweifel** gedruckt werden. — —

Weil ich mir habe entfahren lassen, daß ich Ihren vorigen Brief auf einem Balle empfangen hätte; so erbieten Sie sich hämischerweise mir Contertänze zu schicken? Bemühen Sie sich nicht. Ich habe mit der schönen Welt in Rinteln weiter nichts zu thun. An Fastnacht hatte ich mich darunter gestellt, um nicht allein in Himmel zu fahren, wenn etwa die Gerichte über uns einbrechen wollten. — Ich versichere Sie aber, daß ich in einem Winkel saß und gähnte, als mir mein Bursche Ihren Brief brachte.

Wegen der Geschichte, mögen Sie recht haben. Es wäre eine hübsche Periode vom Landfrieden, bis zu Anfang der Regierung Carls V. Kleine Abhand-

lungen sind nicht viel werth, besonders wenn sie so sind, wie die schweizerischen Abhandlungen über die Geschichte, die Sie mir geschickt haben. Es ist auch sehr ärgerlich, daß viele Schweizer einen patois schreiben, der weder deutsch noch französisch ist. Der Verf. der lykurgischen Gesetzgebung schreibt so dunkel und so französisch, daß ich seine Perioden wie algebraische Formeln studiren oder ins Französische übersetzen muß, um ihn zu verstehen, und der andere setzt zwischen jedem Absatze, wo wir andere ehrliche Leute ein Semicolon setzen würden, allemahl ,, ,, ,,; so daß eine etwas lange Periode, sogleich ganze Seiten herabläuft. Es ist mir schon oft so gegangen, daß ich vor lauter Strichen, den sonst ganz leichten Perioden, in Gedanken verlohren habe.

Sobald ich die Arbeit für die Litteraturbriefe vom Halse habe, so darf ich nur noch etwas über den Aberglauben der Völker bey den Sonnen- und Mondfinsternissen in die Rintelschen Intelligenzblätter schreiben; hiezu muß ich aus dem Vossius de orgine Idololatriae etwas Gelehrsamkeit stehlen, die ich nachher gemächlich wieder vergessen kann, und denn gehe ich mit vollem Ernste an mein Buch **vom Verdienste**, davon ich schon etliche Bogen fertig habe. Das sollen Sie mein

Herr drucken, und wenn Sie darüber zum Bettler würden.

Wissen Sie wohl, daß Herr Lambert, der Verfasser der Photometrie und der Cosmologischen Briefe, jetzt in Berlin lebt. Dieser Mann ist eines der größten philosophischen und mathematischen Genies, die wir jetzt haben. Man schreibt mir aus Halle, wo er bey dem Hrn. von Segner gewesen ist, daß er jeden der schwersten Sätze der Algebra mit eben der Leichtigkeit wegdemonstrire, mit der ein anderer etwas erzählen würde. Auf Ostern wird von ihm: Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterschiede von Irthum und Schein herauskommen. Schämen Sie sich, daß ich Ihnen eine solche Neuigkeit erst aus Rinteln schreiben muß. — —

Glauben Sie mir, daß Rinteln, so wenig für meine Ruhe, als für mein Zunehmen, noch weniger für mein Vergnügen ist, so daß ich manchmahl in die weite Welt laufen möchte, wie Winkelmann.

Geben Sie doch bald die Fortsetzung ihres Auszuges aus dem Journal etranger *). Mir sind diese Sachen ganz neu. Herrn M. schicke ich meinen

*) S. Litt. Briefe Th. XVI. S 4.

nen besten Gruß. Ich bin ihm noch zwey Briefe schuldig: in dem einen will ich mich über Baumgartens Tod, und über meine Studien, weitläuftiger erklären, in dem andern aber sein Orakel beleuchten: Leben Sie wohl, mein werther Freund, und behalten Sie mich lieb.

50.

Von Herrn Abbt.

den 11ten April 1764.

Ich fahre jetzt nicht in unserm Streite fort, er mag noch ein wenig ruhen: Sie dürfen deswegen nicht denken, daß Sie mich bis zu dem Grade entkräftet haben, daß ich diese Zeit zur Erhohlung bedarf. Wenn ich prahlen wollte; so würde ich sagen, daß ich Sie noch zwo Belagerungen aufzuheben zwingen dürfte. Ich will jetzt nur auf zwey Stücke eines vorhergehenden Briefes von Ihnen antworten.

Sie rathen mir in Absicht meines Studirens, wozu ich mich schon selbst zu lenken angefangen habe. Ich bin also leicht und gar doppelt mit Ihnen zufrieden. Blos darin versehen Sie es, daß Sie sich wegen dieser Freundschaftsprobe noch eine Verzeihung ausbitten. Warum setzen Sie

mich

mich unter diejenigen, die fast kein sicheres Mittel wissen, um eine alte Bekanntschaft zu trennen, als dieses, daß sie einen um Rath fragen?

Mein Genie scheint sich wirklich eher für Kenntnisse zu schicken, wo meine Einbildungskraft etwas zu thun hat, als für solche, da ich in einer trockenen Aufmerksamkeit fortgehen muß. Meine Einbildungskraft ist eben nicht ausserordentlich lebhaft; aber doch geschäftig genug, oder fast den andern Kräften überlegen. Doch scheint es mir, daß ich etwas gesundes im Beurtheilen habe, welches sich für Begebenheiten besser ausnimmt, als für Aequationen. Dagegen ist mein Gedächtnis schwach. Ich fasse leicht, aber es verschwindet eben so gerne wieder. Wenn ich mich zwingen könnte, alle Abend das Gelernte zu wiederholen; so liesse sich dieser Mangel verbessern. Aber ich bin einer von den unglücklichen Baumeistern der spanischen Schlösser; so bald ich mich von den Büchern entferne; so schweift meine Einbildungskraft aus, und diese ganze Zeit ist nachher verlohren. Dazu kömmt, daß ich nicht nur ein ganzes Vierteljahr lang durch das Warten auf die Entscheidung meines Berufs nach Frankfurt jämmerlich bin gemartet, und dadurch zu irgend einer Arbeit untüchtig gemacht worden; sondern auch schon vorher

vorher eine lange Zeit theils durch eigene, theils durch anderer Sachen, worinn ich mich gutwillig ziehen lassen, sehr oft, besonders auch in der letzten Zeit, so stark bin beunruhigt worden, daß ich kaum begreiffe, wie ich habe thun können, was ich gethan habe. Unterdessen hoffe ich, daß dieses vorübergehen soll; so bald ich einmal meinen festen Sitz, und diesen einiger massen nach meinen Wünschen habe.

Was ich Ihnen hier von meinen Fähigkeiten sage, so weit ich sie selbst kenne, können sie nicht wohl für die Wirkung einer lächerlichen Eigenliebe auslegen. Ich spreche mit Ihnen, wie ich mit mir selbst sprechen würde, um Sie zu einem gegründetern Urtheile in den Stand zu setzen.

Dis sind denn meine Gründe von innen. Hier sind die von aussen. Oder anders, jene sind wesentlicher, diese zufälliger. Ich wünschte nemlich über kurz oder lang vom Professorleben wegzukommen. Vom Ueberdrusse immer einerley Sachen vorzutragen, nichts zu erwähnen, ist dieses das schrecklichste, mit Pedanten, die noch dazu meistens schlechte Gemüthscharakter haben, in einem Collegium zu seyn. Wenn es auch nicht allemal aus Bosheit ist; so ist es oft aus Dummheit

und

und Eigensinn, daß man ihrentwegen, wenn auch die Minister wollten, nichts ausrichten kann. Ich will hier eine Note machen *), um Ihnen ein kleines Exempel anzuführen; so seltsam auch Noten in einem Briefe scheinen. Nun habe ich von Seiten des Würtemberger Hofes, (aber nur von dem künftigen Regenten, mit dem ich wirklich im Briefwechsel stehe) einige Hofnung und Versprechungen, so bald Er regiert, von der Universität wegzukommen. Dis ist freylich weitaussehend, und ich kenne die Gründlichkeit der Fürstenworte. Unterdessen kann so etwas nicht schaden, und ist mir eben daher eher zu rathen, daß ich Studien ergreife, die mit der Zeit einen solchen

Willen

*) Die Note ist diese. Ich habe an unser Ministerium geschrieben, daß es gut wäre, unsre Convictoristen alle halbe Jahr in der Philosophie, Mathematik und den Sprachen examiniren zu lassen, so wie sie in der Theologie und im Jure examinirt werden, damit sie wenigstens aus Furcht auf die erstere sich legen möchten. Der Minister billigte den Vorschlag, und schrieb an die Universität, ihr Gutachten einzuschicken. Was meinen Sie, was die Vota meiner Herrn Collegen, (einen einzigen ausgenommen) gewesen? "Weil sich fast keiner eigentlich zur philosophischen Facultät bekennet; sondern alle zu den höhern Facultäten; so wäre es genug, daß sie im Jure oder in der Theologie examinirt würden." Was sagen Sie dazu?

Willen nicht unmöglich machen. Noch mehr, Iselin wünscht mich in Basel zu haben; und ich selbst wünschte an einem Orte zu wohnen, wo die Rasereyen der Könige mir nicht schaden könnten. Nun wird dahin, (weil das Archiv des Durlachischen Hofes in Basel verwahrt wird, zugleich mit einem Antiquitätenkabinet;) von diesem Hofe ein Archivarius und Aufseher über das Kabinet gesucht. Er hat mir gerathen, deswegen an * *, den ich kenne, und der alles am Durlachischen Hofe vermag, zu schreiben. Ich bin kein Kenner der Diplomen. Aber die ganze Sache schien mir mit allen meinen andern Absichten so sehr zu passen, daß ich, so schwer es mir auch sonst wird, in irgend einer Sache, Schritte im voraus zu thun, doch dismal an * * geschrieben habe, ohne ihm doch, wie Sie mir von selbst zutrauen werden, meine Unwissenheit zu verheelen. Was sagen Sie zu diesem Schritte, wenn Sie ihn in der Verbindung aller übrigen Umstände werden überlegt haben? Es ist zwar nun nicht mehr Zeit zu rathen. Ich bin auch darinn unglücklich, daß ich nicht allemal die Zeit habe, Rath einzuholen: aber Sie können doch dreiste mißbilligen. Wird nicht an mich gedacht; so bleibe ich wie vorhin. Soweit bin ich vor der Hand entschlossen. Unter allen

Univer=

Universitäten (Göttingen wegen der Bibliothek etwa ausgenommen,) möchte ich kaum, nach dem Sprüchworte, die Hand umwenden. Auch werde ich schwerlich einer andern zu Liebe umziehen. Berlin ist noch der einzige Ort in Deutschland, wohin ich mich wünsche, aus Ursachen, die Sie leicht errathen werden.

Nun ist das nächste, daß Sie mir rathen, wie ich meine Studien einrichte. Ich habe noch nie in der Ordnung ein Jus naturæ studirt. Wen lege ich zum Grunde? Verlohnt es sich der Mühe, die sogenannten prudentiam Socialem und Jura Socialia durchzugehen? Gehe ich von da auf das Völkerrecht, etwa nach dem Vattel und Burlamaqui? Setze ich die Politik des Bielefeld dazu? Soll ich von Cameralwissenschaften etwas beyfügen, oder eher von den kanonischen und Feudalrechten etwas lernen. Denn hier giebt es wieder einen Scheideweg.

Ich muß eilen damit ich die Post nicht versäume. Leben Sie wohl, liebster Freund. Grüssen Sie unsern N. Ich schreibe Ihnen nächstens wieder die Versicherung, daß ich der Ihrige bin.

51.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 1. May 1764.

Einige häusliche Zufälle haben mich zeither so erschüttert, daß ich zu meiner angenehmsten Beschäftigung, an meine Freunde zu schreiben, nicht einmal Lust hatte. Der Tod hat an meine Hütte gepocht, und mir ein Kind geraubt, das nur eilf unschuldige Monathe, aber diese Gottlob! munter und unter hofnungsvollen Versprechungen, auf Erden gelebt hat. — Mein Freund! die Unschuldige hat die eilf Monathe nicht vergebens gelebt. Ihr Geist hat in dieser kurzen Zeit ganz erstaunliche Progressen gemacht. Von einem Thierchen, das weint und schläft, ist sie der Keim eines vernünftigen Geschöpfs geworden. Wie die Spitzen des jungen Grases im Frühlinge durch den harten Erdboden dringen? so sahe man bey ihr die ersten Leidenschaften anbrechen. Sie zeigte Mitleiden, Haß, Liebe, Bewunderung, verstand die Sprache des redenden Menschen, und war bemühet ihre Gedanken anderen zu erkennen zu geben. Ist von allem diesem keine Spur mehr in der ganzen Natur anzutreffen?

Sie werden über meine Einfalt lachen, und in diesem Raisonnement die Schwachheit eines Menschen erkennen, der Trost sucht, und ihn nirgend findet, als in seiner Einbildung. Es kann seyn! Ich besitze Eigenliebe genug, eine jede Lehre zu adoptiren, die meine Gemüthsruhe befördert, ohne meinen Fehlern zu schmeicheln. Ich kann nicht glauben, daß uns Gott auf seine Erde, etwa wie den Schaum auf die Welle gesetzt hat: und da ich in der entgegengesetzten Meinung weniger Ungereimtheit und mehr Trost finde; so umarme ich sie, und erwarte festes Fußes den grausamen Freund, der sie mir entreissen will. Lassen sie sich indessen nicht abhalten, bester Freund! mir alle Ihre Zweifel zu erkennen zu geben. Ich habe die größte Hofnung, Sie noch zur Uebergabe zu nöthigen, und nehme Ihr längeres Stillschweigen für ein Geständniß auf. Schicken Sie mir aber mein voriges Schreiben mit, damit ich weis, was ich Ihnen geschrieben habe.

Ich habe Ihr letztes Schreiben nicht zur Hand, indem es Herr N. zu sich, und vermuthlich mit nach Leipzig genommen. Jus feudale und Jus romanum, diese Herren kenne ich kaum dem Namen nach. Wolffii Jus naturæ habe ich gelesen, aber blos den speculativen Theil des-

selben,

selben, mit Auslassung aller Stellen, die im gemeinen Leben jemals nützlich seyn können. Es ist etwas mühsam, das barbarische Gewäsche dieses alten Mannes (denn in seinem hohen Alter schrieb er das Jus naturæ) durchzulesen, und vielleicht kann ein praktischer Jurist aus einem Compendium von **Köhler**, oder **Barbeyrac** mehr lernen. Aber für unpraktische Grübelköpfe, wie ich, ist **Wolf** der einzige Schriftsteller, den man in dieser Materie lesen muß. Seine Untersuchungen von der ersten Gemeinschaft der Güter, von der Einführung des Eigenthums, von Verträgen, von Dienstbarkeit u. s. w. verbreiten ein solches Licht über diese Materien, daß man die Fehltritte derer, die auf beyden Seiten abgehen, auf das allerdeutlichste wahrnehmen kann, von einem **Hobbes**, der die Menschen in eiserne Fessel schlagen, bis zu einem **Rousseau**, der sie in die Wälder schicken will. Sogar merkt ein aufmerksamer Leser, wo eine allzueingeschränkte Lebensart dem deutschen Weltweisen selbst Grundsätze eingegeben, die der natürlichen Freyheit des Menschen nicht günstig sind. — Da ich weniger Latein verstehe; so hat mich diese Lektur weniger Ueberwindung gekostet, als sie Sie kosten würde; aber Sie werden ganz gewiß nicht bereuen, ein wenig Latein beym Wolf verlernt zu

 haben.

haben. — Vattel hat Anmerkungen über dieses Werk Wolfens geschrieben, die nicht viel bedeuten. — Wer aus Wolfs Jus naturæ und Montesquieu Esprit des Loix ein Ganzes zu machen wüßte! Hanov soll speculativ und pragmatisch zugleich seyn. So sagen die Zeitungsschreiber. Ich habe noch nichts von ihm gelesen. Cumberland de Legibus Naturæ werden Sie vermuthlich gelesen haben. Dem **Grotius** begegnet **Rousseau** gar zu schnöde. Es ist wahr, er schmeichelt den Tyrannen, allein die Tyrannen waren zu den Zeiten des Grotius noch gar zu aufmerksam auf die Schriftsteller. In unsern Tagen lassen die Tyrannen einen jeden schreiben, und thun was sie wollen. Der Genfer Bürger hat die Könige härter angegriffen, als die herrschende Religion; allein ohne den Haß der Theologen würde er immer noch in dem Wäldchen zu Montmorency leben, und auf die Könige schmählen. Was also Grotius thun mußte, das findet jetzt R. ganz unnöthig; aber deswegen ist Grotius nicht zu tadeln.

52.

Von Herrn Abbt. *)

Rinteln, den 21. May 1764.

t) Wenn der Prophet Elias ein Taschenspieler gewesen, und das Messer, womit er die Baaliten abzuschlachten geschienen, anstatt in ihre Kehle zu fahren, in sein Heft zurückgefahren wäre; so würden vielleicht die vermeinte Schlachtopfer, wie todt zur Erde gesunken, aber, nachdem sich das Volk verlaufen, wieder aufgestanden seyn, und eine Stunde nachher wohl gar mit dem Propheten geschmauset haben. — Ich und mein Zweifel.

Doch Sie sollen bald sehen. Noch eins vorher. Ihren Brief schicke ich Ihnen nicht zurück: ich will lieber das zum Verständnisse nöthige daraus abschreiben.

Welches ist die Bestimmung des Menschen? Antwort: "In dem Zustande vernünfter Erkennt„nis die Absichten Gottes zu erfüllen, fortzudau„ren, vollkommener zu werden, und in dieser Voll„kommenheit glückselig zu seyn."

*) Antwort auf das Orakel S. oben No. 48. S. 215.

Diese Antwort beweisen Sie mir daher, weil Ihr angegebenes allen Menschen gemein ist, weil es dem Säuglinge wie dem Erwachsenen zukömmt.

Aber wenn es mir, der ich ohne Messer hier stehe, noch erlaubt ist zu reden. Aus diesem allgemeinen Zukommen, wollte ich eher schliessen, daß das Erwerben dieser vernünftigen Erkenntniß ein **Werkzeug** der Bestimmung, und nicht selbst die Bestimmung sey. Ich lasse nochmahls meine Soldaten auftreten: die eine wissen schon alle Handgriffe, die andere sogar die grossen Evolutionen, die dritte können kaum marschiren, geschweige, daß sie das Gewehr verstehen. Der Befehl kömmt, daß sie ohne Unterschied fort sollen. Wir stehen wie politische Kannengiesser am Thore: ich runzle meine Stirne, und sage: was mag mit den Leuten vor seyn? Nun kommen Sie und Ihre Blauäugige, die Eule anstatt eines Bologneserhündchens im Arm, und beantworten meine Frage: das, was du am vierzehntägigen Soldaten bemerkst, wie am vierzehnjährigen, das ist Ihre Bestimmung. Auch der Bauerjunge, der nur etliche mahl an andre angeschlossen, mit gleichem Schritte den Hals steif links gedreht, auf- und abgegangen hat seine Soldatenkräfte schon gewaltig

waltig geübt. Voller Erstaunen sage ich nur noch die drey Worte, die ich schon erst gesagt hatte: wohin gehen sie denn?

In der That, darauf kömmt alles an:

Ich läugne nicht, daß ein jedes Ding seine Bestimmung habe, noch weniger, daß sie eine jede Gattung, folglich auch jede Untergattung habe.

Ich behaupte ferner, es muß jede Gattung ihre eigenthümliche Bestimmung haben, die sich endlich alle in der allgemeinen, nemlich der Glückseligkeit der Geschöpfe, und wenn Sie wollen, der Verherrlichung Gottes, vereinigen.

Und eben zu jeder dieser eigenthümlichen Bestimmungen gehören eigenthümliche Werkzeuge. Der Mensch hat die Werkzeuge des vernünftigen Denkens.

Nun werden aber diese Werkzeuge nicht bey allen zu gleicher Vollkommenheit gebracht: wäre dis noch; so würde ich vielleicht weiter in meinem Errathen kommen. Da es aber nicht ist; so werde ich eben durch dieses Ungleiche noch mehr irre gemacht; indem ich so schliesse:

Vermittelst des Denkens und Wollens sollen diese Geschöpfe zu ihren Bestimmungen kommen. Auch jenes bringen sie zu so ungleicher Vollkommenheit, wie mag doch ihre Bestimmung erhalten werden, und worin mag sie bestehen.

Ich gehe weiter, und sage: der einzige Weg, die Bestimmung des Menschen zu erfahren, ist dieser: das Verhältniß jeder Weltkörper eines gegen den andern zu wissen. Wenn den Deputirten, die Klopstock wie Kreisgesandte von jedem Weltkörper zusammen kommen läßt, zu trauen wäre; so konnte man es von ihnen am sichersten erfahren.

" Tausende, die auch ihre Bestimmung nicht kennen, bleiben ihr doch treu, und dies ist genug."

Vielleicht nicht. Wenn die Bestimmung des Menschen das Denken bis zu einem gewissen Grade und auf eine gewisse Art ist; so ist das Denken der Wilden nicht genug. Ich sehe nicht ab, wie Sie noch weiter den Rousseau widerlegen wollen. Man wendet gegen ihn ein: die Fähigkeiten des Menschen müssen so weit entwickelt werden, als sie es können. Also ist der Mensch zu den Wissenschaften bestimmt, und sie sind ihm nützlich, ja er ist verbunden dazu, laß auch aus

dem

dem Mißbrauche für Schaden entstehen, was da will. Nun ergreift Rousseau Ihre Antwort: Der Wilde übt bey der einzelnen Vorstellung eines Baumes schon alle seine Seelenkräfte: also erfüllt er seine Bestimmung, da alles übrige und weitere dem Mißbrauch unterworfen ist, und unstreitig ist, wäre es auch nur zufällig, mehr Schaden als Nutzen stiftet; so setze dich auf den ersten besten Eckstein, Mensch, lege deine Kleider ab, und lauf in den Wald.

"Es sterben Säuglinge: gut, aber nicht ohne "irgend eine Fertigkeit ihrer Seele ausgebildet zu "haben." Ich bedaure Sie, daß ihnen das Denken hierüber zu einer schmerzhaften Empfindung geworden ist. Wenn Sie sich von dem einzelnen Falle wieder hinaufschwingen können zum Allgemeinen; so werden sie wohl sehen, was ich sagen kann. Eben dieses Ausbilden an ihnen, das doch noch so weit vom Ausbilden des Menschen verschieden ist, vermehrt meinen Zweifel, nicht, ob sie eine Bestimmung haben, sondern, was sie sey.

Andere Stücke, die aber meist mit diesem auf eines hinauslaufen, verspare ich nebst tausend andern Sachen, die ich Ihnen gern schreiben will, zu einem Briefe der nächsten Woche. Jetzt treibt mich die Post, ich bin auch nicht recht

aufgeräumt zu schreiben, weil mein Körper ein wenig verspannt ist. Also leben Sie für dismal wohl, mein theurester Freund.

Ich arbeite jetzt mit Ernst an meiner Schrift vom Verdienste, und werde also sobald nichts für die Litteraturbriefe einschicken. Auch ist Vorrath genug da.

53.

Auszug eines Briefs vom Herrn Abt.

Rinteln am Pfingstmontag 1764.

Wollen Sie eine Recension von einem einzelnen Bogen, davon nur 20 Exemplare gedruckt sind, unter dem Tittel: Fragmente für Freunde, aus dem XXten Gesange des Meßias? Diese Recension will ich machen, und wenn Sie den Bogen noch nicht gesehen haben, so will ich ihn Ihnen senden.

Sagen Sie mir, ob Sie meine Schrift **vom Verdienste** abdrucken können, und schleunig abdrucken wollen, sobald ich Ihnen das Mscpt. sende, wovon ich meist schon 20 Bogen fertig habe. Es versteht sich, daß Herr M. diesen

jungen Bären vorher lecke. Wenn ich diese Schrift fertig habe; so will ich mich mit Ernst an die Geschichte Maximilians I. wenden, Herr Möser, der grose und philosophische Einsichten in die deutsche Reichsgeschichte hat, billigt meinen Gedanken. Wenn ich diesen Gedanken, in der Vollkommenheit, in der er sich meinem Geiste darstellt, ausführen könnte; so müßte alsdenn meine Schrift die erste deutsche Schrift in dieser Art seyn.

Ich habe wieder ein ziemlich Paket von Schriften liegen, welche zu Ihnen zurückreisen sollen. Aber wie? Wollte Gott! ich könnte sie Ihnen selbst bringen. Mein Aufenthalt in Rinteln wird immer länger, und mir immer verdrießlicher. Wenns noch länger dauert, so gehe ich zu Winkelmann, nach Rom; denn Seehausen kann nicht viel schlechter seyn als Rinteln.

54.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 8. Heumonaths 1764.

Diesen Brief bin ich Ihnen noch zu meinem vorigen schuldig, damit wir im Schreiben nicht nur wieder

wieder in Ordnung kommen, sondern auch eine Ecke weiter fortrücken mögen.

Der andere Punkt ist die Rachsucht in Absicht auf künftige Strafen. Ich gebe Ihnen Recht, daß der Grund dazu eine Neigung ist, das Unrecht und die Gewaltthat allenthalben ans Licht gezogen und gehemmet zu sehen. Wenn ich aus meinem Fenster einen Jungen einem andern Unrecht thun sehe, so ergrimme ich oft darüber, und möchte drein schlagen. Aber beweißt dis, daß die Strafen in meiner Gegenwart müssen ausgetheilt werden. — Um Gottes Gerechtigkeit zu retten. — Ich soll also alles einsehen. Mein Bedürfniß ist nicht das Bedürfniß des Ganzen.

Auf der andern Seite ist wieder ganz neuerlich Brühl und Pompadour. Was kann ich sagen. Sprechen Sie mir dagegen wieder von ewigen Strafen; und noch dazu für jede Gedankensünde eben so wie für die Eroberung eines Königreichs; so falle ich in meinen alten Unglauben.

Lassen Sie mich hier aufhören. Ich will schlafen gehen. — Vielleicht auf beständig. Denn, wer sagt mir gut, daß ich morgen wieder aufstehe. Wenn

wir von der Bestimmung des Menschen überhaupt weg sind; so betrift meine nächste Frage die Bestimmung Ihrer Landsleute.

Die Einlage bestellen Sie doch an Hrn. N. und unterstützen Sie mein Gesuch. Warum habe ich nicht Ihr Angesichte sehen können, anstatt des Herrn ** Angesicht, der thut, als wenn er mit den besten Köpfen in Berlin vertraut wäre. Aber mit nichten!

55.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 12. Heumonats 1764.

Hätte ich des Herrn Lambert neues Organon vor einigen Jahren gelesen; so wäre meine Preisschrift sicherlich im Pulte liegen geblieben, oder hätte vielleicht den Zorn des Vulkans empfunden. Nur ein Lambert weis die verborgenste Wege der Vernunft, die geheimsten Zugänge zum Tempel der Wahrheit auszusuchen. Sein Werk ist das vortreflichste von dieser Art. Seine Dianoiologie enthält die Grundsätze der Erfindungskunst, seine Phänomenologie fruchtbare Begriffe zur Logik des Wahrscheinlichen, seine Lehre von der Bezeichnung

der Wahrheit ist von gleichem Werthe. Nur seine Alethologie hat mir etwas weniger gefallen. Lesen Sie das Werk, um des Himmels willen, so bald als möglich, damit wir ein mehreres davon sprechen können.

Auch kömmt von Leibnitzen eine Widerlegung des Lockeschen Versuchs, unter den Titel: Nouveau Essai sur l'Entendement humain par l'Auteur de l'Harmonie préetablie heraus, die wenigstens so stark als das Lockesche Werck werden soll. Ich habe 41 abgedruckte Seiten davon gelesen. Sie enthalten trefliche Ideen. Der Styl ist etwas nachläßig, wie überhaupt alle posthume Werke.

Sehen Sie, solche Werke kommen in Deutschland zum Vorschein! Nehmen Sie den Meßias, Winkelmans Geschichte der Kunst, Hallers Physiologie, Lamberts Organon. — Und die Ausländer reden noch so verkleinerlich von dem Zustande der Wissenschaften in Deutschland?

Ich weis nicht, ob Ihnen, in Ihrer Einöde, Winkelmanns Geschichte der Kunst zu Gesichte gekommen. Die Künstler sagen, er ketzere in der Malerey. Was gehet mich die malerische Ortho-

doxie

dorie an? Genung, er zeigt uns die Schönheiten des Alterthums von ihrer edelsten Seite, laßt uns die Uebergänge von der körperlichen Schönheit auf die geistigen fühlen und denken, und lehrt uns in der Windung eines jeden Muskels Leidenschaften, Neigungen, Fähigkeiten und Gesinnungen unterscheiden. Alles dieses in einem Styl, der bezaubernd ist.

Mein Urtheil über die Karschischen Oden nehme ich noch nicht zurück. Wenn Sie eine Horazische oder Ramlerische Oden, so werden schälen können; so soll Herr *** vielleicht Recht haben. Ich sage nur **vielleicht**, denn es wird immer noch die schlechteste aus dem Horaz oder Ramler seyn, und die ich von der Fr. Karschin angeführt, sind ihre besten. Strengern Kunstrichtern hat meine Recension noch viel zu gelinde geschienen. Indessen bin ich doch begierig Ihre Vertheidigung zu lesen. Vielleicht wiederrufe ich, um der Dichterin Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Es wird mich nicht die geringste Ueberwindung kosten.

Ich komme zu Ihren Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen. Es scheinet, als wenn Sie verlangten, die gemeinsame Bestimmung sollte und müßte bey allen Individuis in

gleichem Grade erhalten werden. Sie wollen daher die Entwickelung der Seelenfähigkeiten, weil Sie nicht bey allen Menschen in eben dem Grade erhalten wird, lieber für eine Vorbereitung zur Bestimmung als für die Bestimmung selbst halten. Allein die göttlichen Absichten erstrecken sich sowol auf jedes einzelne als aufs Ganze, und Sie werden im Ganzen auf das vollkommenste, im Einzelnen aber nur in Rücksicht auf das Ganze erfüllet.

Es kann also die Einrichtung des Ganzen, und muß verhindert haben, daß die Absichten bey jedem Einzelnen nicht gleich vollkommen erfüllet werden. Ein Feldherr muß freylich lieber sehen, wenn alle seine Streiter eine gleiche Fertigkeit in den Handgriffen besitzen, weil sein endlicher Geist nur einen allgemeinen Vorsatz hat, und nicht vorher bestimmen kan, was jeder Soldat zu Erhaltung desselben beytragen soll. Der Vorsatz des Gesetzgebers ist schon bestimmter. Er will einer menschlichen Gesellschaft Sicherheit, Ruhe und Bequemlichkeit verschaffen. Daher wird er Stände, Aemter und Nahrungsgeschäfte verschiedentlich bestimmen, und nicht verlangen, daß alle seine Bürger gleiches Vermögen und gleiche Fähigkeiten besitzen sollen. Allein bis aufs Einzelne kann seine Eintheilung und

nähere Bestimmung gleichwohl nicht gehen, weil seine Einsichten nicht bis dahin reichen. Aber der Schöpfer und Stifter des Geisterreichs vertheilet die Rollen auf das allerbestimmteste, und läßt jedes einzelne so viel von seiner besondern Bestimmung erhalten, als ohne Nachtheil des Ganzen geschehen kann. — Jedoch ich gebe mir unnütze Mühe. Ich muß Ihren Einwurf nicht recht verstehen. Unmöglich können Sie verlangen, daß sich die Kräfte aller Glieder des Geisterreichs in gleichen Grade entwickeln sollen. Diese Chimäre widerlegt sich selbst, denn Einförmigkeit in den Bestimmungen würde Einförmigkeit der Kräfte voraussetzen, würde Uebereinstimmung, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit aufheben, und das Werk Gottes in einen Chaos verwandeln. Muß aber Verschiedenheit in der Bestimmung seyn; so müssen auch die Seelenfähigkeiten verschiedentlich entwickelt werden, und die Reihe wird von dem blossen Vermögen bis auf Engelsfähigkeiten fortgehen.

Daß aber die Entwickelung der Geisterkräfte auch Vorbereitungen zu fernern Bestimmungen sind, wird Ihnen mit Vergnügen eingestanden, denn jeder besondere göttliche Endzweck ist zugleich ein Mittel zu fernern und höhern Endzwecken. Allein diese

fernere Absichten und Endzwecke, zu welchen wir uns hienieden vorbereiten, müssen doch nothwendig auf das Wohlseyn der Geisterwelt abzielen, und endliche Geister können nicht anders wohl und glücklich seyn, als durch die Entwickelung ihrer Kräfte und Fähigkeiten. Wir sind also gezwungen, dieses für die Bestimmung der Geister zu halten, und Gottlob! wir Menschen sind kein Rindvieh, wir laufen mit unter den Geistern.

56.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 20. Heumonaths 1764.

Ich weis nicht, ob Herr N. morgen schreiben wird. Thut er es, so ist dieser Brief vergeblich; denn ich habe Ihnen weiter nichts zu schreiben, als daß die Recherches *) gedruckt werden sollen. Wenn Ihr gar zu freundschaftliches Urtheil von meinem Charakter aus dem Vorberichte wegbleiben könnte; so wäre es vielleicht besser. Viele Leser wissen gar genau, in welcher Verbindung ich mit Ihnen stehe. Jedoch das will Herr N. nicht.

Sie

*) Nämlich die Berlinische Ausgabe.

Sie haben Hrn. *** gesprochen. Huy! daß er Ihnen auch den Salomo von Klopstock angepriesen hat! Man sagt, daß er es für ein tragisches Meisterstück halte. Andere wissen nur dieses auszusetzen, daß der Dichter bey seinen Lesern oder Zuschauern (si DIs placet) gar zu viel voraussetzt. Ob zu viel, weis ich nicht, aber gewiß mehr, als ich weis. Ich habe mich gemartert, dieses Stück zu verstehen. Vergebens. Ich schmeichle mir, Stücke des Sophokles leichter verstehen zu können.

Was die Bestimmung meiner Landsleute seyn wird, fragen Sie? — Welcher Landsleute? Der Dessauer? oder der Bürger zu Jerusalem? — Erklären Sie Sich deutlicher, und sodenn werde ich Ihnen mit dem Pancratius beym Moliere antworten: Je m'en lave les mains. Je n'en sài rien. Il en sera ce qu'il en pourra. Selon les Avantures. Was mein System nicht beunruhiget, das macht auch mir keinen Kummer. Pompadour, Brühl, die Jesuiten, Glaubensrichter, Seeräuber, Tyrannen, Giftmischer, und Landesverräther, was thut das? Mit dem Kaltsinne eines deutschen Metaphysikers hülle ich mich in meinen kahlen Mantel, und sage wie Pangloß: **Diese Welt ist die Beste!**

Ich wiederhohle meine schon so oft vorgebrachte Ausflucht: Wenn es gleich nicht allemahl nöthig ist, daß ich die Ausübung der Gerechtigkeit mit Augen sehe; so will doch sehr nöthig seyn, daß solche in Erfüllung komme, und (welches in meinen Augen ein wichtiger Grund ist,) daß die Seelen der Gottlosen nicht so verstümmelt bleiben mögen, als sie sehr oft von hinnen gehen. Von der blossen genugthuenden Gerechtigkeit halte ich, die Wahrheit zu gestehen, gar wenig. Alle Züchtigung hat Besserung zum Endzwecke, und in den göttlichen Gerichten allezeit Besserung des zu züchtigenden Subjekts. Diese Besserung kann niemals ganz ausbleiben, muß dereinst erfolgen. — Hieraus läßt sich unsere Bestimmung schliessen!

Jedoch der Sabbath gehet an! Leben Sie wohl, mein bester Freund!

57.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 8. Augustmonats 1764.

Ich bin Ihnen und Hrn. M. weitläufige Antworten schuldig, sehen Sie also diesen Brief, der

sehr

sehr kurz seyn wird, nicht dafür an. Ich verschiebe alles, bis auf den nächsten Posttag. Denn jetzt ist meine Hauptabsicht, Ihnen die eine Hälfte von meinem Mscrpt. *) zu übermachen. Die andere ist noch nicht angefangen. Aber ich halte sie für leichter als das, was fertig ist, also wird sie hoffentlich wohl zu rechter Zeit fertig werden. Ich habe alles rein abschreiben lassen, und nachher wieder durchcorrigirt. Die Hand ist sehr deutlich; also würden viele Druckfehler ganz unverzeihlich seyn. Vor allen Dingen aber wird Freund M. feyerlich gebeten, im Schweisse seines Angesichtes das Mscrpt. durchzulesen. Ich gebe ihm freye Gewalt, das was ihm unrecht deucht, zu ändern. Es soll seyn, als ob es mir so gedeucht hätte, denn zum hin- und herschicken haben wir nicht Zeit. Es ist leider ein trauriges Schicksal, daß ich nicht beym Drucke gegenwärtig seyn kann. Meine zwote Bitte an diesen lieben Freund ist (wo möglich), die Correctur zu besorgen. Wenn es aber wegen Entfernung der Druckerey nicht angeht; so bitte ich Sie, Freund! inständig, dabey nicht nachläßig zu seyn. Sie sehen, daß schon ziemlich viel Mscrpt. vorräthig ist: also könnte man bald mit dem Drucken anfangen. Die ersten gedruckten Bogen

*) Vom Verdienste.

möchte ich dann wohl sehen. Es bleibt bey der Abrede.

Durch die Auflage meiner französischen Uebersetzung erweisen Sie mir einen wahren Gefallen. Ich schicke Ihnen hier zugleich die Uebersetzung des Stückes No. 45. aus dem North Briton *). Fragen Sie aber vorher an den gehörigen Orten an, ob man den Abdruck dieser Uebersetzung erlaube, damit Sie nicht nachher Verdruß davon haben.

In meiner Schrift, wie Sie finden werden, steht weder Tadel noch Schmeicheley. Die beyden übrigen Hauptstücke sind: **Vom Maaße des Verdienstes, und vom Anbau des Verdienstes.** Ich habe mich bemüht, deutlich zu seyn, weil das Gegentheil, wie ich nach und nach merke, mein Hauptfehler ist.

Von allen übrigen Punkten Ihrer Briefe berühre ich nur noch den, von einer Reise nach Berlin. An diesen Vorschlag ist nun nicht zu denken, so nahe er sonst an meinem Herzen ist. Kosten, Schwierigkeit und Verdacht bey meiner Herrschaft, und vor allen Dingen die Bitterkeit, von Ihnen wieder

*) Sie ist nicht gedruckt worden.

wieder weg nach Rinteln zu müssen, das sind meine Gründe.

Es bleibt mir nichts übrig, als auszuhalten. Ich umarme Sie werther, sehr werther Freund, und so umarme ich auch meinen M.

58.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 11. Augustmonats 1764.

Heute ist Posttag, ich habe vergebens gewartet, daß mir einer meiner Briefschuldner (worunter Sie nicht sind), sollte geschrieben haben. Dis erinnert mich an meine Sünde, ich will also an Sie meine Schuld abtragen.

Sie meinen, daß ich Sie nicht gerne in Rinteln bey mir sähe. Darinn irren Sie Sich. Ich bin jetzt etwas gemächlicher in meinen äussern Umständen; aber vorigen Winter hätte ich mich vor meinem besten Freunde, wenn er zum Besuche gekommen, verläugnen lassen: er müßte mich denn überfallen haben. Denn hätte ich meine Eitelkeit mit einigem Würgen hinuntergeschluckt, und

ihn herzlich umarmt. Es ist wahr, daß mir Hr. ** sehr viel von einem Besuche, den er bey mir in Rinteln abstatten wollte, vorgeschwazt, und daß ich nicht sehr gierig darnach gethan, denn die Wahrheit zu sagen, ich sehne mich gar nicht sehr nach Hrn. **: wat's Hecuba to me? Herr *** hat mir den Salomo weder angepriesen, noch verachtet, weiter nichts gesagt, als daß der V. vier Pistolen für den Bogen bekommen habe. Aber wenn er ihn auch bis in den Himmel erhoben hätte; so würde ich mit Nachahmung des Despreauxischen Agesilas helas! schreyen, Salomo, oho! Soll ich Ihnen sagen, wie mir das ganze Interesse des Stückes deucht?

> "Ob der reformirte Hofprediger, oder der
> "katholische Kaplan des Sonntags bey
> "Hofe zu Mittage essen soll?"

Wahrhaftig darauf geht alles. Darüber ist der alte Nathan in seinem Hause eine Zeitlang eingesperrt: darüber murrt der Nachmittagsprediger Chalkol, oder wie er heißt, und kurz, dis ist der Knoten, dis entwickelt sich am Ende zum Vortheil des Nathan. Im Anfang sollte einer wohl denken, der Hauptpunkt wäre, ob die Kinder dem Mo-

loch

loch sollten geopfert werden! Aber betrogen! das geht vorbey, wie etwa einer zum andern sagen würde: **guten Abend**! Nun weiter; der König fragt durch Zauberey um die Beschaffenheit der Zukunft; keine Antwort! Der Priester fällt, kein Mensch weis warum. Die Israelitischen Geistlichen **legen es aus**, daß dis Gottes Finger sey, besonders merklich in der Verstummung des Orakels. Was denn? O der wahre Gott soll sprechen, und wenn der spricht; so soll das entscheiden über Salomons Zweifel. **Wie?** Was? unmöglich! Doch es ist so. Nathan bekommt keine Antwort. Und der weise Salomo schließt daraus: nun will ich zu der alten Religion übertreten. Ein anderer würde vielleicht geschlossen haben: entweder ist ein Gott wie der andere, oder das Schweigen beweiset auf keiner Seite etwas. Wahrhaftig, wenn Salomo so gewesen ist; so hat die Königin von Arabia ihre Reisekosten verzweifelt schlecht angewendet. Durchgehends macht ihn der V. zu einem einfältigen Menschen; nur daß freylich die andere Personen noch einfältiger sind. Wenn sie gegeneinander disputiren; so schimpfen sie, anstatt zu beweisen. Das schönste ist, daß am Ende der Priester gesteht, David und er hätten dem Salomo wegen eines göttli-

 chen

chen Orakels nur so weiß gemacht, und der erkennt es denn mit Dank. Eine hübsche Erfindung, um unsern Glauben an das alte Testament zu verstärken. Die immer sterbende Personage, die in diesem Stücke vorkommt, soll beweglich seyn; ich gesteh' es aber, daß mich ihr Tod so sehr befremdet hat, als von einer ganz gesunden Person: denn sie schwatzt so viel, als ob sie ganz gesund wäre. Die Sprache des Stückes ist mir durch die immerwährenden Inversionen sehr widrig geworden, ob ich gleich gestehe, noch mehr Schwulst darinn vermuthet zu haben. Kurz, mein lieber Freund, wir Deutschen, scheint es, sind dazu verbannt, in den schönen Wissenschaften nicht weit zu kommen. Denn warten Sie einmal, ob wir nicht ein Mandel Trauerspiele sogleich bekommen werden, über alle Könige von Juda und Israel, die jemals in Abgötterey verfallen sind. Es mag seyn, daß wir in wissenschaftlichen Werken noch immer unsern Rang behaupten; aber mit unserm Geschmacke sieht es verzweifelt unrichtig aus.

Doch nun auf etwas anders, nehmlich auf der Fr. Karschin Gedichte. Ich habe sie nun ziemlich durchgeblättert, aber noch nicht alle, weil ich je länger je weniger Verse lesen mag. Prosa, schreye ich,

ich, gebt mir gesunde Prosa, und geht mit euren Versen, wenn nicht eben so viel bon sens darinn ist, als in der Prosa, etwa so wie in Horazens und Popens Briefen, geht wohin ihr wollt, mit eurem tändelnden Geleyer. Schauspielstücke nehm ich aus, aber alle Heldengedichte, wenn ich einige der besten Stellen herausgenommen, mögen meinetwegen morgen verbrennen. Also wieder auf der Fr. Karschin Gedichte. Was ich retten wollte gegen Ihre Kritik, ist die einzige Ode bey einem Spaziergange, deucht mir, auf dem Wall. Sie analysiren sie in ein Gespräch, und diese Analyse gefällt mir nicht: warum sollte es nicht angehn, eine Reihe Bilder, die sich nach Beschaffenheit einer Folge von äussern Dingen darstellen, erst zu malen, und dann etwa aus dem letzten eine Empfindung zu machen, und diesen in ein Gemähldе zusammengebracht eine Ode zu nennen; zumahl wenn die erste Bilder die letzte Empfindung veranlasset haben. Versuchen Sie aus Horazens Ode, wo er mit dem Schnee anfängt, der das Gebürge bedeckt, es ist, glaube ich, gleich die zweyte im ersten Buche, und sie werden ein ähnliches Gespräch daraus machen können.

Dagegen wollte ich, daß Sie den Meistersängergriff der Fr. Karschin angemerkt und gerügt hätten, sich zu einem Reim zu verhelfen, durch die Versetzung der natürlichen Construction. In der Ode an Prinz Heinrich, S. 118. 119. sind gleich zwey Beyspiele

getreten dir entgegen
den Gallier warf nieder.

Die Gottschedianer werden nach und nach Recht bekommen. Sie sehen also, daß ich nicht ein so grosser Verehrer der Fr. Karschin bin. Ich wollte vielmehr, daß Sie sich nicht so sehr lange beym allgemeinen aufhalten, sondern gleich noch mehr ins detail gegangen wären. Ich weis, Sie haben es gethan der *Courtoisie* wegen. Aber glauben Sie mir, wir sind einmal so sehr verschrieen, daß uns dis alles nichts hilft. Wenn ein Richter den verlohrnen Proceß ankündigt, und er begleitet den Verlustleidenden noch so höflich die Treppe hinunter; so denkt der beym Weggehn doch, ich wollt daß ihn der — —

Lamberts Werk habe ich erst gestern angefangen zu lesen. Seine Vorrede allein ist schon die Vorrede eines Menschen, der mit einer Wissenschaft, wie mit seinem Eigenthum schaltet. — Ich habe

eine unreife Idee, die aber nur einem Professor in den Kopf kommen kann. Wir Professoren wissen, wie wenig es für die Studenten Nutzen hat, die Wissenschaften gar zu genau abzusondern; denn so hören sie ofte von einer ganzen Wissenschaft gar nichts. Z. E. Aesthetik fällt keinem ein, zu hören. Wenn man in ein Compendium Logik und Aesthetik zusammen schmelzen könnte; so wäre dis so übel nicht. Lamberts Werk könnte vortreflich zur Logik helfen, und aus **Baumgartens** Aesthetik ein blosser Auszug gemacht, alles Lateinisch geschrieben, hier und da ein Bischen selbst gedacht. Wäre das so uneben von mir gehandelt? Mir thuts leyd, der Ausländer wegen, daß Lamberts Werk deutsch geschrieben ist.

Winkelmanns Geschichte der Kunst habe ich leider noch nicht gesehen. Ich fahre nächstens in unserm Streite fort. Leben Sie wohl, lieber Freund! Gott behüte Sie! Lassen Sie sich das gebrechliche Mscrpt. meiner Schrift vom Verdienste treulich zu milder Ausbesserung empfohlen seyn.

59.
Von Hrn. Abbt.

Rinteln, im August 1764.

Ich habe Ihr letztes Schreiben vom 21sten gar schleunig, nemlich schon den 25sten erhalten. Weil Sie einiges gleich zu wissen verlangen; so antworte ich auch sogleich wieder, ob ich schon nichts erhebliches zu schreiben habe. Was also den Druck meiner Schrift betrift; so wähle ich nochmals die Lettern, womit der Vorbericht zum T. f. V. gedruckt ist. Die andern sind zu klein. Lateinische Lettern fallen gar weg. Privatautoren können in solchen Sachen nicht Gewicht genug haben, um eine solche Aenderung einzuführen, und daher bleibt es bey jedem, der sie anfängt, eine Affectation. Wenn erst einige obrigkeitliche Edicte, Kirchen- und Schulbücher auf höhern Befehl lateinisch gedruckt werden; dann will ich auch nicht der letzte seyn. Alle übrige Einrichtungen überlasse ich Ihnen.

Ich bin sehr begierig auf einen Brief von Herr M. um zu erfahren, wie ihm ohngefehr das Ganze gefällt. Das Wort **Empfund** muß er mir stehen lassen. Ich will ausdrücklich ein eigenes haben, verschieden von Empfindung.

Die Schrift soll an niemand dedicirt werden. Wenn Sie aber meiner Freunde Beyfall hat; so denke ich Sie durch verschiedene Wege unter die Augen einiger Grossen zu bringen. Glaubt Hr. M., daß ich mich im übrigen einschränken soll, um das Buch nicht allzugroß zu machen? Ich wollte wohl auch Sie darum fragen: aber Sie wissen gewiß nicht einmal, wie viel Sie Manuscript haben. Die Idee der Vignetten zu den Recherches ist etwas schwer zu errathen. Wenn der andre Perser etwas ehrloser aussähe; so dächte man, er wäre ein H**wirth, der zum Cyrus sagte: Herr, nicht mehr als ein Dukaten, und Cyrus winkt mit der Hand; nichts. Uebrigens erkenne ich es mit Danke, daß sie zur Auszierung der Schrift noch Kosten angewendet haben.

Das nöthigste hätte ich bald vergessen; der Titel dieser Schrift wird: **Vom Verdienste, von T. Abbt, Prof. zu Rinteln.** Aber müssen Sie denn diesen Titel nebst meinem Nahmen nothwendig in den Meßkatalogus zum voraus setzen. Ich möchte nicht gerne zum voraus angekündigt seyn.

60.

An Herrn Abbt.

Ich habe mir die Ode des Horaz, die sich wie der Spaziergang der Mad. Karschin soll abstreifen lassen, in deutsche Prosa übersetzt, um die Vergleichung desto besser anstellen zu können. Hier ist sie:

"Siehe tiefen Schnee den glänzenden Soracte bedecken. Belastete Wälder sinken unter ihrer Bürde, und vom scharfem Frost erstarren die Flüsse. Zerlaß die Kälte, bedecke den Feuerheerd reichlich mit Brennholz, und hole in Sabinischen Flaschen, o Thaliarchus! nicht sparsam, vierjährigen Wein. Alles übrige stelle den Göttern anheim. Sobald die aufbräusende Meere den Kampf der Winde gestillet, schwanken Cypressen, schwanken bejahrte Buchen nicht mehr. Forsche nicht heute, was morgen geschehen wird. Welchen Tag das Glück dir schenkt, rechne zum Gewinnste. Noch jung besuche die Chöre der Tänzer, so lange noch kein mürrisches Grau das frische Haupthaar befleckt. Des Mavors Kampfplatz geziemet dir jetzt, und der freye Markt, und am Abend leises Flüstern zur abgeredeten Stunde."

Nun

Nun setzen Sie ihr Messer an, und skeletiren dieses herrliche Gewächs. Die festen Theile werden gleichwohl auf das allergenaueste zusammen passen. — Das Wetter ist unfreundlich, mein Freund! Mache dir zu Hause ein Vergnügen. Geneuß der gegenwärtigen Zeit, und denke nicht immer ans Künftige. Du bist ja noch jung! Musen, Tänze, Leibesübung und Scherze sind für junge Leute die artigste Beschäftigung. — Der Beschreibung des Winters hat der Dichter nur wenige Zeilen gewidmet. Das übrige folget so bündig auf einander, daß ich dieses Gedicht zu den Lehroden zählen möchte.

Wo finden Sie hier das Topische? Solche Gedanken, die weiter keine Verbindung haben, als daß sie an einem Orte neben einander sind gesehen worden? Wenn ihr Werk vom Verdienste, schon lange bekannt gewesen wäre, hätte ich in der Recension der Karschischen Oden sagen können, die Ode könne ihren Anfang von einer Sensation nehmen, sodann aber müsse nichts als Sentiment folgen. Sie sey eine Reihe von Sentiments, die aus einer Sensation entspringen. Diese Sentiments sind, wie der Verf. der Abh. vom Verdienste mir leicht zugeben wird, nach dem Gesetze der lebhaften Einbildungskraft verbunden. Hingegen

können verschiedene Sensationen nicht anders als entweder topisch oder chronisch verbunden seyn. Beydes streitet mit dem Wesen der Ode, und die einzelnen Bilder, die die Dichterin auf dem Walle zu Magdeburg gesehen hat, haben doch wahrhaftig keine andere Verbindung, als daß Sie nebeneinander sind gesehen worden. Sobald der Odendichter von einer Sensation lebhaft gerührt wird; so kehrt er in sich, siehet und höret nichts mehr, empfindet nur, denkt nur, bis das volle Herz in Worte ausbricht. Er spricht, aber noch mit abwesenden Sinnen, wie ein vernünftiger Träumer. Jede sinnliche Empfindung, die stark genug ist, den Träumer zu wecken, verjagt seine angenehmsten Träume. Jedes Gefühl, (Sensation) das lebhaft genug ist, tödtet die Empfindung (Sentiment), macht daß die Ode plötzlich schliessen muß. Ohne den Horaz in dieser Absicht durchgegangen zu seyn, unterstände ich mich zu wetten, daß keine von seinen Oden mehr als eine sinnliche Empfindung enthält. Doch genug von der Ode!

Sie sehen, daß ich mich nicht unterstehe Ihnen das Wort **Empfund** nachzusprechen. Sie haben es aus dem Supino **empfunden**, gebildet. und ich wüßte nur das einzige Wort **fund**, das vielleicht aus dem Supino gebildet seyn mag, wo

nicht gar hier das Zeitwort aus dem Nennworte gebildet worden. Gefühl bedeutet facultatem, also bleibet Fühlung, oder **Empfindniß** noch für den Actum übrig. **Emfindniß** klingt seltsam, **Fühlung** ist ein altes Wort, das hervorgesuchet zu werden verdienet, daher haben wir (Hr. N. und ich, nachdem wir Hrn. Ramler gefragt,) es ihnen, statt des **Empfund**, empfohlen. **Hr. N. hat Ihnen** einen guten Grund angeführt, warum sich **Fühlung** besser für Sensation schicke, als für Sentiment. Ich glaube, daß er nicht unrecht hat. Jedermann weiß, wie unterschieden es z. B. ist, einen Kuß fühlen, oder empfinden. Die schöne Natur sehen, hören, fühlen, oder empfinden. Sie könnten also gar füglich **Fühlung** für Sensation, und Empfindung für Sentiment setzen, denn **Empfund** kann unmöglich bleiben.

Und nunmehr machen Sie sich gefaßt, mein Freund! sehr unangenehme Wahrheiten zu hören. Ihr Werk vom Verdienste enthält sehr gute Sachen, in einer sehr guten Ordnung, aber in der unerträglichsten Schreibart von der Welt. Ich habe es zweymal mit wahrem Vergnügen über den Inhalt und den Vortrag, aber mit so viel

Verdruß über die seltsame Affectation der Schreibart durchgelesen, daß ich sehr oft mit Unwillen die Bogen aus der Hand werfen, und mich zerstreuen mußte. Um des Himmels willen! Verunzieren Sie das schöne Werk nicht durch den eiteln Kützel, alles selbst zu schaffen, nichts einem andern schuldig zu seyn, auch nicht einmal Worte und Redensarten. Ich habe das Werk nicht mehr zur Hand, denn nachdem ich es mit Aufmerksamkeit, wie gesagt, zweymal durchgelesen, und meine Zeichen auf den Rand gesetzt, habe ich es unserm N. gegeben, der seine Anmerkungen hinzu thun wird. Ich kann Ihnen also heute nur wenige Beyspiele anführen, so viel ich mich nemlich, ohne das Buch da zu haben, erinnern kann. Fürs erste wagen Sie allzuviel neue Wörter, die kein Mensch vor Ihnen gesagt hat, **Ausgebohren, Ankindern, Vernämlichung, gleichalterig** u. a. m. die noch dazu zum Theil der Analogie zum Trotze erfunden sind. Ein neues Wort erfinden, heißt über Mangel klagen, und wer so oft über Mangel klagt, macht sich verdächtig, wenn er nicht beweiset, daß er das **Vermögen** gut gebraucht hat. Der Prosaist kann bey Erfindung neuer Wörter nicht behutsam genug seyn. Der Sinn muß ohne sein erfundenes Wort nicht anders als durch eine etwas

lange

lange Umschreibung gegeben werden können. Wenn sie kurz ist, so ziehe ich sie dem neuen Worte vor. Ich höre lieber **Knaben seines Alters**, als **gleichalterige Knaben**; lieber **an Kindes statt annehmen**, als **Ankindern**. Um gedrängt zu schreiben, muß die Sprache nicht verstümmelt werden. Hingegen für respondere, **entsprechen**, allenfalls **Vervollkommnung** für die Action des Vollkommenmachens liesse ich gelten. Ferner muß die Analogie den Sinn so deutlich anzeigen, daß der Leser das Wort verstehet, so bald er es siehet. Ist dieses nicht; so muß er dazu vorbereitet werden. Der Schriftsteller muß ihm die Sache so lange vorhalten, von so verschiedenen Seiten zeigen, bis er selbst sich nach einem Namen umsiehet, und wenn er keinen finden kann, froh ist, daß ihm der Schriftsteller einen von seiner Erfindung anbietet. — Jedoch bin ich nicht ein Thor, daß ich Ihnen Regeln herschreibe? Die Theorie ist Ihnen bekannt, aber Sie begehen praktische Sünden. — Als ich Musik lernen wollte, und im Spielen sehr oft wider den Tact sündigte; sagte mein kluger Meister: Mein Gott! wissen Sie denn nicht, daß $\frac{6}{8}$ so viel sind als $\frac{12}{16}$? Prägen Sie sich doch das ein! $\frac{3}{4}$, $\frac{6}{8}$, $\frac{12}{16}$. — Der gute Mann! theo-

retisch wußte ich es so gut, und wohl noch besser als er.

Ferner lieben Sie allzusehr Metaphern, und je ungewöhnlicher sie sind, desto willkommener scheinen Sie Ihnen zu seyn. Das Schlimmste ist, daß Sie die gewöhnlichsten Dinge mit ungewöhnlichen Metaphern sagen. **Die Erfahrung stempelt einen Satz zur Wahrheit**, einen gewissen Punkt in der Rechnung **durchfallen** lassen, die Grade des Verdienstes **aufschwellen** und **verdünnen**. Sehr oft sogar niedrige Metaphern, **unter die Nase reiben**; Gott, der bis auf die Nieren **heruntergreift**, und die **Zollbedienten** der Seele, die die geheimen **Küsten** der Religion aufschlagen. — Doch diese gehört zu den ausgeführten Metaphern, oder Allegorien, davon viele in Ihrem Werke ganz unerträglich sind. Z. B. der Landrath, der einen Proceß auszumachen hat.

Und ihre Gleichnisse? Wozu in einer prosaischen Schrift so viele, die doch fast alle nichts erläutern? Einige schleppen hinter sehr nachdrücklichen Stellen her, und benehmen ihnen die Kraft, andere sind fast poßierlich, und noch andere scheinen nur da zu stehen, um dem Verf. der Mühe zu überheben, sich deutlich zu erklären. Ich bin so kühn, so ver-

wegen möchte ich fast sagen, gewesen, viele derselben durchzustreichen, andere durch einen kleinen Pinselstrich etwas zu veredeln. Z. B. **Wie Seife an der Sonne, so wird unser Herz von den Leidenschaften verhärtet.** Dafür habe ich gesetzt: **Wie Ton in der Sonnenglut; so wird unser Herz von dem Feuer der Leidenschaft gehärtet;** Sie haben mir die Erlaubniß zu solchen Veränderungen gegeben, und ich weis, daß Sie mit Ihrem Freunde keine Komplimente machen. Allein die Wesentlichsten, diejenigen, welche die Stelle deutlicher Erklärungen vertreten sollen, kann niemand als der Urheber umbilden. Sie müssen alle zum zweitenmale durch seine Hand gehen.

Ihre Schrift soll die Ehre der deutschen Prosa retten, soll grossen Herrn beweisen, daß auch Deutsche, die gründlich denken, mit Geschmack schreiben können, und sie kann dieses alles, wenn sie noch einmal polirt wird. Ein Vierteljahr, um das sie später erscheinet, verlängert ihr Leben um 100 Jahre.

Wir haben also beschlossen, Ihnen die Schrift samt unsern Anmerkungen wieder zuzuschicken. Vor der Ostermesse kann sie ohnedem nicht bekannt werden, und unterdessen können Sie sich wohl Zeit

nehmen, mit der Feile in der Hand, unsere Vorschläge in Erwegung zu ziehen, und ihrem Werke die letzte Vollkommenheit zu geben. So wie es jetzt ist, kann es Ihnen nur bey solchen Lesern Ehre bringen, die den innern Werth vom äussern Anscheine zu unterscheiden wissen, und ich wette, Sie haben es gar nicht in dieser Absicht geschrieben. Sie haben vielmehr auch der grossen Welt gefallen wollen.

Ich mache keine Entschuldigung für die Art, mit welcher ich Ihnen diese verdrießliche Wahrheiten sage. Wenn Sie nicht mein Freund; nicht Abbt wären; so hätte ich Ihnen dergleichen Wahrheiten — vielleicht auch sagen können, nur hätte ich schmeichelhaftere, kriechendere Wendungen suchen müssen. Dieser Mühe bin ich nunmehr überhoben, denn Sie kennen die Pflichten der Freundschaft. Leben Sie wohl und fahren Sie fort mich zu lieben.

Nachschrift von M.

Ich glaube, Sie sind zu sehr unser Freund, mein allerbester Abbt, als daß Sie unsere freye Beurtheilung Ihres Werkes misbilligen könnten. Wir gebrauchen das Recht, das uns unsere Freundschaft giebt, und das Sie uns in diesem Falle noch

ganz besonders gegeben haben. Inzwischen lassen Sie sich durch unsere Einwendungen nicht abschrecken, und denken etwa Ihr Werk gar zu unterdrücken: hieraus würden wir schliessen müssen, daß Sie sich durch unsere Kritik beleidiget hielten. Aber hiezu weiß ich, sind Sie nicht fähig. Aendern Sie Ihr Werk vielmehr, und untersuchen Sie selbst, wie weit Sie unsere Kritiken annehmen wollen. Ich glaubte erst, daß wir das Werk so weit ändern könnten, daß es zum Drucke fertig würde, aber Herr M. brachte es am Sonnabend zu mir, wir liesen es miteinander durch, und wurden beyde der Meinung, daß es nicht möglich seyn würde, so viel zu ändern, ohne das ganze Werk umzuschmelzen. Wir wurden also eins, daß ich das ganze Werk noch einmal durchlesen, und theils meine Anmerkungen noch beysetzen, theils bey den Stellen, die Herr M. nur angestrichen, dessen Urtheil, so er mir mündlich gesagt, noch beyschreiben sollte. Hernach werde ich es Ihnen zusenden, und Sie als eigenthümlicher Herr, können in Ihrem Werke die Veränderungen machen, die Sie gut finden. Ich denke das Mscpt. noch vor Ende dieses Monats abzusenden. Wenn Sie mit der nochmahligen Durchsicht auch zwey Monath zubringen, so kann doch in diesem Jahre noch der

Anfang mit dem Drucke gemacht werden, und ich verspreche Ihnen, daß ich ihn möglichst beschleunigen will. Es ist besser, daß der Buchdrucker eilet, als Sie. Sie werden also dadurch, daß Sie ihr Werk von Fehlern säubern, und ihm neue Schönheiten geben, auch an der geschwinden Bekantmachung nichts verlieren. So wie es ist, kann es wirklich nicht bleiben, liebster Freund! die Welt kann an solcher Schreibart nicht Gefallen finden.

Wären wir so glücklich, mit Ihnen mündlich reden zu können, so könnten wir über verschiedene Eigenschaften Ihrer Schreibart uns eindringender erklären. Wir haben über das, was wir in Ihrem Werke tadeln, schon oft miteinander gesprochen, indem wir auch seit einiger Zeit in Ihrem Mscpt. zu den Litteraturbriefen schon viele Neigung zu Neuerungen bemerkt, die uns misfielen; daher ich, wie Sie werden bemerkt haben, auch da schon viele Stellen verändert habe. Leben Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie mich.

61.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 15. Herbstmonats 1764.

Ich habe Ihrer beyder Brief **wider mich** erhalten, und habe mich gewundert, daß Sie am Schlusse noch nach Latwerge sich umsehen, um mir das vorhergehende desto besser hinunter zu bringen. Dis hat mich herzlich zu lachen gemacht, und dann Betrachtung, mit was für süssen Träumen sich jeder Autor, wenigstens Leute wie ich, einwiegen. Denn oft habe ich gedacht, daß Sie fast nichts an meinem Aufsatze würden auszusetzen finden. Ich begreife jetzt freylich, daß Ihnen manches mit Recht mag daran mißfallen haben, und daß es mir vortreflich gut thun wird, alles noch einmal durchzusehen. Aber warum konnte ich dis nicht vorerst auch begreifen?

Der **Zuschauer** sah in Nicolinis Oper den Löwen, welchen Hydaspes tödten sollte, von dreyerley Personen machen. Die zwote dieser Personen war ein Schneider, und man hatte nichts an ihm auszusetzen, als daß er allzuzahm war, und eh' ihn Hydaspes fast berührte, schon niederfiel. Ich will ein bischen wilder seyn, und mich zuerst noch wegen des Wortes **Empfund** herumbeissen.

Herr

Herr N. denkt gar, ich habe es nach Pfund gemacht. Wenn man doch erst wider etwas eingenommen ist, wäre es auch ein armes Wort, so sehen auch die klügsten nicht mehr, was vor Augen liegt. Das Wort **Empfund** sollte nicht nach der Analogie gemacht seyn? Meine lieben Herren! sagen Sie mir doch einmal woher kömmt **Bund**? von binden. Woher **Fund**? von finden. Woher **Schlund**? von schlinden. Woher **Schund** (schlechtes Zeug)? von **schinden**. In einigen Provinzen sagt man ein **Wund** Seide, von **winden**. Alle diese Worte sind offenbar aus dem Supinum **unden** gemacht. Denn wäre das Zeitwort nach ihnen gemacht, so würde es mit einem ů geschrieben, wie **gründen** von **Grund**.

Noch mehr bey **Verbinden**, würde man **Verbindung**, und **Verbund** ganz natürlich unterscheiden, und thut es auch.

Das Wort klingt seltsam; — das ist meine Schuld nicht. Das Wort **Fühlung** hat die doppelte Unbequemlichkeit, 1) daß man es immer auf den besondern sensum einschränken wird, und 2) daß man sein Verhältnis zu Empfindung nicht so gut erkennt, als zwischen **Empfindung** und **Empfund**. Glauben sie denn, daß der erste

Fran-

Franzose, der Sentiment gemacht hat, nicht ebenfalls ein fremdes Wort aufgebracht? Nun Hrn. N. Exempel mit der Kugel an dem Verwundeten? Freylich muß der Wundarzt sagen: ich **fühle** die Kugel, wenn er mit der Hand darnach greift. Der Kranke **empfindet** die Schmerzen, hat die **Empfindung** davon. Aber sein Freund der dabey steht! Ach der hat den **Empfund** davon. Sagen Sie was sie wollen. So lange ich diese beyde letztere nicht unterscheiden kann; so habe ich nichts gethan.

Ich will diesmal und kann nicht mehr schreiben, denn es ist Mitternacht, und ich muß morgen früh an die Arbeit. Valete amici.

62.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 30. Herbstmonats 1764.

Aus Ihrem Schreiben vom 15ten habe ich gesehen, was ich sogleich vermuthet, und auch Herrn M. versichert habe, nehmlich daß Sie unsere Kritik über Ihr Werk unmöglich übel nehmen könnten. Diese Vermuthung hat mir um so viel mehr Muth gemacht, bey den beyden ersten Abschnit-

ten

ten Ihres Werks, die ich wegen Kürze der Zeit nur habe durchlesen können, meine flüchtige Anmerkungen am Rande beyzuschreiben. Ich gestehe es, das erste Hauptstück gefällt mir durchaus nicht. Sobald ich ins zweyte kam, spürte ich Land. Sie müssen das erste Hauptstück entweder ganz weglassen, oder wenn Sie ja einige allgemeine philosophische Notionen vorausschicken müssen, solche ganz simpel und faßlich vortragen. Sie werden sehen, liebster Freund! daß ich wider ihre Gleichnisse und Metaphern sehr geeifert habe. Sie sind in der That selten anpassend, sondern mehrentheils sehr schielend. Wegen der neuen Ausdrücke, die Sie zu suchen scheinen, hat Herr M. Ihnen schon den Text gelesen, und ich glaube er hat Recht.

Da der **Empfund** allen Ihren Freunden so allgemein mißfällt; so werden Sie ihn schwerlich durchsetzen können. Wenn mir nur die Zeit nicht so kurz wäre, so wollte ich Ihnen noch viel Gründe dagegen anführen. Daß ich es von **Pfund** hergeleitet, ist, wie Sie leicht denken können, aus Scherz geschehen. Sie haben aber zur Analogie nur das einzige **Bund**, und allenfalls **Fund**. **Wund** ist kein hochdeutsches Wort, das man in Schriften brauchen kann, **Schund** ist es nur

sehr

sehr selten; **schlinden**, wovon sie **Schlund** herleiten wollen, ist so wenig deutsch, daß ich es ausser dem Zusammenhang nicht einmal verstehen würde, **schlingen** haben Sie vielleicht gemeinet. Doch wenn ich Ihnen **Bund, Fund** zugebe; wo zeigen Sie mir ein einziges Exempel, daß diese Endung, **und**, noch mit einer Particula inseparabili, wäre zusammengesetzt worden? Sobald Sie mit **Bund** nur ein Nennwort verbinden wollen; so müssen Sie **Bündniß** sagen, **Schutzbündniß**, oder man hat eine andere Endung, und sagt nicht **Verbund**, sondern **Verband**. **Fund** wird meines Wissens gar nicht zusammengesetzt. Merken Sie auch, daß **Fund** etwas ganz anders für sich sagt, als es in Ihrer Zusammensetzung bedeuten soll.

Uebrigens kann ich Sie versichern, daß mir ihr Werk von dem zweyten Hauptstücke an, ungemein gefällt; denn die wenigen Flecken werden Sie schon abwischen können. Sonderlich seyn Sie auf Ihrer Hut, wo sich Witz zu einer Anspielung, oder Begierde zu einem sonderbaren Ausdrucke, eindringen will, und Sie werden gewiß ein Werk liefern, dergleichen man in deutscher Prosa noch nicht aufzuweisen hat.

Nach-

Nachschrift von M.

Ich habe die Arbeit unsers Freundes N. fortgesetzt bis S. 175. Ich kann Sie unmöglich länger auf Ihr Mscrpt. warten lassen, denn Sie müssen eilen, daß es Hr. N. wenigstens drey bis vier Wochen nach seiner Zurückkunft wieder in Händen habe. Wir haben entsetzlich mit dem Ihrigen gewirthschaftet. Stellen Sie Sich die Feinde vor, wie sie das schöne Charlottenburger Schloß verwüsten. Der eine schlägt mit seinem derben Prügel in einen cristallenen Kronenleuchter, der andere in einen Wandspiegel, der dritte zerhackt den künstlich eingelegten Fußboden, und der vierte ziehet sein Pferd durch alle Zimmer durch, und füttert es aus einem Claviere, das dem sinnreichen Barbaren einer Krippe ähnlich zu seyn scheinet. Die Unmenschen freuen sich mit fremden Gute so hausen zu können, und dünken sich nichts geringes zu seyn, weil sie so kostbare Dinge verderben können.

Ich stimme Hrn. N. bey, daß Ihre Schrift eines der besten Werke seyn wird, die wir im Deutschen haben, wenn Sie die letzte Hand daran legen, und nur die falschen Zierrathen wegschaffen. Verschiedene Stellen haben mir so wohl gefallen, daß ich gar oft das Buch aus der Hand

legen, und meine enge Stube auf und nieder gehen mußte. — Vielleicht um die Schönheiten recht zu fühlen, vielleicht auch aus Neid.

Ihre Kritik über das **Klopstockische Fragment** ist sehr ungerecht. Ich habe noch mit Hrn. N. nicht darüber sprechen können; aber mich dünkt, der Brief kann unmöglich gedruckt werden. Es ist ungerecht, über dasjenige öffentlich urtheilen wollen, was nur für wenige Freunde gedruckt ist. Wir wissen ja noch die Absicht nicht, in welcher Hr. K. diese Fragmente hat abdrucken lassen. Ist es denn schon ausgemacht, daß er sie, so wie sie da sind, in seinem Heldengedichte anbringen wird? Vielleicht ist es ihm hier gar nicht um die Gedanken zu thun gewesen, und er hat seine Freunde nur über die Silbenmaaße ausforschen wollen, so daß sie allenfalls diese Zeilen als blosse Exempel von Silbenmaaßen ansehen können. Endlich sind die Zeilen, die Sie tadeln, zwar seraphisch und überfein, auch gar seltsam ausgedruckt, aber doch noch zu verstehen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund! ich bin vollkommen der Ihrige.

63.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 28. Weinmonats 1764.

Ihr Paket ist angekommen, während der Zeit, daß ich zu Osnabrück war. Den 21sten Weinmonats kam ich von dort zurück, und machte mich sogleich an die Arbeit, so viel mir nemlich der Anfang meiner Lectionen, den ich sogleich machen muste, Zeit verstattete. Ich hätte Geld darum gegeben, daß ich das Mscrpt. vierzehn Tage eher gehabt hätte, um meine Osnabrückische Muße und meinen Osnabrückischen Freund zur Durchsicht brauchen zu können.

Sie glauben wohl etwa, daß ich ohne Absicht, mich gelassen ihren ersten Kritiken unterworfen habe? Keinesweges! Sie feinen Berliner sind von einem schlauen Westphälinger überlistet. Ich wuste wohl, daß, wenn ich mich bescheiden stellte, sie mich nachher desto mehr loben würden: und so habe ich blos mein Lob, und noch dazu vermehrt, um etliche Wochen später erhalten.

Doch im Ernste, ich habe Ihre Kritik über verschiedene Stellen der Einleitung und wider das

ganze erste Kapitel überhaupt, (obschon nicht allemal im Detail) sehr gegründet gefunden. Die Einleitung habe ich sehr geändert, und das erste Kapitel ist so umgeschmolzen, daß anstatt der unnützen und abgeschmackten Raisonnements, ein paar Exempel gekommen, und aus 15 Seiten 6 geworden sind. Dis ist eine starke Ueberwindung für einen jungen Autor. Im folgenden bin ich so unglücklich, daß Sie manchmal gerade das Gegentheil von dem verstehen, was ich sage. Den **Penn** *) lassen Sie mir immer stehen. Wenn jetzt die Lage der Sachen in Pensilvanien so vortheilhaft nicht ist; so ist es nicht seine Schuld. Viele 100000 Seelen sind durch ihn glücklich worden. Pensilvanien ist die reichste und wohlhabendeste Provinz. Dis ist mir schon genug. Zur Erläuterung habe ich vom Calvin noch ein Wort hinzugesetzt.

Sie erfordern zum passen eines Gleichnisses so viel, daß ich nicht begreife, wie Sie jemals den Homer haben lesen können.

*) Hr. Abbt hatte Penn zum Beyspiele angeführt, an einer Stelle, wo seinen Freunden das Beyspiel nicht recht passend geschienen hatte. Man s. die Werke 1ster Band. S. 28.

z. E. Ich will sagen, daß ein gutes Herz, das mehreren hilft, mehr Dank verdient, als das nur für wenige ist. Ich vergleiche es mit einem Strichregen und Landregen. Das tertium comparationis liegt im Nutzen. — Und Sie fragen mich, ob ein Strichregen ein gutes Herz habe.

Ich schicke Ihnen die wenigen durchcorrigirten Bogen zu, damit Sie den Anfang mit dem Drucken machen können. Diesen werden Sie so sauber und so correct besorgen als möglich, um Ihrer Freundschaft willen für mich; wie ich Ihnen beyden denn, für Ihre Mühe und seltne Güte, mit einem fremden Manuscripte sich zu plagen, tausend und tausend Dank sage.

Noch eins: warum lassen Sie mir mein Gleichnis mit dem Phosphor bey Cromwells Charakter nicht stehen? Es schien so neu und passend.

Machen Sie ja den Anfang mit dem Drucke. Das übrige Mscrpt. soll eilends folgen. Wie es mit dem gehen wird, das noch zu machen ist, mag Gott wissen. Wegen der Litteraturbriefe schreibe ich ihnen nächstens. Adieu liebe Herren M. und N.

Ich lege das unbrauchbare Manuscript dismal mit dazu, damit Sie sehen können, wo ich geändert habe.

64.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 5. Wintermonats 1764.

Ich schicke Ihnen die zweyte Ladung von meinem Mscrpt., und hoffe, daß Sie damit zufrieden seyn werden. Ich habe keine Ihrer Anmerkungen übersehen, ohne Mitleiden mit mir selbst, weggestrichen, und einige Exempel, anstatt der Metaphern, hier und da gesetzt, viele Stellen ganz neu ausgearbeitet, und geschrieben. Ich behalte das alte Mscrpt. zurück, um das Paket nicht zu beschweren. Sie werden aber beym durchlesen wohl merken, wo ich Ihnen gefolgt bin.

Fangen Sie nun mit dem Drucke an, und schicken mir die ersten Bogen so bald sie fertig sind. Die Correctur ja nicht vergessen.

65.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 8. Wintermonats 1764.

Mein verzweifeltes Mscrpt. hat uns ganz aus unserm andern Briefwechsel herausgebracht, und auch heute kann ich noch nicht hineinkommen. Das einzige will ich Ihnen sagen, damit ich es nicht ganz vergesse. — Ich hatte gesagt, daß die Menschen im Denken wenigstens so weit kommen müsten, daß sie sich ihrer Bestimmung bewußt werden können. — Sie fragen darauf, wo bliebe die Mannigfaltigkeit, und ohne diese, wo ist Vollkommenheit? Wenn ich Ihnen aufrichtig meine Meinung sagen soll: Diese Mannigfaltigkeit scheint mir in unserer Idee ein grosses Wort zu werden, das nichts mehr sagt. Was wissen wir von den Graden, wie weit sie herab und hinauf steigen müssen? und im gegenwärtigen Falle — käme denn ein Einerley heraus, wenn es alle Menschen im Denken wenigstens so weit, als ich angebe, brächten? Mir deucht, es wäre noch Mannigfaltigkeit genug übrig. Wenn ein Uhrmacher viele Uhren im Zimmer hat; so müssen sie alle so weit fertig seyn, daß sie gehen und richtig zeigen können. Nun setzen sie, es käme einer und nehme der einen Uhr

das

das weg, der andern das, damit Mannigfaltigkeit darunter wäre. *u*) Ich will in einem folgenden Brief wiederholen, wie weit wir nun sind, damit wir dann auch weiter rücken.

Ich komme nun wieder zu meinem Mscrpt. Ich freue mich, daß es bessere Leute in der Welt giebt, als ich selbst bin. Denn schwerlich würde ich für jemanden die Mühe auf mich nehmen, sein Mscrpt. etlichemal zu durchlaufen. Ich danke Ihnen dafür tausendmal mehr, und bitte Sie nun auch vollends meine Correctionen zu übersehen, und während dem Drucke unsern N. wenigstens die Woche zweymal in die Seite zu stossen: Euge bone! wie stehts mit den Druckfehlern? denn ich zittre davor. Sie werden aus dem was ich nun zurückgeschickt habe (bis zum dritten Artikel vom Herzen) wohl sehen, daß ich mich nicht geschont habe. Mit diesem dritten Artikel werde ich nicht sanfter umgehen. Ich finde im Anfange besonders einige Ausschweifungen. Ich will sie in Noten herunter stossen, da sie einige Verwandtschaft mit der Sache haben, und ich will die Schreibart, wo sie affectirt ist, natürlich machen. Ich weis gar nicht, wie ich zu der affectirten Schreibart komme: Ich kann mir selbst das Zeugniß geben,

daß ich das affectirte nicht liebe, und meine Freunde sagen mir, daß ich es nicht an meiner Person habe. Ich glaube, daß die Quelle des Uebels vom Shaftesbury herrührt, den ich lange und viel gelesen. Herr Möser meynt, ich müßte schon so fortfahren: nachher daran corrigiren, denn so würde ich endlich etwas eigenes für mich bilden.

Der **Empfund** ist verworfen: ich habe **Emfindung** für Sensation, und für Sentiment **Empfindniß** gewählt. **Fühlen** und **Gefühl** sind so oft Zweydeutigkeiten ausgesetzt.

Ich habe lachen müssen: Sie werden in Ihren Anmerkungen bey diesem Kapitel hitzig. Sie wissen gewiß selbst nicht, warum. Ich will es Ihnen aber sagen. Die Controverse hat sich heimlich eingemischt. Ich bin Ihnen in Ihr Gehege eingebrochen, und sie wußten nicht gleich wie sie mich wieder herauskriegen wollten. Ich habe unter Ihre Anmerkungen ein Paar andre geschrieben, und will Sie Ihnen zuschicken; für die Stellen, wo ich nicht Ihrem Urtheile nachgebe. — —

Der Prinz von Würtemberg schreibt mir: "Hr. "Hume ist zu Paris, die Weiber reissen sich um "ihn;

"ihn; er ist bey allen ausgesuchten Soupers, und "was mich am meisten wundert, findet Geschmack "daran. Die Schmeicheleyen werden die Klip"pen für das Genie, und nicht die Widerwär"tigkeiten."

Leben Sie wohl, liebster Freund! Ich empfinde alles, was ich Ihrer Freundschaft schuldig bin; und bin mit freudigem Herzen der Ihrige.

66.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 18. Wintermonats 1764.

Ich will Ihnen heute einen Brief schreiben, darinn von nichts als von unsern Litteraturbriefen die Rede seyn soll, oder doch meistens.

1) Ich habe den 19ten Theil noch nicht, und ich bin ungedultig darauf. Es ist sonderbar, daß ihn fast ganz Deutschland eher ließt, als ich. Sie könnten mir diese Briefe wohl schleuniger übermachen. Denn noch weiß ich nicht, wie viel von meinem vorräthigen Mscrpt. in den 19ten Theil gekommen, und wie viel noch vorhanden ist.

2) Sie meinen also auch, daß meine arme Recension von **Klopstocks Fragment** nicht solle gedruckt werden. Ich bins auch zufrieden! Ich habe letzthin an Herr M. geschrieben, daß sie könne weggeworfen werden.

3) Nun möchte ich doch auch wissen, wie wir grobe Kerle vom Publikum Abschied nehmen, und nach Hause schlendern werden. Ziehen wir nicht einmal den Hut ab? nehmen wir die Masken ab? das heißt, werden wir vor den letzten Theil eine allgemeine Vorrede setzen? Werden wir uns nennen? Wer wird die Vorrede machen? bekomme ich sie nicht erst zu sehen, ehe sie gedruckt wird. Dis sind lauter Sachen, von denen Sie mir fein ein Wörtchen schreiben müssen. Sonst wird es Pfingsten 1765, ehe ich nur etwas zu sehen bekomme, und ich hasse die Erwartungen.

4) Ich werde an Recensionen noch machen, a) über die lycurgische Verfassung. Die Recension ist meist fertig, und dreist. Unsern Briefen wird sie anstehen. Sie sterben wie der Chevalier Bayard unterm Baume: Le visage tourné vers l'ennemi. b) Mösers Brief an den Vicar von Savoyen. c) In Uhls Sylloge

loge steht ein Streit Leibnitzens, über den Cartesianischen Beweis von der Existenz Gottes, und von Ploucquet habe ich eine Disputation, darinn er den **Kantschen** Discurs prüfet. Dis giebt noch einen metaphysischen pendant zu *** Recension. d) Walchs Introductio in Linguam Græcam, blos um den Mann, den ich letzthin unschuldiger weise immer **Walchius** genannt, Hrn. Professor Walch zu nennen, er möchte es sonst übel nehmen. e) Lamberts Cosmologische Briefe müsten wir Ehrenhalber wenigstens anführen. f) Von Pauli will ich vielleicht nur die beyden ersten Seiten anführen, und etwas von den alten Schwaben sagen. Dis sieht noch ein bischen gelehrt aus. Mit *** habe ich theils Mitleiden gehabt, theils war mir das Werk zu groß zum durchlesen, und ich habe noch nicht lernen können cavalierement zu recensiren, theils fand ich mich nicht stark genug in die Geschichte selbst hineinzugehen, den Styl allein zu tadeln, wäre zu eckelhaft geworden. Ich werde ein paar Wochen lang nur an diesen Recensionen arbeiten, und es sollen wohl fünf bis sechs gedruckte Bogen herauskommen. Aber, ob Sie das Mscpt. lange vor Weyhnachten bekommen werden, dar-

an zweifle ich: ich sehe auch nicht ab, warum es nicht Zeit genug alsdann seyn sollte; darnach sich Ew. Lbden zu richten, und vor Schaden zu hüten haben: denn wenn Sie sagen, mein Mscpt. komme zu spät, und lassen mich es vergebens machen; so lasse ich es hier drucken, und setze die Litteraturbriefe alleine fort gegen ihre deutsche Bibliothek. Sie können aus der Geschichte gelernt haben, wie gefährlich es sey, wenn einer von der Bande, die lange mit einander gelaufen, sich gegen die andre auflehnt.

5) *** Recension von Kant hat mir sehr wohl gefallen. Aber nicht so die Recension von der Youngischen Uebersetzung und die von Spalding. Hr. *** hat schöne und gründliche Gedanken, auch gute Schreibart, aber unsern Ton! es ist als ob er sich davor scheuete. Er mag zusehen, wie er sich neben mir Legionsteufel ausnimmt. Mit gelaufen, mit gefangen! es kann ihm doch nichts helfen!

6) Das närrische Zeug vom Legionsteufel*) hätten Sie ganz ernsthaft anführen, oder sich stellen sollen, als verstünden sie es unrecht, und der Herr

*) Man sehe Briefe über die Litt. Th. XVIII. S. 186.

Herr Z. wäre im Wahn, als ob ich unter der Legion Britanique gedienet hätte, (ein alter Bekannter von unserm Officier) darum nennte er mich witzig einen Legionsteufel.

7) Was wird Ihre deutsche Bibliothek seyn? Wo ist der Plan? Wer sind die Arbeiter? Was soll ich Verworfener und elender Verbanneter in Rinteln dazu beytragen? — — Und soweit von Litteraturbriefen.

Ich habe auch den übrigen Theil **vom Verdienst,** nehmlich den dritten Artikel durchcorrigirt, und die ersten drey Bogen Ihrer beyder Erinnerungen gemäß ganz umgearbeitet. Hoffentlich werden Sie die beyden ersten Ladungen erhalten haben. Die dritte soll mit dem Mscpt. für die Briefe ankommen. Das übrige, wenn Gott gnädig ist. Herr Möser will, daß ich alsdann einen kurzen Aufsatz über die Braunschweigische Geschichte unternehmen soll. Der König von England hat sie verlangt, und im ganzen Hannöverischen ist kein Mensch, der sie liefern will. Sogar, daß der Prinz von Braunschweig, ehe er in Preußische Dienste gegangen, sich daran machen wollen.

Mein Plan ist, immer die zwey Gesichtspunkte zu

zu behalten. Was die Herren in Absicht auf das deutsche Reich, und in Absicht auf ihre Landstände und das Land gethan. Gesichtspunkte, die noch kein Deutscher recht fest vor Augen gehabt. Ich habe mit diesem Buche eine besondere Absicht, weil ich einen sichern Kanal habe, es dem K. v. E. in die Hände zu bringen. Wenn mir mein Zweck mit dem Buche gelingt; so soll das Schreiben nachher sachte unterbleiben, bis ich die Rechte und die Historie genug studiret habe, um eine Geschichte von Maximilian und nachher etwa noch mehr liefern zu können. Denn ohne Jus an die deutsche Geschichte sich machen, giebt Schulbücher, aber keine Werke, die auch in Cabinettern brauchbar, überhaupt der Geschichte würdig sind. — Doch dieses ganz unter uns. Ich bin begierig zu wissen, was Hr. M. zu meinem Plan sagt? Ich würde dem kleinen Buche den Titel geben: Vorstellung (Représentation) der Braunschweigischen Geschichte, weil ich alles in eine Scenam transeuntem bringen würde. Ich habe die Form tief in meinem Gehirne mit einer lebendigen Empfindung sitzen, wenn ich nur erst die Materialien hätte. Der Styl sollte sich wohl auch finden, die ganze Sache aber muß bald geschehen. Doch rühre ich vorher keine Feder dazu an, und lese

keinen

keinen Buchstaben dazu, ehe ich nicht mit dem Verdienste ganz fertig bin.

Verfallen Sie nicht wieder in ihre alte Todsünde, die Faulheit im Briefschreiben. Umarmen Sie unsern M. wie ich Sie, herzlich.

67.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 27. Wintermonats 1764.

Es ist eine den Advokaten, und andern bey Landescollegien arbeitenden Personen bekannte Regel: So wie das Petitum, so das Conclusum: Sind in jenem alle nöthige Dinge an die Hand gegeben; so wird in diesem nichts vergessen. Dieses haben Sie in Ihrem Schreiben vom 18. sorgfältig erwogen, und Sie werden wohl thun, wenn Sie inskünftige allemal Ihre Petita mit 1. 2. 3. numeriren, so wird in meiner Canzley, worinn es zuweilen etwas unordentlich zugehet, nichts vergessen.

Also ad 1mum, den 19ten Theil müssen Sie, wenn die fahrende Post nicht zu langsam gehet, nunmehr schon haben, daß ich ihn aber nicht eher abze-

abgeschickt, ist geschehen, weil dieser Theil in Wittenberg gedruckt war, und ich noch keine Exemplare hier hatte. Ihr Mscpt. ist meines Wissens schon ganz abgedruckt, bis auf die Recension von Klopstock, die nicht kann gedruckt werden, dieses war zugleich ad 2dum. — Ad 3. Wir grobe Kerle werden Abschied nehmen, so wie grobe Kerle immer thun, ohne den Hut abzuziehen, und wenn wir ja an den Hut fassen, so wird es mit der lächelnden Mine seyn, mit der der Geheimerath eines kleinen Hofes einen Fremden, der nichts bey ihm gesucht hat, seiner Protection versichert. Scherz bey Seite; Eine allgemeine Vorrede möchte nicht nöthig seyn, aber eine Nachrede, worinn man über das ganze Gemählde, das wir in 22 Bänden geschildert haben, einen allgemeinen Blick wirft, und uns vielleicht wegen einiger Gesinnungen rechtfertiget. Der Hr. von M***r hat uns, im zweyten Theile seiner moralischen Schriften, auf eine sehr ungerechte Art, gehäßiger Gesinnungen gegen das Christenthum beschuldigt. Ich habe ihm deswegen schon in einer Recension seines Daniels das nöthigste gesagt. Vielleicht aber komme ich nochmals auf diesen Punkt. Ich habe auch einmal die Grille gehabt, das ganze Werk in meinem Namen (als Verleger) dem Herrn Tru-

daine

daine de Montigny, Intendant des Finances in Paris zuzueignen; dieser Mann hat die deutsche Litteratur in Frankreich sehr befördert, und ich habe ihm auch die Briefe beständig zugeschickt (er hat unter andern Leßings Miß Sara Sampson übersetzt.) Nachher ist mir die Grille wieder vergangen.

4) Ihre Recensionen werden sehr willkommen seyn. Sorgen Sie nur ja nicht, daß ich Ihr Mscpt. weglassen werde. Wer arm ist, wirft nichts weg.

5) Sie haben wegen Hrn. * * * recht; und ernsthaft von der Sache zu reden, so ist es vielleicht für den, dem die Schreibart der Briefe nicht natürlich ist, keine kleine Sache, sich darinn zu versetzen, und seinen ernsthaften Charakter ganz zu verläugnen. Dis hatte ich in seiner ersten Lieferung von Mscpt. insbesondere bemerkt, ich hatte es erinnert, und Sie werden finden, daß er im 19ten Theile etwas darauf acht gehabt hat. Er hat blos aus Freundschaft gegen mich diese Arbeit unternommen, die sonst wie er mir schreibt, gar nicht seine Sache seyn würde. Er verstehet die Sache hinlänglich, und hat Geschmack und Philosophie, aber freylich der lustige Styl der Briefe wird ihn niemals recht kleiden. Da die Briefe zu

Ende eilen, so kann man doch verschiedene wichtige Bücher nicht blos deswegen ganz weglassen, weil wir drey nicht Zeit oder Lust haben, davon zu sprechen. Ich habe daher zu ein paar philologischen Recensionen den Herrn * ** einen jungen Mann, der das Griechische gut verstehet, eingeladen. Er wird aber nur ein paar Stücke machen.

7) Der Plan zu der äussern Einrichtung der Bibliothek liegt hierbey, die bisherigen Mitarbeiter stehen auf eben dem Blatte. Sie sehen, daß ich schon eine ziemliche Anzahl beysammen habe, und ich schreibe noch täglich in ganz Deutschland herum, um noch mehrere zu finden, denn da ich die Weitläuftigkeit meines Unternehmens wohl einsehe, so begreife ich nur allzusehr, daß die jetzigen Mitarbeiter nicht hinlänglich sind. Ich muß in jeder Provinz Deutschlandes einige ordentliche Mitarbeiter haben, und in jeder ein paar Correspondenten, die mir die Nachrichten mittheilen, die ich brauche, um die neue deutsche Litteratur im Ganzen zu übersehen. Die bisherigen Mitarbeiter sind, jeder in seinem Fache, sehr brauchbar. Der Himmel verleihe mir nur mehrere dergleichen, damit in der Folge, das Werk an Güte nicht ab; sondern zunehme. Sollte Herr ** wohl auch etwas beytragen? —

68.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 9. Christmonats 1764.

Ich schicke mit der fahrenden Post, (damit Sie mich nicht mehr in den Briefen *) an den Pranger stellen) das beygehende Paket. Es sind erst zwo Recensionen, sie sind aber etwas lang, und wenn Sie meine verlohrne dazu finden; so weis ich nicht, ob Sie nicht genug daran haben dürften. Doch schicke ich die über den Beweis von der Existenz Gottes gewiß noch nach, weil ich Sie allzugerne in den Briefen hätte: sie wird nicht lang werden.

Weil ich an den Briefen über die Litteratur doch immer einen ziemlich starken Antheil hatte; so hoffe ich, daß Sie mein Votum über die Art, wie wir sie schliessen wollen, auch für etwas werden gelten lassen. Ich verlange nicht zu entscheiden: aber etwas nur dazu zu sagen.

1) Also denke ich, daß es besser und schicklicher wäre, in einem ernsthaften, obgleich nicht feyerlichen, platterdings aber nicht spaßhaften Ton, der leicht

*) Er zielt auf eine Stelle in den Litteraturbriefen Th. XIX. S. 3.

ungeschmackt werden könnte, von unsern Lesern Abschied zu nehmen, es mag nun in einer Vorrede oder Nachrede seyn. Hoffentlich werden unsere Briefe nach zwanzig Jahren noch existiren. Ein Scherz ist oft gut für eine Viertelstunde: der Ernst liest sich allemal mit Vergnügen. Diese Vorrede oder Nachrede, weil sie in gemeinschaftlichen Namen abgefaßt seyn muß, verlange ich zu sehen, ehe sie abgedruckt wird.

2) Wäre es wohl am besten, wenn Herr Leßing, Herr Moses, Sie und ich, uns in der Unterschrift nennten. Theils sind Sie drey ohnehin fast durchgehends bekannt. Warum soll ich allein den geheimen Haß der bösgemachten Autoren tragen, und mich im Finstern hassen, auch allenfalls nach mir mit vergifteten Pfeilen schiessen lassen, ohne vom öffentlichen Lichte den geringsten Nutzen zu haben? Wir haben auch nicht Ursache uns unserer Arbeit, wenigstens einiger Theile davon, zu schämen. Ob sie die Herren, welche in der letzten Stunde des Tages mit uns gearbeitet haben, nennen wollen, muß auf dieser Herren Belieben ankommen. Ich hätte freylich lieber gesehen, daß wir, ohne fremden Beytrag, unter uns fertig geworden wären.

An Hrn. * * habe ich Ihren Antrag wegen der A. D. B. gemeldet. Von mir wissen Sie wohl, daß ich mit meinen Freunden gerne in Gesellschaft bin. Leben Sie wohl, mein liebster Freund, und grüssen Sie Herrn Moses, der da heisset, der Stumme.

69.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 17, Jenner 1765.

Sobald ich nur mein Mscpt. ins Reine habe; so will ich für die neue deutsche Bibliothek etwas aufsetzen. M * * rs Angriff hat mir gar keine Galle gemacht; 1) geht es nicht eigentlich wider mich; 2) ist die Widerlegung so leicht, und der Gegner würklich so schwach, daß man sich fast schämt ihn anzugreifen. Der arme M * * r ist in der Enge zwischen seinem Genie und den Vorwürfen seiner Mitbrüder, der Pietisten. Er möchte beyden Recht thun, aber Dummheit verträgt sich nicht mit Witze, und dis verursacht seine inconsistenten Aussprüche. Ausserdem wiederhohlt sich der gute Herr selbst gewaltig, und der ganze zweyte Theil seiner Betrachtungen ist ein solcher trauriger Mischmasch, daß ich mich wegen der Nation schäme.

Herr Kloz hat mir schon wieder geschrieben. Er hat sich müssen wegen der Anklage der begangenen Sünde wider den heil. Geist in den schwarzen Zeitungen förmlich vertheidigen, und will von allen Universitäten weg, D. Juris und Gott weis, was sonst werden. Er fragt mich, ob ich an der A. D. Bibl. arbeiten werde (worauf keine Antwort) und erzählt mir, daß ein gewisser Prof. * * *, (von dem er keine grosse Idee macht,) Mitarbeiter seyn werde. Ich finde diesen * * * aber nicht auf ihrer Liste. — Um des Himmels willen, was macht unser lieber M.? Wenn er nicht bald schreibt; so glaube ich, daß er ein Herrnhuter geworden sey, und ich drohe ihm hiermit, es in die schwarze Zeitung setzen zu lassen, wo es Aufsehen genug machen soll. Adieu! Ich hoffe, daß etwas von Ihnen an mich unterweges ist.

70.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 3. Hornungs 1765.

Ich bin gewaltig verlegen über die Erklärung Ihres langen Stillschweigens. Sollte ich Sie beleidigt haben? Mit meinem Wissen nicht: und ist es unwissend geschehen; so bitte ich Sie um Verzei-

hung. Aber schreiben Sie, damit ich aus der Ungewißheit komme.

Vor der Hand thun Sie mir immer den Liebesdienst, und waschen unserm N. den Kopf, wenn er auch schon eben aufs schönste frisiret wäre. Der harte Mann denkt nicht, in welcher Angst ich stehe, bis ich weis, ob mein Mscpt. glücklich übergekommen sey, oder nicht. Ich hatte den 9. Dec. v. J. meinen dritten Artikel, vom guten Herzen, nebst einigem Mscpt. zu den Briefen abgehen lassen. Nicht nur keine Zeile an mich von Berlin zurück vor dem 21ten Jenner d. J.; sondern auch darinn kein Wort, ob das Mscpt. angekommen oder nicht. Ach! die ägyptischen Hebammen sind harte grausame Weiber! sie wissen nicht die Schmerzen einer Mutter für ihr Kind.

Es scheint die Litteraturbriefe und wir können nicht von einander kommen. Abermal ein Aufschub! Doch immerhin. Wenn wir nur die allgemeine Vorrede recht überlegen können. Ich bin noch immer der Meinung, daß sie einer solchen Ueberlegung wohl werth sey. Die Briefe haben Aufsehen genug gemacht; wir sind genug angegriffen, genug beschuldigt worden. Das Ernst-

hafte im letzten Augenblicke kann uns nicht übel kleiden, wir mögen uns nennen oder nicht. Ich bin noch fürs erstere. Aber ich muß es wiederhohlen, es ist nur mein Votum. Wenn Ihre zwey Vota wider mich sind; so unterwerfe ich mich gerne; wie es in jeder Gesellschaft seyn muß.

Ich fange an zu glauben, daß Herr N. es unter die Leute bringe, was für ein rüstiger Schriftsteller, ich sey. Dieser Tagen erweiset mir ein Buchhändler, den ich nicht kenne, die Gnade, folgenden Antrag mir zu thun: ein französisches Werkchen von 6 Bändchen wäre zu übersetzen: aber auf instehender Messe (wozu ich, ehe mir die Schrift zu Handen käme, nicht mehr zween Monate hätte) wünschte er einen Band in groß Octav davon fertig zu haben, allenfalls auch mit meinen Anmerkungen und Verbesserungen. Sehen Sie! als ein Stans pede in uno werde ich berühmt: durch wen anders, als durch Sie? wahrhaftig, ich darf Ihnen nicht mehr sagen, in welcher Zeit ich meine Sachen mache.

Wenn mir Herr N. Ihre philosophische Schriften, die ich in Genf verliehen, wiederzuschicken Lust hätte; so wäre ich ernstlich entschlossen, sie

 noch

noch in den Briefen, wohin sie wirklich gehören, zu recensiren. Haben Sie Rousseaus Lettres ecrites de la Montagne, und Voltairens Dictionaire portatif gelesen? N. schickt mir gar nichts mehr. Sie sagen nichts mehr. In Wahrheit: sie wollen mich verfaulen lassen.

*** kömmt als Prof. **** nach **! So müssen wir Deutschen unser Blut noch immer den Franken in die Lehre geben! O weh uns! der ewige Fluch, von den Franken unterdrückt zu werden, will noch nicht weichen.

Der Rector Damm ist abgesetzt? mein guter Lehrer im Griechischen! O wäre er beym Geisbocke Homers geblieben; der ist nicht schädlich! Was Geyer hatte er mit dem heil. Geist zu thun, den die ganze Christenheit glaubet? der alte Mann hatte mir damals schon in Berlin gesagt, daß er dergleichen Dinge auf dem Herzen hätte, und dabey seine Absetzung ohne Kümmernis, voraus sehe. Ich habe mich jetzt, da ich seine Schrift in den Zeitungen recensiret gelesen, lebhaft wieder daran erinnert.

Aber im Ganzen alle dergleichen Umstände betrachtet: deucht ihnen nicht, daß wer noch ein funfzig Jahr lebte, vielleicht eine Hauptveränderung in Absicht * * * * sehen dürfte?

Doch ich habe gut fragen. Sie wollen nicht antworten, und wenn ich mich auch blutrünstig ritzte.

Sagen Sie noch Herr N. daß er meinen letzten Brief wieder aufsuchen soll, weil darinn noch manches steht, das er mir noch nicht beantwortet hat.

Sagen Sie ihm auch, daß ich heute das Mscpt. von meinem dritten Kapitel auf die fahrende Post gebe, und daß ich ihn bitte, mir dessen Ueberkunft sogleich zu melden. In dem Briefe, der beym Mscpt. liegt, steht das nöthige, dieses betreffend.

Mein lieber Moses, steigen Sie ja bald von ihrem Berge herunter, und reden Sie mit mir, sonst mache ich mir ein Kalb, und kehre mich nachher nichts mehr an ihre Gesetze. Leben Sie recht wohl.

71.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 3. Hornungs 1765.

Hier folgt das Mscpt. von meiner Schrift, welches das ganze dritte Kapitel enthält. Ich handle darinn von der Klaßification des Verdienstes, oder vom Maaße desselben, welches einerley ist. Nachdem ich vier Klassen angesetzt, und unter jede mancherley Ordnungen, (darinn ich vielleicht manches mag ausgelassen haben, weil es mir wenigstens höchstsauer geworden ist, diese Sachen zusammen zu überdenken, es verdient also eine besondere Prüfung); so habe ich in vier Artikeln gleichsam die Anwendung von der Angabe meiner Klassen gezeigt. Eigentlich aber sollten diese vier Artikel das Werk weniger trocken machen. Deswegen habe ich sie so gewählt, daß sie leicht eine Neugier erregen können.

Ich hoffe, daß Herr M. (ob er gleich böse auf mich zu seyn scheint) wenigstens aus Großmuth die Durchsicht auch dieses Mscpts. übernehmen werde.

Er kann das, was ihm zu weitläufig scheinet, geradezu wegstreichen. Fremde unerhörte Wörter

wird

wird er hierin schwerlich antreffen, auch nicht Gleichnisse anstatt Erklärungen. So daß ich den Fall nicht für möglich halte, daß das Mscpt. wieder müßte zurückgeschickt werden, welches auch nicht angehet, da ich darauf gesteift bin, daß das Werk auf Ostern herauskomme. Ich hoffe, daß ihm und Ihnen wenigstens einige Stellen darinn gefallen werden; besonders aber werden Sie vermuthlich billigen, daß ich keinem Menschen, keinem nehmlich von den vornehmen Menschen, darinn Complimente gemacht habe, so schön auch die Gelegenheit dazu gewesen wäre: die einzige Begebenheit der Pohlnischen Wahl konnte ich nicht ganz verschweigen; doch ohne jemand zu nennen.

Ich bitte nochmals um Beschleunigung des Werks, um einen Abdruck rein von sinnverderbenden Druckfehlern, und um Papier, das nicht auf den Abtritt vorzüglich gut ist. Denn was nachher auch das Schicksal meines Werkchens seyn mag; so wird es doch, wenn es auf hartem Papier gedruckt ist, wenigstens zu Papillotten verbraucht; welches erträglicher ist, als jene erstere Bestimmung.

Was

Was noch übrig ist; beträgt fast nichts. Ich handle im vierten Kapitel vom Erwerbe des Verdienstes. Aber ich werde gleichsam nur das Skelett des Kapitels geben. Ich mag und will mich nicht zu tief in politische Betrachtungen einlassen, entweder sie sind lächerlich oder verhaßt. Dies vierte Kapitel soll also nur ein Anhang seyn, um zu zeigen, daß ich wenigstens meinen ganzen Plan übersehen habe. Der Beschluß soll zwey Worte haben, und der Vorbericht kurz seyn. Dieses nebst dem Titel und Inhalte will ich etwa in 8 Tagen von hier abgehen lassen. Denn habe ich das meinige gethan, thun sie sodann das Ihrige. Mit der Vignette oder dem Titelkupfer überlasse ich es Ihnen gänzlich. Nur bleibt eher beides weg, als daß die Herausgabe dadurch aufgehalten würde.

72.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 10. Hornungs 1765.

Wenn Sie es auch nochmals in den Litteraturbriefen kund thäten, daß man kein Mscpt. anders als mit der fahrenden Post schicken solle; so kommt doch dieses Paket mit der reitenden Post.

Sie

Sie empfangen darinn das vierte Kapitel und den Beschluß, nebst dem Vorbericht und Titel.

Vielleicht werden Sie sich wundern, daß das vierte Kapitel so kurz ist; vielleicht werden sie mich loben. In der That, es war mir ekelhaft, diese Materien von Regierungsformen, davon jetzt so viele schwatzen, lange auszudehnen. Die kleine Analyse, die ich gegeben habe, wird hinreichend seyn, den Gedanken eines jeden Lesers einen Faden zum Nachdenken zu geben, und bey der Behutsamkeit, mit der ich mich ausgedrückt habe, hoffe ich falsche Urtheile vermieden zu haben.

Auf meinen Beschluß thue ich mir ordentlich was zu gute. Ich glaube, daß es der vernünftigste Gedanke des ganzen Buches sey; er paßt sich auf den ganzen Plan, und er betrügt jeden Leser, der am Ende eine lange Peroration erwartet hatte. Im Vorberichte habe ich in der dritten Person gesprochen. Es kann eine Affectation scheinen: aber es hat mir, ich weis kaum warum, nun so gefallen. Unleidlich ist sie doch nicht. Ich habe das Fawning an die Leser vermieden, und nur das zu sagen gesucht, was in einen Vorbericht gehört, nemlich die allgemeine Idee des Werkes,

Werkes, und gewisse Umstände, die man in der Schrift selbst nicht sagen kann.

Und nun bin ich freylich froh, daß ich eine Arbeit vom Halse habe, die mich seit einiger Zeit sich wieder ganz mancipiret hatte. Das Publikum mag nun urtheilen, wie es will. Ich habe das Bewußtseyn, daß ich mein möglichstes gethan habe. Neben den vielen andern gedruckten Büchern mag das meinige hingehen. Ich bitte Sie nochmals als Freund, den Druck rein, und zur Ostermesse zu besorgen.

Weil die Briefe noch bis Michaelis dauren; so wird sich die Recension von Mosers zweiten Theil am besten dahin schicken, und ich verspreche sie zu machen, nebst dem übrigen, so viel sie etwa noch nöthig haben. Da es scheint, daß sie zu dem neuen Stücke Ihrer Bibliothek versehen sind; so will ich mich nicht ängstigen, um Ihnen noch etwas zu schicken. Ich will nun vorerst wieder mein Italiänisches, meine Geschichte und mein Jus naturæ treiben.

Haben Sie nicht in Berlin gesehen, Leben Alex. Gottlieb Baumgartens, geschildert von M. Abbt. in 8.

Das

Das bin ich. Ja, wahrhaftig zu meiner grossen Verwunderung. Gestern schickte mir Hemmerde einige Exemplare davon zu. Vor vier Monaten schrieb er mir, er hätte gehört, daß ich Zusätze zu Baumgartens Leben herausgegeben: er bäte sich dieselbe aus, um sie zu Meiers Beschreibung zu setzen. Ich schrieb ihm zurück, daß es keine Zusätze wären; sondern eine eigene Beschreibung, die er schwerlich brauchen könnte. Zugleich schickte ich ihm mein Exemplar, wo ich die von Herrn M. getadelte Periode (von den Werkzeugen im Kopfe) geändert, und eben deswegen mit Klammern versehen hatte. Siehe da! nun erscheint alles, die eingeklammerte Periode (zum Glück nicht beyde), die Einleitung, die kein Mensch verstehet, der nicht weis, daß das Ding zu den Rintelschen Intelligenzblättern gehört hatte: und endlich ist auch eine Stelle (S. 8.) vom Censor in Halle weggestrichen (wo ich über Halle ein paar Wörtchen gesagt hatte), mit der das folgende von Hessen nun paßt, wie eine Faust aufs Auge. Das sind liebe Leute, die Herren Censoren in Halle. Was soll ich dazu sagen? Ich bin gedruckt.

73.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 16. Hornungs 1765.

Auf alles hatte ich mich gefaßt gemacht, nur nicht auf den sanftmüthigen, lammsartigen Ton, in welchem Sie, der beleidigte Theil, mich den Beleidiger, um gütige Verzeihung bitten. Hönischer hätten Sie mich mein Unrecht unmöglich können empfinden lassen. Was bleibt mir nun übrig? Soll ich noch tiefer mich bücken, noch schmeichelnder zu ihren Füssen flehen, daß Sie mir vergeben. Nein, lieber will ich Ihnen künftig so oft und so viel schreiben, daß Sie mein Stillschweigen zurückwünschen sollen. Von meinem Vielschreiben hoffe ich heute eine kleine Probe abzulegen.

Aber wissen Sie wohl, daß ich Ihren letzten Brief nicht finden kann? Alle Winkel, Taschen, Pulte habe ich durchsucht. Vergebens! Ich werde Mühe haben, mich auf alle Punkte zu besinnen, die beantwortet werden müssen, und gleichwohl kann ich, ohne Unverschämtheit, meine Antwort nicht länger verschieben. Ich will immer anfangen:

Herr N. hat ihr Mscpt. richtig erhalten, dieses werden Sie nunmehr von ihm selbst vernommen haben. Die Vorrede zu den Briefen, wofern wir eine machen, muß allerdings ernsthaft und bescheiden seyn, und von Ihnen gesehen werden, bevor sie bekannt gemacht wird. Ein Schattenriß der deutschen Litteratur überhaupt, und eine kurze Geschichte der Veränderungen, die sich seit zehen Jahren in derselben zugetragen, würde meines Erachtens in dieser Vorrede nicht übel angebracht seyn. Aus der Beschaffenheit unserer Litteratur liessen sich die gegenseitigen Pflichten der Schriftsteller, Leser und Kunstrichter herleiten, und vielleicht die Dreistigkeit vertheidigen, mit welcher wir unser Amt verwaltet haben. Was in den Briefen selbst über diese Materie vorkommt, sind zerstreuete Anmerkungen, die unter einem einzigen Gesichtspunkte dargestellt zu werden verdienen. Hingegen kann ich Ihren Vorschlag, daß wir uns nennen, auf keinerley Weise billigen. Nicht, daß wir uns der Briefe, als unehelicher Kinder zu schämen hätten. Ich bin vielmehr stolz genug zu glauben, daß sie sich unter der Menge periodischer Schriften, die in Deutschland, und selbst derer, die in Frankreich zum Vorscheine kommen, mit einigem Vortheile auszeichnen. Meine Ursachen, daß wir uns nicht nen-

nen

nen können, sind diese. 1) Wir können uns, ohne *** nicht nennen, dessen Einwilligung wir schwerlich erhalten werden. 2) Wir haben unsere Zeichen öfters verwechselt. Ich habe z. B. manche Briefe mit Fll. bezeichnet, Buchstaben, die Anfangs *** eigen gewesen sind. Auch habe ich so vielerley Buchstaben unter meine Briefe gesetzt, daß es Mühe kosten würde, sie herauszusuchen. Endlich müßten wir alle unsere Briefe in dieser Absicht durchlesen. Unter der Maske erlaubt man sich kleine Thorheiten, die man in der natürlichen Gestalt unanständig finden kann. Ich dächte also, wir liessen den Findling immer ohne Vater unter den Menschenkindern herumwandeln. Wollen die Herrn **Pauli, Bergmann, Ziegra** u. s. w. so böse seyn, ihm die Augen auszukratzen, oder gar das junge Gehirn auszuschlagen? immerhin!

Alles was das schwarze Wesen vom Rect. Damm schreibt, ist erlogen. Er ist immer in seinem Amte geblieben, und hat nur angeloben müssen, der Jugend keinen Unterricht in der Theologie zu geben. Er konnte dieses gar füglich thun, da er der Jugend seit zehen Jahren gar keinen Unterricht gegeben. Seine Concordanz über Homer und Pindar ist nunmehr fertig, und mit seinem Kupfer geziert.

Freylich war ihm der dreiste Schritt nicht anzurathen. Ich habe ihn sehr oft, durch blos politische Gründe, von dem Vorhaben abzubringen gesucht; allein er war zu sehr dafür eingenommen. Nunmehr hat er, wie er selbst gestehet, den Verdruß, daß seine besten Freunde und Schüler vor ihm vorbeygehen, als wenn sie ihn nicht kenneten, und daß Leute, die ihn nicht kennen, ihm mit Fingern nachweisen. O Wahrheit, Wahrheit! die sich in dich verlieben, sind die geplagtesten Geschöpfe. Mit Steinen muß man dir nachwerfen, wenn man vergnügt leben will.

Das Dictionnaire Philosophique ist allhier nachgedruckt worden. Der alte Mann hat einen Vorrath von Spöttereyen, die er bald in Romane, bald in Oden, bald in philosophische Abhandlungen einkleidet. Ein Possenspiel, Saul und David, ist gleichfalls von ihm. Das ausgelassenste Ding von der Welt! Diese Herrn gehn in der That zuweit. Voltaire und Helvetius haben durch ihre Zügellosigkeit manches gute Gemüth zum Aberglauben zurück gejagt, und also ihrer eigenen Sache geschadet. Ich sage es zum Theil aus meiner eigenen Erfahrung, in einer Sache, die die Religion nicht unmittelbar angehet. Lieber möchte ich zehnmal ein Phantast, ein Schwärmer in der Freundschaft

schaft genennt werden, als die frostigen, empfindungtödtenden Grundsätze annehmen, die Helvetius von ihr hegt. Und so haben diese Herren Encyclopedisten so manches Vorurtheil gestärkt, indem sie die Wahrheit nicht verschonet haben, die einigen derselben anhängt. **Shaftesbury** und **Rousseau** mit ihrer reinen natürlichen Religion und heiligen Sittenlehre, sind der geoffenbarten Religion weit gefährlicher. Sie entführen ihr die edelsten Seelen; statt daß die Grundsätze verderbter Herzen auch nur in verderbten Herzen Wurzel schlagen können.

Sie wollen meine philosophische Schriften in den Briefen beurtheilen? Gut! ich erwarte Sie. Aber etwas entscheidender, wenn ich bitten darf, als meine Abhandlung von der Evidenz in eben den Briefen angezeigt worden. Man verlangt ja von den Verfassern der Briefe keine Auszüge. Dazu ist ihr Geist zu lebhaft. Sie sollen Kurzweil machen, und die **Wahrheit** sagen. Dieses ist ihr Amt, und ich fordere Sie auf, diese Pflichten, auch in Ansehung ihres besten Freundes nicht aus den Augen zu setzen.

Sie haben mich einst, wenn ich mich anders recht besinne, über eine gewisse Geschichte, die Sie

schreiben wollten, zu Rathe gezogen, und ich habe Ihnen nichts darauf geantwortet. Ich konnte nicht, denn was weis ich von der Geschichte? Was nur den Namen von Geschichte hat, Naturgeschichte, Erdgeschichte, Staatsgeschichte, gelehrte Geschichte, hat mir niemals in den Kopf kommen wollen, und ich gahne allezeit, wenn ich etwas historisches lesen muß, es müßte mich denn die Schreibart aufmuntern. Ich glaube, die Geschichte ist eines der Studien, die nicht ohne Unterricht erlernet werden können.

Haben Sie **Zimmermann von der Erfahrung** und **Wielands** Don Sylvio von . . ., der verzweifelte Namen ist mir entfallen, und ich schreibe hier im Comtor, genug es ist eine Nachahmung des Don Quixots, die Wielanden mehr Ehre macht, als sein ganzer Wust von Heldengedichten, haben Sie diese beyden guten Originalschriften gelesen? Haben Sie ferner Klotzens Epistolas Homericas und Mag. Bahrdts verbesserten Christen in der Einsamkeit gelesen? Von dem letztern Buche habe ich nichts mehr gelesen, als die liebreiche Beschuldigung, die Academie hätte durch mich die christliche Religion bestreiten lassen. **Trescho, Ziegra, Bahrdt,** und einige andere ihres Gelichters ärgern sich fast zu Tode, daß

Unchri-

Unchristen auch Vernunft haben sollen. O wohl uns, daß der liebe Gott gütiger ist, als **Trescho, Ziegra** und **Bahrdt!**

Ich war willens unsern Briefwechsel über die Bestimmung des Menschen weiter fortzusetzen. Da ich aber, wie Sie längst wissen, ein Werkchen über die Unsterblichkeit der Seele unter der Feder habe; so bin ich willens den zweyten Theil desselben mit Betrachtungen über unsere Bestimmung anzufüllen, und will mir also Zeit lassen, gehörig darüber nachzudenken. Fahren Sie fort, liebster Freund! mir Einwürfe zu machen, und Zweifel zu erregen. Ich kann nicht umhin, Ihnen offenherzig zu gestehen, daß mir Ihre letzteren Einwürfe ziemlich schwach geschienen, und daß ich weit stärkere Angriffe von Ihnen erwarte. Statt meinem Orakel neue Fragen vorzulegen, warum ist dieses so, und nicht vielmehr so? suchen Sie lieber dasselbe einer Unwahrheit zu zeihen. Widerlegen Sie meine Gründe; oder meine Eigenliebe schreibt sich den Sieg zu. — Ich muß schliessen. Leben Sie wohl, mein Freund! der Sabbath ist da, und da das Kalb längst in eine Goldtinctur zerrieben worden, so sind die Gesetze mir heilig.

Nachschrift von N.

Der Buchhändler,
dem, das Schicksal seines Manuscripts zu wissen, ungeduldigen Autor,

S. P. D.

Wisse, mein Lieber! daß die Geduld eine köstliche Tugend ist, und die insbesondere einem Autor überaus wohl anstehet. Ich ermahne dich daher, alles zu vergessen, was du im Sinne hast, denn du **mußt** mir unverzüglich Manuscript zu den Briefen über die Litteratur schicken! **Müssen** ist hart, aber es gehört zur besten Welt, daß die Buchhändler befehlen, und die Autoren fein gehorsam sind. Du wirst sagen, **das ist grob.** Wisse aber mein Geliebter, daß allhier in Berlin zwischen zween witzigen Köpfen ein grimmiger Streit ist, ob man an seinen Freund oder auch ans Publicum **grob** schreiben dürfe. Oder vielmehr, wisse nichts. Denn ich erkläre Dir nichts, damit deine Geduld desto besser geübet werde.

Du zürnest mit mir, daß ich Dir des Rousseau Lettres de la Montagne und des Voltaire Dictionnaire philosophique nicht zugesendet habe? Wie konnte ich mir denn vorstellen, daß ein Rintelnscher Professor, der auf die symbolischen

Bücher geschworen hat, solche scandaleuse Sachen lesen wollte. O Thoma! wie viel besser wäre es, wenn Du anstatt der neuern Ungläubigen, lieber die ältern Gläubigen, den Calovium, den Hülsemannum, den Dannhauerum, den Deutschmannum, den Dorscheum, zu lesen verlangtest! Bist Du aber ja mit der Sucht nach neuen Büchern angesteckt, so lies Bücherverzeichnisse, und verschreib, was Du verlangst. Sonst, wenn Du dich darauf verlässest, daß ich Dir ungefordert Neuigkeiten senden soll, so könntest Du, gleichwie Lichtwehrs räudiger Hund, wie ein Abbt bedienet wurde, von Deinem Buchhändler, wie ein räudiger Hund bedienet werden.

Und nun sage an, wer ist der Brodtdieb, der von Dir sechs Bände übersetzt verlangt? Welche Frechheit!

Zuletzt; Lebe wohl, und liebe mich, mein Geliebter. Wäre es möglich, so sagte ich Dir noch später, daß dein sämmtliches Manuscript richtig eingelaufen ist.

74.
Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 6. März 1765.

Kein Wunder, daß Sie meinen letzten Brief verlegt haben. Niemals trägt eine gewesene Jungfer den Taufschein ihres Kindes in ihrer Brieftasche. Unterdessen freue ich mich, daß mir meine Lammsart eine Antwort von Ihnen zuwege gebracht hat. Sie mag Sie immer befremdet haben. So viel ist doch sicher, daß ich durch Schimpfen nichts würde ausgerichtet haben. Ich schalt Sie vorher Moses den Stummen, und wer weis sonst noch was. Umsonst. Ein Litteraturbriefschreiber ist der Schimpfwörter so gewohnt, daß dergleichen Kleinigkeiten ihn nicht einmal rühren. Man muß ihn fast wie einen Cosacken schinden, um einen Laut herauszukriegen. Hingegen ist ihm eine gelinde Begegnung etwas unerwartetes. Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß jetzt meine Künste an Ihnen erschöpft sind; und wenn Sie mir wieder ins Stillschweigen zurückfallen; so weis ich nicht, was ich mit Ihnen anfange. Sie haben mir schon etlichemal mit Ihrem Vielschreiben gedrohet, und mir geweissagt, daß Sie mich überladen würden: aber leider! Sie haben mich noch nie auf diese Probe gestellet.

Mir thut es leid, daß Sie die andere Hälfte meines Mscpts nicht erst durchgelesen haben, ehe es nach Leipzig gewandert ist. Ich hätte es sehnlich gewünscht, und ich weis nicht, warum Hr. N. so sehr damit geeilt hat. Denn es wäre jedoch nur das Werk etlicher Stunden gewesen, einige geschriebene Bogen durchzulesen. Meine gröste Beruhigung, wenn ich drucken lasse, bestehet darinn, daß ich meinen lieben M. erst zum Censor habe. Soll ich diese verlieren, so bin ich ja nur wie der anderen einer. Wegen der Druckfehler, derer ich eine ungeheure Menge voraussehe, stehe ich eine unbeschreibliche Angst aus. Herr N. meynt, daß meine Hand unleserlich sey: aber er mag dis nur als den Rest von seiner Aergerniß über den Corrector geschrieben haben. Denn wenn seinem Setzer keine schlimmere Handschriften vorgelegt werden; so muß dieser am weissen Sonntage gebohren seyn. Und soll ein Corrector einen Unsinn, den der Setzer gemacht hat, nicht verbessern, den Verstand nicht errathen können, gesetzt, das er ihn auch nicht lesen könnte, wofür ist er denn Corrector?

Herr N. fragt mich auch um einen Vorschlag zum Titelkupfer. Ich habe eine Idee, die er, wenn er anders will, schon noch ein bischen kann

verzie-

verzieren lassen. Ich wollte nemlich zwo Säulen, jede auf ein Fußgestelle aufrichten, und in das Gestelle der einen setzen:

quique sui memores alios fecere merendo;

und in das Gestelle der andern,

quique pii vates et Phoebo digna locuti.

Ob sie an einem Tempel anzubringen, oder wie sie sonst zu verzieren, das wird der Kupferstecher wohl besser, als ich, wissen.

Fragen Sie mich künftig nicht mehr, ob ich neue Sachen gelesen habe. Sie dürfen immer dreiste voraussetzen, quod non, und denn mir Nachricht davon geben. Es scheint, als ob Sie glaubten, daß ich Ihre Preisschrift in den Briefen der Litteratur recensirt hätte; aber nichtsweniger. An Ihre philosophischen Schriften wollte ich mich sogleich machen, wenn mir nicht der Buchhändler, der mich wie einen räudigen Hund bedient, ein defectes Exemplar davon zugeschickt hätte, kraft der Aussage meines Buchbinders, und kraft des Augenscheins.

Wenn meine Einwürfe gegen Ihr System von der Bestimmung nichts mehr taugen: desto besser für Sie! warum keifen Sie mit mir. Unterdessen

sen will ich Ihnen sagen, was meine wahre Meinung ist. Sie haben mir ganz wohl dargethan, daß eine Bestimmung der Menschen sey, die Entwickelung ihrer Seelenkräfte. Allein ich glaube, daß sie diese mit allen andern Geistern gemein haben. Nun möchte ich gerne wissen, was diese Geister, die auf der Erde herum wandeln, und die wir Menschen nennen, mit ihrer Entwicklung insbesondere anfangen sollen? Da sitzt, deucht mir, noch immer der Knoten. *x*) Mir kömmts wunderbar vor, daß einige darunter so wenig entwicklen. Denn, wenn Sie gleich sagen, daß der Fortgang von der ersten Empfindung des foetus bis zum ersten klaren Begriff weiter sey, als vom a, b, c, des Schulknaben bis zum problemate binomiali des Newton; so deucht mir doch, daß der Zweck der Entwicklung nur alsdann erreicht sey, wenn der die Entwicklung leidende, weiß, warum er da ist. Sie meinen nun zwar, die Mannigfaltigkeit der Grade der Entwicklung gehöre zur Schönheit, aber meines Orts nehme mir noch die Freyheit, daran etwas zu zweiflen; und halte es immer für schöner, wenn mir der Tischler ein halb Dutzend ganz einförmiger und ausgemachter Lehnstühle bringt, als wenn er um mehrerer Schönheit willen, dem einen den Rücken, dem andern einen Arm, dem dritten einen Fuß hätte fehlen lassen. *y*) Ich

Ich habe dieses halbe Jahr wieder über die Ontologie und Cosmologie gelesen. Der Himmel aber weis, daß ich von den drey Begriffen Substantia, Substantiale, und Vis, worauf doch endlich alles herauskömmt, wenig erbauet bin. Denn was weis ich endlich, wenn ich mir die Kraft als den Grund von der inhærentia eines accidentis vorstelle, und diese rationem wieder als das ex quo aliquid cognosci potest. Kein Mensch begreift, wo diese Kraft sitze, und ob sie zum composito, oder simplici gehöre, und am Ende wissen wir also doch nicht, was Materie, oder Geist sey. So kömmts mir vor, vielleicht sind andere glücklicher. — Darinn aber gebe ich Ihnen vollkommen Recht, daß Voltaire und Helvetius auf eine ärgerliche Art die Grundsätze aller bürgerlichen Gesellschaften und die Folgen aller feinern Empfindung in derselben mishandelt haben. Ich für meinen Theil denke steif und fest dabey zu bleiben, meine Freunde zu lieben, und so viel Gutes zu thun, als ich kann.

— — —

Wenn ich mich nur erst aus Rinteln weggeschrieben hätte, dann sollten die Buchhändler gute Ruhe vor mir haben. Die Geschichte belustigt mich,

mich, und ich würde noch Fleis daran wenden, die Rechte der Völker zu lernen. Wenn es mir nicht gegeben ist, den Menschen von innen zu kennen; so will ich sehen, was diese seltsame Dinger von aussen gethan, und wie sie sich durch die Welt fortgeholfen haben.

Ich habe im Sinne, manches was ich theils schon über die Geschichte geschrieben, theils dazu gedacht, unter dem Titel: Vorbereitungen zur Geschichte, zusammen drucken zu lassen. Aber sobald ich mich wieder zu Rinteln denke, lasse ich die Hände sinken. Ich kann hier nicht einmal hinzulernen, was ich gerne wollte; so elend bin ich hier: doch st.!

Sie scheinen mir unsrer theologischen Streitigkeiten schon müde zu seyn; aber so leicht sollen Sie nicht abkommen, da Sie sich einmal dazu verstanden haben. Glauben Sie dann, daß wir ewig an einer Materie nur wollen hängen bleiben. Nein, mein Herr! wir wollen weiter. Im nächsten Briefe sollen Sie was neues hören. Jenes war nur eine präliminirende Frage.

Lesen Sie doch die schwarze Zeitungen! Ich lese sie dieses Jahr, um manchmal die Empfindung des Mitleidens über meine Nation rege zu

machen. Mit welcher Unverschämtheit die Clique der Bardte und dergleichen Leute sich loben, und sogar zu bessern Bedienungen bald demüthig, bald trotzig empfehlen läßt, ist unbegreiflich. — Unsere verzweifelte Halbtheologen; die nicht das Herz haben, beym hellen lichten Tage zum T. zu fahren (nach der orthodoxen Meinung); sondern sich zwischen Christo und Belial mitten inne halten, diese Herrchen verderben das ganze Spiel; dadurch kriegen die Ziegra und die ganze dumme Brut zuweilen wieder einen Schein des Rechtes. Aber Gott bewahre nur, mein Freund! daß die Ziegra, Trescho und Moser nicht Scheiterhaufen anzünden dürfen. Wir dürften nur gleich zum Lande hinaus wandern. Mein Stab wäre bereit: ich gienge gerade nach Rom. Sie können nicht glauben, wie mir der Herr von M. verächtlich vorkommt, seitdem ich seinen zweyten Theil vermischter Schriften gelesen. Wissen sie wohl, daß er behauptet, man dürfe nur recht fromm seyn; so kriege man auch zu weltlichen Geschäften Verstand, wenn man schon vorher dumm gewesen. Dis behauptet er mit dürren Worten, und zwar aus Exempeln. Und am Ende, meint er, sey es besser, daß ein Land mit einem frommen Minister zu Grunde gehe, als wenn es mit einem irreligiösen

blühend wäre. — Wo will dis hinaus? Wissen Sie, warum der Mann so gegen seine gesunde Vernunft sündiget? Es scheinet, seine Mitbrüder und Mitschwestern haben ihm vorgeworfen, daß er sich mit weltlichen Sachen zerstreue. Nun will er es wieder auf Kosten des Menschenverstandes gut machen.

Doch genug mein liebster bester Freund! Schreiben Sie **sogleich** wieder: denn **bald** hat bey Ihnen eine unbestimmte Bedeutung, wie ich merke. Grüssen Sie den Mann, den ich in diesem Briefe so oft citiret habe, und geben Sie ihm angeschlossenen Zettel.

75.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 26. März 1765.

Ich erkläre Ihnen ein für allemal, daß ich mit Vergnügen an Sie schreibe, und daß es mein rechter Ernst ist, wenn ich Ihnen mit allzulangen Briefen drohe, ob ich gleich diese Drohung, leider! so selten erfüllen kann. Mein lieber Freund! ich höre den langen Tag so viel unnützes Geschwätz, ich sehe und thue so viel gedankenlose, ermüdende und dummmachende Dinge, daß es keine geringe Wohlthat für mich ist, wenn ich mich des

Abends mit einem vernunftliebenden Geschöpfe unterhalten kann. Gelehrten Umgang habe ich nicht, haben vielleicht nur überaus wenige in dem grossen musenlosen Berlin. Die wenigen Freunde der Wissenschaften die hier sind, suchen sich einander nicht — wenigstens suchet mich niemand, und Sie wissen, wie wenig ich aufgelegt bin, andere zu suchen. Leßingen habe ich nunmehr in drey, und er mir in vier Jahren nicht geschrieben. Sie sind also der einzige, mit dem ich mich von litterarischen Sachen unterhalte, und wenn ich nicht aus dem Buche der vernünftigen Geschöpfe ganz ausgestrichen seyn will; so muß ich Ihnen sehr oft und sehr lange Briefe schreiben. Welches zu erweisen war. — Nun fragen Sie mich ja nicht, warum es denn so selten geschiehet? und glauben Sie einem ehrlichen Israeliten auf sein Wort, daß es niemals anders als aus Mangel der Muße unterbleibt. Dieses sey Ihnen hiermit ein für allemal gesagt.

Hier sind die Bogen, die Ihnen an meinen Schriften fehlen. Der Buchhändler hat sie mir vor seiner Abreise nach Stettin zugeschickt; aber Ihren Brief hat er mitgenommen. Er ließ mir sagen, er wollte Ihnen von Stettin aus antworten. Es wird doch wohl geschehen seyn?

Ihre

Ihre Briefe über Bertrams Geschichte sind gut, sehr gut. Aber die gezierte Schreibart! Jedermann klagt darüber. Sie suchen das Neue auf Unkosten des Natürlichen. Herr N. und ich, wir haben Sie schon sehr oft, und sehr nachdrücklich vor diesem verderblichen Geschmack gewarnet, oder war die Lauge noch nicht heiß genug? O Schade! Schade! für die gute Prosa, die Sie uns liefern könnten, wenn Sie nicht durchaus allezeit vortrefliche liefern wollten! Wenn Sie ein neues Werk unter der Feder haben; so seyn Sie auf ihrer Hut, und vermeiden Sie den allzuglässernen Glanz, den das Neue Ihrer Schreibart giebt. Wer immer neu seyn will, wird nur gar zu früh alt. — Da haben Sie eine Antithese, wenn Ihnen unsere Vernunftgründe zu schwach scheinen. Eine Antithese, die zugleich ein Machtspruch ist, und von welcher ich nicht sagen kann, ob ich auf eine ehrliche Weise dazu gekommen bin.

Ihre fernere Zweifel über die Bestimmung des Menschen beantworte ich heute nicht, denn wie gesagt, ich habe ihren Brief nicht vor mir. Unser Freund, der Buchhändler, scheinet nicht glauben zu können, daß ein Streit über die Bestimmung so dringend sey, und so wenig Aufschub leiden könne.

 Wenn

Wenn es noch um Mscpt. zur Messe zu thun wäre, mag er wohl denken. — Einige kurze Betrachtungen kann ich mich nicht enthalten hieher zu setzen, die ich Ihnen vielleicht schon geschrieben habe, in welchem Falle Sie denn schon doppelt lesen müssen.

Der bekannte Satz, daß in den Werken Gottes alle Mittel Absichten und alle Unterabsichten Mittel sind, ist einer grössern Fruchtbarkeit fähig, als man ihm bisher gegeben hat. Wenn z. B. Maupertuis fragt, ist die Fliege **deswegen** so wundervoll gebauet, damit alle ihre Herrlichkeiten von der raubbegierigen Spinne in einem Augenblicke verzehret werden? so antworte ich, in den Werken Gottes giebt es kein so bestimmtes **Deswegen**. Der künstliche Bau dieser fliegenden Maschine hat zur ersten Absicht das Leben des Thierchens. Wozu? damit auch solche Dinge Leben und Empfindung haben sollen, die wie Fliegen aussehen. Fahret fort mit euerm kurzsichtigen **wozu**? so könnet ihr die Schöpfung in eine Wüste verwandeln. Das stolze armselige Ding, der Mensch, fragt auf alles, was **Er** nicht brauchen kann, **wozu** dieses? — Das Daseyn der Fliege mag auch einige Nebenabsichten befördern; Ja es muß vielmehr, wenn der Begriff nicht irrig ist, den ich mir von der Verbindung der Mittel und

Absich-

Absichten in der Natur mache. Sie mögen die Luft vielleicht reinigen, verkündigen dem Menschen durch ihre Stiche, daß sich das Wetter verändern wird, und dienen den Spinnen zur Nahrung, und sodann führet Gott wahrscheinlicherweise mit jeder einzelnen Fliege auch gewisse besondere Absichten aus, aber wer wird sie ergründen?

Eine ähnliche Frage in der Naturlehre ist folgende: wozu so unendlich viele Thierlein und Körnlein in dem Saamen der Thiere und Pflanzen, wenn nur ein einziges fortkömmt, und die übrigen verwesen. Ich antworte hierauf: die kleine Thiere und Pflanzen sind in der Natur verhältnismäßig so wichtig, als die grossen, und man kann nicht sagen, daß jene **nur deswegen** da sind, damit diese aus ihnen entstehen mögen. Wahr ists, die Saamenthierchen und Saamenpflänzchen haben alle eine innere Disposition, grosse Thiere und Pflanzen zu werden. Wo ist aber die Nothwendigkeit, daß sie es jetzt werden müssen? und warum spricht man ihrem Daseyn allen Nutzen ab, so bald sie nicht durch die Entwickelung groß geworden sind? Sie sind auch in ihrer unendlichen Kleinheit eine Zierde der Schöpfung. Aber so gehet die Disposition sich zu entwickeln bey dem größten

Theile derselben verloren? Nicht verloren. Sie hören nicht auf zu seyn, sie hören nicht auf, die Absichten Gottes zu erfüllen, die bis ins unendlich-kleine herabsteigen, und würden wahrscheinlicherweise, wenn ihre innere Organisation nicht so wäre, wie sie ist, diese Absichten nicht haben erfüllen können. — Welches sind denn aber diese Absichten? Ich glaube, daß es hier Zeit sey, den Finger auf den Mund zu legen. Dieses kluge, **ich weis nicht**, ist unsere letzte Zuflucht in allen unsern Untersuchungen. Nur müssen wir deswegen nicht das verwerfen, was wir wissen.

Ich glaube, daß ich Ihrer Frage immer näher komme. Mit den Menschen, mit unserm Leben hienieden, mag es eine ähnliche Beschaffenheit haben, wenn Sie das näher bestimmen, was wir als vernünftige Geschöpfe eigenes haben. Wir sind da, also können wir sicher schliessen, daß die Welt nicht so vollkommen gewesen seyn würde, wenn es keine Menschen gegeben hätte. Was sollen wir hier?— Das, was wir alle thun, und niemals unterlassen können, nehmlich die Kräfte unsers Geistes ausbilden; dieser mehr, jener weniger. Worinn ist die Bestimmung der Menschen von der Bestimmung anderer Geister unterschieden? Darinn, daß wir durch diese Sinne, die wir haben, auf dieser

Erde, die wir bewohnen, den bestimmten Grad der Vollkommenheit entwickeln, der uns beschieden worden. — Warum wissen die wenigsten den Zweck ihres Daseyns? Darum, weil sie ihn eben so gut erfüllen, wenn sie ihn nicht wissen. Wissen doch die wenigsten Menschen den Zweck des Hungers, und diese wenigen haben so gar den schlechtesten Appetit. Die Menschen wissen nicht, warum sie hier sind! O ja, sie wissen es recht sehr gut. Sie hören, sehen, fühlen, vergleichen, üben sich und denken unaufhörlich, und mit grosser Begierde; nur daß sie die allgemeine Notionen nicht haben, von **Zweck, Daseyn, Mittel** u. s. w., um dasjenige, was sie unaufhörlich empfinden und thun, in einen logischen Satz zu verwandlen. Ich weis nicht, warum Sie dieses so nöthig finden. — Aus der Einschränkung, daß wir unsere Geisteskraft durch Hülfe unserer Sinne ausbilden sollen, fliessen die Pflichten gegen unsern Körper, und weil es auf dieser Erde geschehen soll, eine Menge anderer Pflichten, die den Menschen in dieser bestimmten Relation angehen.

Einige Menschen sterben, bevor sie den Grad der Ausbildung erreichen, der hier auf Erden möglich ist. — Ja, wenn Sie diese Möglichkeit so im Ganzen nehmen. Nehmen wir aber die Möglich-

keit in Absicht auf dieses oder jedes einzelne Ding, mit seinen individuellen Bestimmungen und Verhältnissen, so werden wir anders urtheilen. Wir werden finden, daß jedes den Grad der Ausbildung bekommen, den es in diesen Umständen, in dieser Verbindung hat haben können und sollen; so wie das Saamenthierlein, das nicht empfangen wird, sich diesesmahl nicht weiter hat entwickeln können, noch sollen. Es gehet deswegen nicht die geringste Disposition, nicht der geringste Grad der Entwickelung völlig verloren; denn wie gesagt, in den Werken Gottes giebt es keine so bestimmte, hervorstechende Absicht, ausser der allgemeinen Hauptabsicht, davon man sagen könnte, wenn wir sehen, daß sie nicht erreicht wird, so seyn alle Mittel verloren.

Von Ihren Einwürfen wider das metaphysische Gewäsche von Kraft und Substanz, damit Sie leider! wider Ihr Gewissen, Ihr Brod verdienen müssen, ein andermahl. Ich bin kühn genug, Sie zu versichern, daß sich Ihr Gewissen beruhigen kann, und daß Ihre Schüler für ihr geringes Geld Wahrheit genug von Ihnen bekommen. Leben Sie wohl! Ich habe ihnen noch tausenderley zu sagen, allein ich muß zur Arbeit. Ich umarme Sie.

76.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 13. Hornungs 1765.

Madame!

Was macht Ihr lieber Herr Gemahl mit dem Chiragra? Sind es Ihre Segenswünsche, oder des Hrn. Ziegra Flüche, die es ihm zu Wege gebracht haben? Eine schwere Frage, die ich nicht untersuchen will. Meinetwegen mag er es haben, wenn Sie Madame mir nur versprechen, allemal an des Unvermögenden statt zu schreiben. Wenn es aber nicht geschieht; so glaube ich, daß das ganze Chiragra eine Finte ist, um immer zur Entschuldigung seines öftern Stillschweigens eine andre als die bekannte Ursache in Bereitschaft zu haben. — — —

Mit dem Probebogen bin ich ganz wohl zufrieden, bis auf das kleine Verzeichnis von Druckfehlern, von sechs und dreißig Zeilen, welches hier anzuschliessen, ich mir die Freyheit nehme. Der Himmel gebe, daß der Bogen noch nicht vollständig abgedruckt sey. Wenn er es aber ist, so verhüte er eine gleiche Fortsetzung, und verleihe Berlin Setzer und Correctoren, die Augen haben. Im Ernste, mein bischen Arbeit würde nicht zu lesen seyn, wenn es so fortgienge. —

Da ich schon das ganze Manuscript übersendet habe; so erhellet daraus, daß ich allen Erinnerungen zuvorgekommen sey, und es nicht an mir liegen werde, wenn das Werk aufgehalten wird. — Alles dis ist an den Chiragristen gerichtet, und ich vermuthe, daß seine schöne Secretärin es ihm vorlesen werde. Nach einem so langen Autorschaftlichen Geschwätze habe ich nicht mehr das Herz an die letztere noch ein Wort zu richten; es müßte denn die Versicherung seyn, daß ich u. s. w.

77.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 23. Hornungs 1765.

Ich muß Ihnen geschwind antworten, damit ich mich bey Ihnen aus dem Verdachte der Faulheit reissen, welcher schon schlimm ist, und noch mehr aus dem Verdacht des Chiragra, darinn mich meine leichtfertige Frau gebracht hat, welcher für einen Menschen, den die Leute für einen rüstigen Schriftsteller halten, noch schlimmer seyn würde. Meine Hände sind sehr gesund, und waren auch damals gesund, als ich meiner Frau auftrug, den Brief zu schreiben: Aber ich war eigentlich mit Herrn M. ausgegangen, um Herrn Gleim zu besuchen, welcher

cher krank war, und noch ist; das litt keinen Aufschub, und gleichwohl wollte ich gern, daß Sie den Probebogen bald haben sollten.

Kund und zu wissen sey denn hiermit, daß Ihre Schreiben vom 3ten Hornung mit der reitenden Post an Hrn. M., dito mit der fahrenden Post mit Manuscript vom 3ten, ferner vom 10ten und vom 13ten Hornung an meine Frau alle richtig eingegangen sind. Sie werden also hoffentlich alle Sorge für das widrige Schicksal, das Ihrem Mscpt. auf der Reise hätte widerfahren können, nunmehr von sich werfen.

Glauben Sie denn im Ernste, daß ich bey Erwähnung der **reitenden Post** in den Briefen der Litteratur an Sie gedacht habe? Ich habe wahrhaftig an nichts gedacht, als einen nicht schon gebrauchten Eingang zu meinem Aufsatze zu haben. Wäre mir eingefallen, daß Sie mir einmahl etwas mit der reitenden Post geschickt haben; so hätte ich den ganzen Gedanken vielleicht weggelassen.

Die Druckfehler sind mir ärgerlich; ich hoffe sie werden in der Correctur weggeblieben seyn, denn Sie müssen wissen, daß der Probebogen noch uncorrigirt war. Ich filze mit heutiger Post meinen

nen Corrector in Leipzig wacker aus, und empfehle ihm mehrere Aufmerksamkeit; doch kann ich Ihnen auch dis sagen, daß Ihre Handschrift nichts weniger als leserlich ist. Herr M. ist Zeuge, wie öfters wir beyde Mühe haben, dieselbe zu lesen, ob wir gleich derselben gewohnt sind.

Weder Herr M. noch ich haben die letztere Hälfte Ihres Buchs durchlesen können; es ist mir aber lieb, daß Sie uns versichern, daß wir keine seltsame Metaphern darin finden werden. Liebster Freund! Sie haben sich in der That so sehr gewöhnt, seltsam und sonderbar zu schreiben, daß Sie es nicht mehr merken. Ich muß Ihr Mscpt. zu den Briefen wahrhaftig oft umackern, wie ein steinigtes Feld, wo der Pflug alle Augenblick hängen bleibt! Gleichwohl übersehe ich leicht etwas. Z. E. Herr M. hat noch dieser Tagen mit mir gezankt, daß ich die Stelle (S. 17.) des beyliegenden zwanzigsten Theils der Briefe habe stehen lassen, und ich ärgere mich selbst, daß sie da steht; Sie verunzieren gute Gedanken wahrhaftig durch solche Schreibart, sagen Sie mir nur ums Himmels willen, wie Sie zu so seltsamen Ausdrücken kommen?

Vous

Vous cherchez l'Esprit Climene
Comme si vous n'en aviés pas.

Ich habe mir neulich nur einige der anstößigsten Redensarten, die ich aus **einer** Recension ausgemerzt habe, angemerkt.

Ordnungen die mit einander ins **Gedränge** (Collision) kommen.

Ein **geschweifiger** Uebergang, anstatt eines leichten, **ungezwungenen.**

Das Lesen wird aus Mangel der Uebergänge **aus dem Gleise gehoben.**

Ein Blutbad **gegen** Protestanten.

Eine **Tadeley.**

Das Nachdenken, das dem Leser **abgenommen** wird.

Welcher Deutsche, liebster Freund! hat jemals so geschrieben? Was denken Sie durch diese Schreibart zu erlangen? Lob gewiß nicht; denn sie wird dem Leser unerträglich. Und wissen Sie wohl, mein Herr! daß Sie sich die Schnitzer gegen die Grammatik abgewöhnen sollen? Sie schreiben: Es waren einige **derer** Lampen verwechselt; anstatt **der Lampen. Derer** wird nur relative gebraucht. Z. E. **Derer** Lampen, **die** am Hause hiengen.

Sie

Sie schreiben, wenn der V. hätte lenken gekonnt, anstatt können; Wissen Sie nicht, daß einige verba, z. E. sehen, können, sollen, wollen, auf diese Art gebraucht werden? Sie schreiben gewant statt gewendet; über einem Pathengeschenk berathschlagen, anstatt über ein; wegen dem Streite, anstatt wegen des Streites und dergleichen mehr. Nehmen Sie mir diese Erinnerungen nicht übel. Ich eifere für die Vollkommenheit meiner Freunde in allen Stücken. Sie besitzen vortrefliche Eigenschaften der Schreibart, Sie müssen also keine gute Eigenschaft derselben vernachläßigen.

Ihr Leben Baumgartens ist noch nicht hier, aber ich ärgere mich ein wenig darüber, daß es wieder gedruckt worden, denn Sie wissen schon, daß es mir nicht recht gefällt. Ich redete dieser Tagen mit *** davon, der auch dis Urtheil fällte; und es verdrießt mich allemahl, wenn jemand etwas herausgiebt, das seiner nicht ganz würdig ist, am wenigsten soll es mein Freund thun.

Nun ziehe ich, wie Molierens Jacob, die Kutscherjacke aus, und bin wieder der Koch; Also hochedelgebohrner Hr. Professor! wird ihr ergebenster Diener das Versprechen, zu den Briefen

Mscpt. zu liefern, mit Dank gehorsamst annehmen. Auch zur deutschen Bibliothek, werden Ihre Beiträge willkommen seyn, denn weil auf Johannis der zweite Theil soll fertig werden, so möchte er gern das Mscpt. dazu mit zur Messe nehmen.

v. Mosers zweiten Theil der moralischen Schriften in den Briefen zu recensiren, rathe ich nicht. Ich habe uns schon in dem Briefe über den Daniel vertheidiget, wie Sie sehen werden. Recensiren Sie dis Buch lieber zur Bibliothek. Untersuchen Sie des Herrn von Mosers Sätze als ein Fremder, und als wenn das Buch gar nicht wider uns geschrieben wäre.

78.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 12. Brachmonats 1765.

Es war Pfingsttag Morgen als mir mein Bursche sagte, daß kein Paket an mich mit der fahrenden Post gekommen wäre. Nun hatte ich also auf drey Briefe keine Antwort von Ihnen, auch keine Nachricht, ob mein Verdienst gedruckt wäre. Ich setzte mich daher nieder, und schrieb Ihnen einen Brief, den Sie nicht würden ans Fenster gesteckt

haben.

haben. Zu Ihrem guten Glücke kam noch denselben Abend Ihr Paket an, und machte mir zwar viel Postgeld, aber doch auch viel Vergnügen.

Um des Himmels willen, was fangen Sie mit der deutschen Bibliothek an. Sie werden noch alle Ihre Freunde ins Unglück bringen. Man giebt Ihnen sehr schlimme Absichten Schuld, nichts weniger, als daß sie die Theologie lächerlich machen wollten, weil Sie uns weis machten, als ob so viele Predigten wirklich gedruckt wären, wie Sie recensiren lassen. Scherz bey Seite, die Bibliothek ist auf diese Art unausstehlich. Wir werden ihr wohl erst durch ein paar Blasphemien einen Schwung geben müssen, und ich schicke Ihnen vorerst ein paar profane Stücke, die Sie, damit sie bessere Wirkung thun, zwischen den Recensionen von ein paar Communionbüchern setzen können.

Die Tacitusschänder lassen sich nicht anders kritisiren, als wenn man selbst übersetzt. Es sind keine grobe Fehler, aber so viele Vergehungen, die man nicht begreiflich machen kann. Sich selbst nicht anders, als durch eine Gegenübersetzung. Ich habe das erste Stück gewählt, welches auch d'Alembert übersetzt hat, und will es Ihnen nächstens

nächstens schicken. Was halten Sie von dem Einfalle in Form eines Wochenblatts, das heißt bogenweise, Uebersetzungen von Stellen aus den Alten (so wie des d'Alembert morceaux) herauszugeben; zuerst aus dem Tacitus, sodenn aus dem Sallust, Livius, Suetonius u. s. w.

Ich habe mich zu einer grausamen und langen Arbeit halb müssen zwingen lassen, nemlich zu einem Auszuge aus der grossen allgemeinen Welthistorie, für Gebauern. Mein Vetter, der ** in ** hat mir nicht Ruhe und nicht Rast gelassen.

Es ist ärgerlich, daß in meinem Buche vom Verdienste hinten das Wort Glauben (welches allenfalls gut wäre), für einen Druckfehler ausgegeben, und in Aberglauben corrigirt wird, welches abscheulich ist, da es eigentlich alter Glauben heissen sollte. Die Zahl der zwey Druckfehler wollte ich allenfalls wohl vermehren; doch ist der Abdruck leidlich, und ich bin sonst recht wohl damit zufrieden.

79.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 14. Brachmonats 1765.

Ich weis in der That nicht, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Ich habe unterdessen nichts vernünftigers gethan, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Meine Geschäfte sind nicht mehr, nicht weniger geworden. Herr Leßing ist zwar in Berlin, besucht mich aber so selten, daß ich nicht weniger nach vernünftigen Umgang schmachte, als wenn er noch in Breslau das Gouvernementssecretariat verwaltete. Litteraturbriefe schreibe ich nicht mehr; die Bibliothek gehet mich nichts an. Was könnte mich also abhalten? Nichts, als ein Schwarm von unnützen, verwünschten Besuchen, die an meiner besten Zeit, wie die Käfer an der Wange einer Rose nagen, und die es wahrhaftig nicht werth sind, daß ich den Shakespear bestehle, um mich in Gleichnissen über sie zu ärgern. — —

Ihr Werk vom Verdienst, mein lieber Freund! hat immer noch Stellen, die blos wegen der Seltsamkeit des Styls nicht zu lesen sind. Welches Kind Deutschlandes wird verstehen, was z. E.

Wohlhabenheit sey, um nur ein Wort anzuführen, das mir sogleich beyfällt. Wenigstens habe ich alles eher als Aisance dabey gedacht. Ich war alles Ernstes der Meinung, Sie hätten das barbarisch scholastische Wort perfectihabia dadurch ausdrücken wollen. Quoad materialia hingegen bitte ich mir eine nähere und deutlichere Erklärung des Unterscheides zwischen dem Starken und Erhabenen aus. Die Beyspiele, die Sie anführen, sind glücklich gewählt, und geben einen sehr merklichen Unterschied zu fühlen; allein Ihre allgemeine Erklärung will mir nicht so recht einleuchten.

Mit Ihrer Rangordnung des Verdienstes bin ich durchaus nicht zufrieden. Sie degradiren den Weisen allzusehr, und lassen seinem Verdienste nicht Gerechtigkeit wiederfahren. Freilich, der grosse Haufen der Menschen ließt nichts als Bücher der Andacht, kennet den Schriftsteller nicht, der ein Lehrer des menschlichen Geschlechts zu seyn verdienet. Weisheit und Tugend steigt nicht unmittelbar aus der Schule zu dem unwissenden Landmanne herunter. Aber die mittelbaren Wirkungen müssen mit in den Anschlag kommen, wenn wir den Grad des Verdienstes festsetzen wollen. Es giebt einen edlern Theil der Nation, dessen Art

zu denken und zu handeln auf den geringsten im Staate einen Einfluß hat. Dieser edlere Theil muß erleuchtet seyn, wenn die Grundsuppe nicht so roh und so barbarisch seyn soll, als die Iroquoisen oder Hottentotten. Zur Erleuchtung und Erbauung dieses edlern Theiles, dahin ich nicht nur Könige und Beamten, sondern alles, was lesen und schreiben kann, rechne, gehören Bücher mancherley Art, und damit diese nicht allzuelend seyn mögen, müssen wir auch Genies und Originalwerke haben. Das Verdienst des trivialen Schriftstellers ist also zwar unmittelbar von etwas grösserer Extension, hingegen ist das Verdienst des grossen Lehrers der Tugend und Weisheit, mittelbar von eben der Extension und zugleich von weit grösserer Intension. Ich befürchte, der Bürger zu Genf hat die Akademien der Wissenschaften in Ihren Augen allzusehr gedemüthiget, ob Sie gleich so weit nicht gehen, dem Kuchenbecker mehr Verdienst zuzuschreiben, als dem Stifter einer Akademie.

Im Vorbeygehen, dieser seltsame Bürger in Utopien fängt mir an zu mißfallen. Der äusserste Stolz und der allerthörichste Eigendünkel herrschet in den Schriften, die seit einiger Zeit zu seiner Vertheidigung geschrieben worden. Wer Neuerungen

rungen wagen will, muß sie mit grossem Herzen durchsetzen, die Folgen gedultig ertragen, seinen Muth verdoppeln, und lieber von Sinnen kommen, als sich zum Schweigen bringen lassen. Wie wenig muß R. die Menschen kennen, wenn er sich auf weniger Verfolgung gefaßt gemacht hat, als er ausgestanden. Meine Gemüthsart ist nicht für die Neuerungen, aber gewiß mehr Selbstverleugnung würde ich zeigen, und alle Freuden des gesellschaftlichen Lebens entbehren, ohne mich zu beklagen. Und in der That, was haben ihm doch die Verfolgungen geschadet, über die er so kläglich winselt? Man hat ihn noch nie angekündiget, bey Vermeidung des Stranges, das Land zu räumen, wie Wolfen, man hat ihm noch keinen Giftbecher gereicht, wie dem Socrates, man hat ihn nicht von Hunden zerreissen lassen, wie ein gewisses philosophisches Frauenzimmer, das in der Geschichte bekannt ist, und vermuthlich den Tod so wenig verdient hat, als R. — Kurz, der Mann spielet seine Rolle nur halb. Er hat Feuer, aber wenig Mannhaftigkeit. — — —

Das ἐστι ἀγνοητον τι demüthiget mich auf keinerley Weise. Ja, ja, von dieser Seite ist unsere natürliche Erkenntniß mangelhaft. Wir wissen die Bestimmung des Menschen überhaupt (und

Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich vergnüge, daß Sie mit mir hierin einig sind), aber wie sie in einzelnen Fällen modificiret sey, dieses übersteiget unsere Vernunft, so wie wir überhaupt wissen, alles ziele zum Guten ab, ohne in jedem besondern Falle anzeigen zu können, wie solches geschiehet. Wir wissen, daß wir sterben werden, aber nicht wenn, oder an welcher Krankheit. Nur müssen wir nicht übereilt schliessen, wir wissen nicht wie, also wissen wir auch nicht ob, wir wissen nicht alles, also wissen wir gar nichts. Sodenn ist zu untersuchen, ob das, was wir wissen, zu unserer Beruhigung hinreicht, oder ob wir berechtiget sind, unsern Vater um nähern Unterricht anzuflehen. Bevor ich mich in diese Untersuchung einlasse, bitte ich mir folgende Erläuterung aus:

Welche Offenbarung ertheilt uns den nähern Unterricht, den Sie verlangen, dergestalt, daß sie uns der Demüthigung überhebe, auf die Fragen: Wie weit ich es in der Entwicklung bringen werde? Welcher ätherische Leib meiner Seele zur Hülle dienen wird? Wo ich mich aufhalten werde? Warum dieser oder jener seine Entwicklung hienieden nicht so weit fortgesetzt, als an sich möglich war? u. s. w. nichts antworten zu können? Dieser

nähere

nähere Unterricht müßte, wie leicht zu erachten, nicht blos in allegorischen Bildern, in rednerischen oder poetischen Figuren bestehen, denn diese rühren und erwecken, wir aber wollen unterrichtet seyn. z)

Leben Sie wohl, mein bester Freund! ich habe noch die vierte Seite vollschreiben wollen, und siehe! ich werde verhindert.

80.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 18. Brachmonats 1765.

— — Ich habe meine Lust, wie meine Freunde sich über die theologischen Recensionen in der deutschen Bibliothek ärgern, und wie das Publicum eben dieser theologischen Recensionen wegen, die deutsche Bibliothek in den Himmel erhebt! Dis habe ich vorhergesehen. Die **Briefe** handelten eigentlich nur von der Litteratur, um die sich die Verfasser bekümmerten. Jetzt da meine Freunde auf einmal die ganze deutsche Litteratur erblicken, so wundern sie sich, daß es so viele Bücher giebt, um die sie sich nicht bekümmern wollen. Das habe ich eben mit der deutschen Bibliothek gesucht, daß

daß man darinn die deutsche Litteratur ganz übersehen soll, da sonst jedermann nur gleichsam den Theil kennte, um den er sich Standeswegen bekümmern mußte. Wenn man das Ganze übersiehet, so wird man gewisse Fehler gewahr, an die man sonst nicht gedacht hätte, und ein solcher Fehler ist es auch, daß die Deutschen allzuviel theologische Bücher schreiben. Dieser Fehler ist freylich bey weitem nicht der einzige — —

81.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 3. Heumonats 1765.

Nichts geht darüber, daß man Briefe liegen läßt. Man findet immer noch was zu schreiben. Ich hatte Ihnen einen langen Brief schon vor vierzehen Tagen zugedacht, und zum Theil geschrieben. Aber weil ich das Paket erwartete; so blieb er zurück.

Mit Gebauern und mit dem Publikum bin ich nun einmal angebunden. Der Himmel lasse mich glücklich durchkommen, oder umkommen: Sed *solum* ferient ruinæ keinen ***, Niemanden zum Gehülfen!

Kloz

Klotz schreibt mir, daß Bertram höchst entrüstet sey über die Briefe, und daß er sich vertheidigen werde. Wenn er kömmt; so hats ihm der Herr geheissen, zu meiner Züchtigung, daß ich den Mann wider Recht und Gewissen zu viel gelobt habe. Nach Hrn. Hollands Briefe bin ich nichts besser als ein Ignorant. Ich habe an Hrn. von Segner geschrieben, ob ich die Idee vom Calcul unrichtig gefasset hätte. Gar nicht, schreibt er mir, der Calculus situs müßte sich auch so verstehen lassen, und er hätte in seinem Leben nicht drey Worte davon irgendwo drucken lassen, wie sich doch Herr Holland verlauten läßt. Sie werden wohl noch Supplementchen von Streitschriften zu den Litteraturbriefen drucken lassen müssen.

Aber was sagen Sie zu den sechs Bogen Pasquill*), die hierbey kommen. Mein Gedanke ist, daß Sie sie drucken und bekannt machen. Wo nicht, daß es sie und Hrn. M. zu lachen mache. Eigentlich verdienten die Hamburger Bursche und die ganze Kyrielle der verdammenden und verfolgenden Dummköpfe eine derbe Züchtigung. Berathschlagen Sie was prudentiæ ist; ich bin immer froh, daß ich die Schnake zu Papier habe.

*) Die Nachricht vom Auto da Fe.

82.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 9. Heumonats 1765.

Was machen Sie liebster Freund, daß Sie mit den Orthodoxen anbinden wollen? Glauben Sie, dis ist eine gefährliche Rotte, die man ganz ruhig lassen muß. Ich habe über Ihr Pasquillchen herzlich gelacht, und nun hat es Herr M., und sonst soll es, wie ich hoffe, niemand zu sehen bekommen, als Herr * * * (doch ohne den Verf. zu kennen), denn zum Druck kann ich noch nicht rathen. Sollte es aber ja dazu kommen, so würde ich vielleicht eine kleine Florum sparsionem dazu machen können.

Sie haben Recht, daß ich von theologischen Recensionen in der deutschen Bibliothek gerade im Anfange den meisten Vorrath hatte, doch dis machts nicht allein, daß so viele Theologie da ist. Es kommen wirklich unglaublich viel theologische Sachen in Deutschland heraus, das könnte ich Ihnen am besten auf dem Zettel, wo ich zum Behuf der Austheilung der Recensionen alle Bücher nach den verschiedenen Wissenschaften ausziehe, beweisen. Ihr Herren, die ihr euch nur um den Theil von der Litteratur bekümmert,

mert, der euch gefällt, glaubt gar nicht, was für Zeug geschrieben wird, das euch nichts angeht. Glauben Sie mir aber wirklich, daß Sr. Hochwürden des Herrn Senior Götzens Todesbetrachtungen mehr gelesen werden, als Abbts Abhandlung vom Verdienste.

Zwar ich habe eines so wenig gelesen, als das andere, denn ich bin seit der Messe in einem solchen Getümmel von Geschäften gewesen, daß ich mich nicht habe besinnen können, und ich muß Muße haben, wenn ich mit Verstande lesen will.

83.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 30. Heumonats 1765.

Eine Neuigkeit von meinem Buche vom Verdienste. Ich weis nicht, wie es dem Herrn Grafen von der Lippe-Bückeburg in die Hände gekommen ist: kurz er ließ mir schreiben, daß es ihm gefallen hätte, daß er mich zu kennen wünschte, und daß er mich mit seinem Wagen, wann ich wollte, würde abhohlen lassen. Dis ist geschehen. Und sie können leicht denken, was das für eine Neuigkeit für Rinteln gewesen sey, einen Professor in einer Kutsche mit sechs Pferden

den zu sehen. Sonst habe ich an den Grafen so viel Kenntnisse und so grosse Ideen zu bewundern gefunden (denn er hat sich länger als drey Stunden mit mir allein unterhalten), daß ich erstaunt bin.

Heute erhalte ich einen Brief von dem Herrn von Heß aus Hamburg, der mir ganz unbekannter Weise seine Streitschrift zuschickt, und sich, wie er sagt, mein Urtheil darüber ausbittet. Kennen Sie diesen Herrn von Heß?

Sie müssen jetzt wohl meinen Brief mit der Recension der philosophischen Schriften haben. Mehr schicke ich nicht für die Litteraturbriefe. Bey der deutschen Bibliothek muß ich blos ein zufälliger Arbeiter bleiben. Sie können mich wie einen von den Kerlen in Gay's Beggar's opera betrachten, die der Herr Gefängnisaufseher, wenn sie nichts mehr, das die Mühe werth war, einbrachten, das heißt, stahlen, dem Old Bailey übergab. Ich möchte wissen, ob ** böse ist, daß ich ihm nicht den obersten Platz im Verdienst angewiesen habe. Er schreibt mir gar nicht mehr.

84.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 4. Augustmonats 1765.

Der Hr. Graf von der Lippe-Bückeburg hat mir den Einwurf gemacht, daß ich die starke Seele zu sehr vom grossen Geiste unterscheide; daß seiner Meinung nach, die Starke ohne Grösse nicht seyn könne, und daß die starke Seele nur ein grosser Geist wäre, durch den Enthusiasmus in Bewegung gesetzt. Was sagen Sie zu dieser Kritik? Er schien am meisten damit zufrieden, daß ich dem Kayser Otto Gerechtigkeit hatte wiederfahren lassen, und das Stück aus dem Tacitus hielt er für unverbesserlich erzählt. Mein Beschluß hatte seinen vollkommenen Beyfall. — Vermuthlich weil er das Ende sah, könnten Sie sagen.

Ich werde Hrn. M. sehr anliegen, mir die Stellen genau auszuzeichnen, die ihm nicht gefallen haben, damit ich dieser Schrift, die vielleicht noch einigermassen sich erhalten kann, mehr Endigung geben könne. Denn von Ihnen eine Kritik zu erhalten, ist wohl eben so wenig zu vermuthen, als daß Sie fleißiger Briefe schrieben.

Wollen Sie noch einige Druckfehler im Verdienste, die mir seitdem in die Augen gefallen sind?

S. 114. Zeile 15. vergeht. l. vorgeht.

S. 397. Zeile 15. Mäurer, l. Männer; (wenn du nicht willt; so laß es stehen, es verderbt nichts.)

In der That ist der letzte Druckfehler gar schnakisch.

85.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 18. Herbstmonats 1765.

Sie wissen wohl bald nicht mehr, ob ich lebe, und wo ich mich aufhalte. Meine Marpurgische Sache hat mich ganz verwirrt im Kopf gemacht. Von Cassel aus, hat mir jedermann sagen und schreiben lassen, als eine ausgemachte Sache, daß ich nach Marpurg gehen sollte. Noch ist nichts an mich ergangen, und ich bin froh darüber. Wenn es eine List war, wodurch man mich hat bewegen wollen, entweder zu bitten, oder zu verbitten; so haben sich die Leute gewaltig betrogen: denn ich habe mich weder gerührt noch gereget. Gegenwärtig stehe ich in Tractaten wegen einer Stelle in Ihrem Lande. Man hat mich des-

halb

halb sondiret. Es muß sich in wenigen Wochen ausweisen, und ich bin dabey unterdessen eben so gelassen.

Ich bin inzwischen ein paarmal bey meinem Grafen gewesen, und habe fast ganze Tage meist tête a tête mit ihm zugebracht. Wer sollte die ausgebreitete Belesenheit bey einem Manne suchen, der so viele andere Dinge zu **denken** und zu **thun** gehabt hat. Er hat mir ganze Stellen aus dem Shakespear auswendig hergesagt. Eben so aus dem Metastasio. Den Locke hat er studiert.

Wenn ich aus der Nachbarschaft wegkäme; so würde ich bedauren, daß ich diese Bekanntschaft so spät gemacht habe.

Wie mich der Herr von Heß in Hamburg verfolgt! Vor einigen Tagen schickt er mir seine Einleitung zum Tacitus im Mscpt. zu, mit der Bitte, sie durchzucorrigiren, welches ich aber wohl hab bleiben lassen. Sie geht rückwärts mit einem ganz kalten Schreiben, darinn ich ihn bitte mich unbeschwert zu lassen. In meinem ersten Briefe hatte ich mir ein paar Gedankchen entfahren lassen. Diese hat der Mann gleich in den Hamburgischen Correspondenten, Nro. 129, als seine

eigene ganz unverschämt einrücken lassen. Ich bin des Tacitus so müde, daß ich fast kaum mehr ans Original denken mag. — Wie stehts um die Vorrede zu den Litteraturbriefen? Es ist Schade, daß wir die Waffen aus den Händen gelegt haben, denn die Bibliothek ist eine gar schwache Wehr für uns. Ich sehe nicht, was wir damit anfangen, oder wir müssen, weil die Theologie darinn die Oberhand hat, in des Herrn Namen verläumden, und dis ist freilich gefährlich genug für andere.

86.

Von Herrn Abbt.

Ich habe gestern Ihren Brief empfangen, und antworte noch heute, ob ich gleich an diesem unglücklichen Tage für mich, der doch sonst der Geburtstag unsers Landesherrn ist, von Amtswegen eine lateinische Rede von 2½ Stunden eines alten Schwätzers, und noch eine französische Rede von ¾ Stunden eines deutschen Studenten habe anhören müssen. Solchen harten Schicksalen, mein liebster Freund! sind Sie nicht ausgesetzt.

Man

Man hat mir für gewiß sagen wollen, daß von meinem Hofe aus ein Befehl bereit sey, kraft dessen ich noch diese Michaelis nach Marpurg mich verfügen sollte. Mir ist noch nichts zugekommen; es wäre auch schnakisch, wenn man über mich, wie über einen Jesuiten zu einer heydnischen Mißion disponirte: Allein da die Sache doch wahr seyn könnte, und es sich in kurzem äussern muß; so harren Sie noch, wie bisher geharret ist, mit dem Abschicken meiner Bücher, weil ich sonst doppelte Kosten und Last hätte.

Herr Zimmermann schreibt mir, als ob ich Ihm ein Exemplar meines Buchs geschickt hätte. Das haben Sie vermuthlich gethan, und sollen Dank dafür haben. Er giebt mir grosses Lob, und, auch das übertriebene abgeschöpft, ist es mir (wie Sie denken können) sehr lieb, daß ich Ihm gefallen habe.

Ich weis nicht, ob Gebauer meine Nachricht, wegen des Auszugs aus der Welthistorie hat drucken lassen. Ich wollte, daß ich mit dem ganzen Zeuge nichts zu thun kriegte. Leben Sie wohl, liebster Freund! Grüssen Sie meinen lieben M. und sich selbst. Sobald Ihr armer Abbt von seinem Hin- und Herschleudern etwas gewisses weis, so wird ers Ihnen schreiben.

87.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 20. Herbstmonats 1765.

Ich habe Ihren von dem Geburtstage Ihres Landesherrn datirten Brief (ohne weiteres Datum) bisher noch nicht beantwortet, weil ich in Freude und Leid sehr beschäftigt gewesen. In Leid, weil ich viele Sachen zu thun gehabt, die ich lieber nicht hätte thun mögen, und in Freude, weil ich alle Wochen zwey Nachmittage mit Herrn Moses und Leßing habe verschwatzen müssen, und weil ich noch dazu zehen Tage lang die Gesellschaft des Herrn Meinhards genossen habe (des Verf. des Versuchs über die italiänische Dichter, eines vortreflichen Mannes, mit dem ich sehr vergnügte Stunden zugebracht habe. Er war mit dem jungen Grafen Moltke hier (einen Sohn des Dänischen Ministers), mit dem er die Reise durch Europa nun zum zweytenmale gemacht hat.

Ihr Inquisitionsgericht, welches vermuthlich mit nächstem in Hamburg auf dem ehrlosen Blocke wird verbrannt werden, ist nun fertig, und hierbey liegt ein Exemplar. Sie werden sehen, daß keine unbeträchtliche Zusätze dazu gemacht worden. Inzwischen dächte ich, Sie kenneten mich zu gut, als daß

Sie

Sie glauben sollten, der Ausfall *), in den Hamburgischen Nachrichten auf die deutsche Bibliothek, könnte mich zum Drucke dieses Werkgens determinirt haben. Konnte ich denn glauben, daß die Bibliothek in den Hamburgischen Nachrichten könnte gelobt werden. Ich wollte diese kleine Schrift erst nicht drucken, weil ich mich nicht gern in theologische Streitigkeiten mischen wollte; da ich aber bedacht habe, daß dieses nicht zu vermeiden ist, weil die deutsche Bibliothek in der orthodoxen Welt eben so viel Redens macht, als die Br. der neuen Litteratur in der witzigen Welt, so habe ich ein blaues Auge gewagt.

88.

Von Herrn Abbt.

Es bleibt dabey, daß ich die beyden Uebersetzungen des Tacitus nicht für die allgemeine deutsche Bibliothek recensire. Sie haben recht, daß es nicht hinlänglich wäre, ein Urtheil ohne Beweis zu fällen. Ich müßte viele Stellen anführen, worinn ich beyde Uebersetzungen mit der Urkunde, und sodann untereinander vergliche, wofern die

*) Dis bezieht sich auf eine Stelle, eines Briefes von Hrn. A. der verlohren gegangen.

Leser die Gründe meines Tadels einsehen sollten. Mich dauert es, eine so mühsame Arbeit, und so viele kostbare Zeit, auf etwas zu verwenden, wovon ich keinen beträchtlichen Nutzen einsehe. Wollte ich die Stellen blos den Seiten nach andeuten, so könnte dis wohl den Uebersetzern nützlich seyn, aber desto langweiliger müßte es für die Leser werden, davon gewiß nicht jeder die beiden Uebersetzungen vor sich hat. Ich weis, daß Sie mir auch ohne Beweise, Redlichkeit und Richtigkeit in Beurtheilung dieser Uebersetzungen zutrauen, aber die Leser sind vielleicht nicht alle so geneigt dazu. Ich bin des Streitens über den Tacitus herzlich müde. Die beyden Uebersetzer und der Anhang eines jeden liegen schon gegen einander zu Felde, um durch Streitschriften zu entscheiden, welche unter beiden die schlechteste sey. Bis dis wird ausgemacht seyn, will ich mich begnügen, Ihnen **blos für Sie**, mein allgemeines und so viel möglich unpartheyisches Urtheil über beide mitzutheilen, dieses wird mir um desto leichter seyn, da ich keinen von beiden Uebersetzern auch nur von weitem kenne, ja nicht einmal des für hochberühmt ausgegebenen Hrn. Rector Müllers in Hamburg Namen nur jemals habe aussprechen hören. (Im Vorbeygehen mag es gesagt seyn, daß es eine unserm

serm Deutschlande noch eigene Thorheit sey, Männer für berühmt, hochberühmt, ja wohl gar weltberühmt in einigen Zeitungen auszuschreyen, die niemals ein Werk herausgegeben haben, auf das ihre ganze Nation, auf das die Nachwelt eine fruchtbare Aufmerksamkeit wenden kann.)

Keine von beiden Uebersetzungen ist so schlecht, daß sie auf den Verfasser den Verdacht brächte, sein Original durchaus nicht verstanden zu haben. Mislungene Stellen giebt es; ja offenbar falsche, und die Magdeburgische Uebersetzung scheinet der letzteren so viel als ihre Nebenbuhlerin zu haben. Aber beide Uebersetzer verfehlen unzähligemal die feineren Nuancen, deren richtiger Ausdruck bey einem so feinen Autor, als Tacitus ist, allein den wahren und vollständigen Verstand giebt; sie zerreissen die Ketten, womit Tacitus mancherley Umstände einer Begebenheit zusammenhängt, und deren Reihe oft so genau durch die Zeit, und durch den Einfluß bestimmet ist, daß, sie trennen, nichts anders heißt, als die ganze Vorstellung einer Begebenheit umkehren. Beyde Uebersetzungen erreichen keineswegs die Kürze ihres Autors, die Farbe seiner Schreibart; noch weniger seine Denkungsart. Nur ein Mann, der allenfalls unter dem Domitian ein Tacitus geworden wäre, kann

diesen Schriftsteller erträglich übersetzen: aber beide Uebersetzer würden sich sicher niemals in ihr Urbild verwandelt haben. Dem ersten Anscheine nach denkt man, daß die Magdeburgische Uebersetzung mehr der Kürze und dem Körnigten des Originals sich nähere: aber bey einer genauen Betrachtung verschwindet dieser Anschein. Sie schleppt sehr oft, eben wie die Hamburgische, und wenn ja Tacitus sich soll verwandeln lassen; so sehe ich noch lieber, daß alles bis auf die letzte Spur von ihm weg sey, als daß er so zweydeutig aussehe.

Keiner von beiden Uebersetzern hat es verstanden, wie man unserer Sprache die Artikel nehmen könne, wo sie sie gern fahren lässet; wie man veraltete Wörter wieder erwecke, wie man die Kraft der Fürwörter und Zwischenwörter, die nach unserm neuen Styl fast ganz vergessen ist, nützen, und dadurch sehr oft das Gedrungene der Participien erreichen könne, kurz, wie man unserer Sprache nachzuhelfen habe, damit sie einiger massen neben der Lateinischen bestehe.

Und warum hat dis keiner von beiden Uebersetzern gethan? Weil sich keiner von beiden die Zeit genommen hat, welche dieser eigensinnige Autor fordert. Zwey Worte setzen manchmal den Dollmetscher in Verzweiflung, der weis, der fühlt,

wie sie müßten gegeben werden; ohne in dem Augenblicke die Wendung zu treffen. Stünden können darüber verloren gehen. Curiosa felicitas! diese thut alles. Z. B. verdienen nicht die Worte impotentia muliebris eine lange Ueberlegung, um die ganze Idee des Autors auszudrücken? Man giebt es, wie es zuerst kommen will. Ich würde es durch weibliche Ungezähmtheit ausdrücken. Denn vermuthlich kommt es von Schwangern, die ihren Appetit nicht zähmen können, impotentes über sich selbst sind, und ihrem Geschlechte insbesondere diesen Charakter zugezogen haben, impotentiae muliebris.

Keiner von beiden Uebersetzern hätte sich also erdreisten sollen, seine Arbeit Königen aus deutschem Geblüte, die sich aber fremder Zungen bedienen, vorzulegen, um seine Sprache gegen Verläumdungen zu retten: denn keiner von beiden hat die Macht der deutschen Sprache an einem Tacitus gezeiget.

Der Herr R. Müller in Hamburg hat insbesondere einen Tadel verdienet, den alle Altonaische und Hamburgische Zeitungen nie in ein Lob verkehren werden, daß er nemlich seinen Vorrath von Collectaneen unter dem Titel der Noten zum Tacitus käuflich angebracht, und den größten Theil davon so sehr bey den Haaren herbey gezogen hat,

daß ich mit eben soviel Rechte von den Dudaim der Lea, bey der ersten besten Stelle des Tacitus sprechen wollte, als er die Grabschrift des St. Evremond auf der 40. Seite in seine Anmerkungen gebracht hat. Noch eine Schwachheit des Hrn. Rect. Müllers, da er sie vor den Augen des Publicums begangen hat, verdiente öffentlich gerügt zu werden. In seiner zusammengestoppelten Vorrede erzählt er uns, daß ihn unter allen Lobsprüchen, die ihm je beygelegt worden, keiner mehr ergötze, als der, welchen er um seiner Bescheidenheit willen erhalten: und gleich unten in der Note führt er einen Wust von den gewöhnlichen Zeitungscomplimenten an, die ihm, glaube ich, Herr Prof. Gottsched einstens gemacht hat. Herr Müller muß nicht gemerket haben, daß es eine schwere Versuchung des Satans war, die ihn durch die Erinnerung an das Gottschedische Urtheil in einem Augenblicke um das ganze Verdienst seiner Bescheidenheit bringen wollte. — —

89.

Von Herrn Abbt.

Allerdings thue ich mir auf Herrn Leßings Beyfall sehr viel zu gute; ihm und wenigen seines gleichen

chen gefallen zu haben, giebt die wahre Beruhigung des Schriftstellers. — —

Denken sie ja nicht, daß der Graf von der Lippe einer unserer gewöhnlichen grossen Herren sey. Wenn Sie ihn bey Tische ganze Stellen aus dem Shakespear mit der vollen Empfindung des Inhaltes her sagen hörten, und ihn bey einer gestirnten Nacht mit philosophischem Tiefsinn und bescheidenem Zweifel, über die wichtigsten Materien, die den Menschen angehen, sprechen hörten; so würden Sie Ihn hochschätzen. Wozu sie noch setzen müssen, daß er sein Handwerk, die Kriegeskunst zu einem hohen Grade der Vollkommenheit studirt hat. Ich habe Ihn und einen englischen Obersten Lloyd, eine schwere Stelle des Cäsars bey der Tafel erklären hören, und habe mich geschämt. Man glaubt zuweilen, daß alles Studiren im Kabinette sich befände; aber ich bin versichert, daß das thätige Leben mit jenem verbunden, viel weiter bringt, als jenes allein.

Ich kenne jetzt in der Nähe zwey Exempel, den unvergleichlichen Prinzen Ludwig von Würtemberg (der letzthin zugleich mit Klynjogg zu Schinznach gewesen, und von den Schweizern Bewunderung erzwungen hat), und den Grafen von der Lippe. Der letztere ist äusserst mäßig an seiner Ta-

fel, und hat auf Wein, Spiel und Weiber nichts zu verwenden. Seine ganze Zeit ist ausser dem thätigen Leben dem Studiren gewidmet. Zu seinem thätigen Leben rechne ich die Verfügungen, die er noch immer in Portugall, auch ausser dem Militairstande trift: unter andern hat er dort eine Kriegsschule errichtet. Der Graf d'Oeyras, dem er eine der grösten Seelen beylegt, hilft ihm darinn treulich. Ich habe des Grafen ersten Brief an mich, an meinen guten Vater nach Ulm geschickt; so bald ich ihn wieder habe, soll er Ihnen, nebst einigen andern, zukommen. *a*)

Wer weis, ob wir uns nicht bald wiedersehen, mein innigstgeliebter Freund! Ich habe einen Ruf nach Halle an des seligen Prof. Langens Stelle erhalten: es hat sich nur noch an einem Punkte gestossen, daß der Beruf nicht schon dem Könige zur Bestätigung vorgelegt worden. Da ich aber in meinem letzten Briefe diesen Punkt fahren lasse; so wird nun wohl die Sache keinen Anstand mehr haben. Die Bedingungen, auf die ich gehe, sind eben so vortheilhaft nicht; aber Halle ist ums alterum tantum, der Lage, dem Orte, und dem Rufe nach, besser als Rinteln, ja wohl noch mehr, also habe ichs in Gottes Namen angenommen. In

diesem

diesem Falle würde ich nun auf Ostern hingehen. Zwar käme ich sodann nicht gleich nach Berlin. Aber es müste schlimm zugehen, wenn Sie nicht einmal in der Meßzeit mit N. nach Leipzig kämen, und denn schickte ich Ihnen den Mag. Bahrdt auf den Hals, wenn Sie nicht noch die kleine fünf Meilen nach Halle machten. O mein lieber Freund, wie werde ich mich glücklich schätzen, Sie wiederzusehen, auch nur, Sie mir näher zu wissen.

Sind denn die Litteraturbriefe geschlossen, und wie stehts um die allgemeine Vorrede? Ich sollte doch was davon wissen dürfen, dächte ich, da ich mir mit diesen verruchten Briefen, die ewige Verdammnis auf den Hals geladen habe.

Die wichtigen Punkte unsers Briefwechsels verspare ich auf ein andermal, da ich jetzt nicht ruhig genug bin. Seit 3 Monaten hat mich die Nachricht, daß ich nach Marpurg sollte (die noch wahr seyn mag), und dann der Ruf nach Halle, so beunruhigt, und in der Ungewißheit gehalten, die für meinen Geist die gröste Marter ist, daß ich kaum zu irgend etwas aufgelegt gewesen bin.

Leben Sie wohl, mein liebster M. Unser gemeinschaftlicher Gott, der nicht der Gott der Juden,

den, oder der Christen; sondern der Gott aller Menschen und aller Geister ist, lasse es Ihnen so wohl gehen, als es Ihnen mein Herz wünschet, das nicht anders als in der Brust Ihres treuen Freundes schlagen wird.

Das Auto da Fe ist schon in der schwarzen Zeitung bekannt gemacht. Sie haben sich ganz gelinde vertheidiget, und in einigen Stellen unstreitig ihre Schwäche gefühlt. Aber desto mehr wird ihr grimmiger Haß von innen kochen, und wehe dem, auf den sie argwohnen. Gott mag ihn in seinen Schutz nehmen, oder der König von Preussen. Mich ärgerts, daß *** darinn vergessen ist. Aber er ist selber Schuld daran. Warum läßt er nichts mehr von sich hören?

Ich verlasse mich auf Ihr gegebenes Wort, daß Sie mir die schlechten Stellen meines Buchs anzeigen wollen. Tadeln Sie nur, ich will treulich verbessern, wenns zu einer neuen Auflage kommt.

Von meinem Tode fürs Vaterland ist kein Exemplar mehr vorhanden: aber N. hälts jetzt nicht rathsam, dis Werkgen wieder zu drucken. Was meinen Sie? das schlimmste ist, daß ich selbst kein Exemplar davon habe.

90. Von

90.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 20. Wintermonats 1765.

Sie meinen Wunder, was entdeckt zu haben, da Sie wissen, daß ich nach Halle gehe. Freuen Sie sich nicht zu sehr darüber, Sie sind betrogen, wie alle andere, und beynahe wie ich selber. Ich gehe nicht nach Halle, sondern nach Bückeburg, als wirklicher Hof- und Regierungsrath des regierenden Herrn Grafen von Lippe-Schaumburg. Sie mögen nun sehen, wie Sie in ihrem Gleichnisse, von dem Sclaven der erst bey einem armen Schneider diente, und denn zum Janitschaaren-Aga kam, fortfahren können. Ich habe Wohnung und Tafel im Schlosse, und der Herr nimmt mich zu sich, wie Freund.

Ganz unvermuthet habe ich angefangen, den Sallust zu übersetzen. Was davon fertig ist, hat der Graf gesehen, und ist zufrieden, daß ichs ihm zueigne. Ich denke also, das Bellum Catilinare bis Ostern herauszugeben. Ums neue Jahr soll der Sallust fertig seyn. Es giebt höchstens sechs Bogen, aber er müste schön gedruckt werden. Zur Vignette Catilina, wie er tief unter den Feinden mit seinem feroci vultu liegt. Anstatt aller Zu-

eignung, dächte ich von innen das Bildniß des Grafen setzen zu lassen, in Form einer Münze, zur Exergue das italiänische motto:

pensoso più d'altrui che di se stesso.

auf dem Revers, seine Titel lateinisch. Nur weis ich nicht, ob dis angeht: Italiänisch auf dem Avers, und lateinisch auf dem Revers, doch glaube ich, daß bey einer Münze, die blos in Kupfer gestochen, und nicht geprägt seyn soll, es allenfalls angehen würde. Das Bildniß wollte ich wohl nach Berlin schaffen. Wenn Sie diese Uebersetzung drucken wollen; so schreiben Sie mirs. Hrn. Moses bitte ich, die Arbeit genau durchzusehen, denn sie sollte so viel möglich vollkommen werden. Einige wenige Anmerkungen will ich auch dazu schreiben.

Im December denke ich in Bückeburg zu seyn. Meine Arbeit wird künftig seyn: wöchentlich einmal der Regierungsconferenz, wo die Landesangelegenheiten vorkommen, beyzuwohnen: und meinem Herrn im Cabinette zu dienen, sowohl in- als ausser Landes. Ich zweifele also nicht, daß der gütige Himmel einmal Gelegenheit schicken werde, Berlin zu sehen. Komme ich nach Portugall, so schicke ich Ihnen Nachrichten von der Portugiesischen Litteratur. Es ist mir lieb, daß Sie mit Julians *) Cha-

*) S. Allg. deutsch. Bibliothek Th. I. St. 2. S. 142. u. f.

Charakter, so wie ich ihn entworfen, zufrieden sind. Der ehrliche *** muß sich ja bald todt arbeiten zu der Bibliothek. Ich glaube, daß die B. ihn bedeuten. Auf mich, liebster Freund! können Sie künftig keinen sichern Staat mehr machen. Stößt mir was auf, so sollen Sie es haben: wo nicht; so bin ich wie Leßing, für Sie abgestorben.

Leben Sie wohl, mein liebster Freund, und mein allerliebster, wenn erst meine Rechnung fertig ist. Ich schmeichle mir, daß es auch unser M. billigen wird, daß ich die Freundschaft des Grafen von der Lippe der Collegenschaft von P** und B** vorziehe. Sehen Sie mich künftig für ihren Preußischen Officier an, dem Sie Nachricht von neuen Sachen geben.

91.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 25. Wintermonats 1765.

Augenblicklich erhalte ich Ihr Schreiben vom 20. Ich hatte von Hrn. Brandhorst schon die Veränderung Ihrer Gesinnung, in Absicht auf die Hallische Stelle erfahren, heute erfuhr ich sie noch von dem Grafen von Golowkin. — — —

Im Grunde ist mirs angenehm, daß Sie Ihrem langen Wunsche gemäß, vom Universitätsleben erlöset werden, wenn Sie nur dabey Muße zum Studiren (ich sage zum **Studiren**, ich meine nicht **schreiben**, dazu findet man immer Muße) behalten, sonst hilft Ihnen das Weltleben nichts. Die Wohnung und **Tafel** bey Hofe könnte Ihnen, befürchte ich, noch beschwerlich werden. Wenn Sie auch blos bey ihrem **Freunde** speisen, so giebts doch Gelegenheiten, wo man allein seyn will; und wenigstens die Freyheit haben will, es zu seyn.

Aufrichtig zu sagen, bin ich mit Ihrem Einfall vom Sallust ganz und gar nicht zufrieden. Sie versetzen sich dadurch in allerhand mißliche Situationen. So wenig ich es gestehen will, so sagt mirs jedermann unter die Augen, daß Sie die Uebersetzungen des Tacitus für die deutsche Bibliothek recensiren werden. Jedermann wartet auf diese Vergleichung mit grosser Begierde; Sie mögen dis nun thun oder nicht, so seyn Sie gewiß versichert, daß die Welt Ihre Uebersetzung des **Sallust** als ein **Trotzbieten** an alle andere Uebersetzer annehmen werde. Und ich wollte auch, daß wenn Sie etwas übersetzten, Sie würklich damit **Trotzbieten** könnten. Urtheilen Sie aber

selbst, ob dis durch eine Arbeit von wenigen Wochen geschehen kann. Auf M. Verbesserungen rechnen Sie nichts. Er hat zu viel Handlungsgeschäfte; und denn ist auch keine Zeit zur Correspondenz übrig. Und überhaupt kann ein Uebersetzer sehr wohl seine Freunde über einzelne Stellen zu Rathe ziehen; doch das Ganze muß er immer selbst machen, sonst wirds nichts rechtes. Wollen Sie den Sallust übersetzen, so will ich den Titel künftige Ostermesse in das Meßverzeichniß setzen, damit sich kein anderer an diese Arbeit macht, aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie diese Uebersetzung wenigstens vor ein paar Jahren noch nicht wollen drucken lassen. Nach dieser verflossenen Zeit danken Sie mir gewiß für meinen guten Rath, wenn Sie es jetzt nicht thun. — — —

Warum verlangen Sie denn so oft und so eifrig Ihre Rechnung. Ich sehe wohl, Sie sind noch kein rechter Hofmann, wissen Sie nicht, daß es vornehm läßt, schuldig zu seyn.

92.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 11. Christmonats 1765.

Die Ursach der Verzögerung meiner Antwort liegt in meinem Ein- und Auspacken, da ich den 2. Dec. mit Sack und Pack nach Bückeburg gezogen, und noch nicht ganz ordentlich eingerichtet bin. — — —

Ihre Gründe gegen die Uebersetzung des Sallust laufen alle dahin aus, daß sie gut seyn müsse. Wohl! Aber mit Ihrer Gegenerlaubniß; eine Uebersetzung braucht nicht immer so langsam als eine eigene Ausarbeitung gemacht zu werden. Ich habe deswegen einen kurzen Autor genommen, den man gleichsam auf einmal übersehen, und sich von ihm begeistern kann. Denn ist es gut in einem Athem zu übersetzen. Und ausserdem muß jeder seine ihm eigene beste Methode im Arbeiten fühlen.

Ich glaube mit Ihnen, daß die Herausgabe bis Ostern zu früh seyn würde, und ich danke Ihnen, daß sie mich zurechte gewiesen. Aber dagegen fordere ich, daß sie sogleich in das Meßverzeichniß einrücken lassen, daß Sallust bey Ihnen über-

jetzt herauskommen würde (ohne mich zu nennen), denn sonst giebt ihn ein anderer heraus, und ich wollte, da ich nun einmal so weit bin, nicht gern meine Arbeit umsonst gemacht haben, noch weniger eine Collision leiden.

93.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 14. May 1766.

Ich erhohle mich so eben erst von einer schweren Krankheit wieder, die mich 14 Tage lang zu allem untüchtig gemacht hat. Meine an Sie gethane Versprechungen sind Lügen geworden, und ich kann noch nicht gewiß sagen, was ich davon etwa wahr zu machen im Stande seyn werde.

Es thut mir leid, daß Hechtel, der liederliche Nachdrucker, mich um das kleine Verdienst bringt, Ihnen einigen Vortheil zu verschaffen. Sonsten aber ist es mir freylich lieb, daß mein Buch unter die Leute kommt. Was das gänzliche Umschmelzen desselben bey einer neuen Auflage betrift, so ist daran nicht zu gedenken: 1) sehe ich bis jetzt nicht die Nothwendigkeit eines Umschmelzens ein, ich glaube noch immer, daß die Ordnung ganz gut

ist; 2) würde dis, wenn es auch thunlich wäre, binnen Pfingsten und Johannis mir unmöglich fallen. Was ich bis hieher gesammlet habe, sind einige wenige bestätigende oder erläuternde Stellen und Exempel, die hier und da einzurücken wären. Diese können eingerückt werden. Wenn Herr Moses und Herr Resewitz zu bewegen wären, daß sie mir, der eine die affectirte, der andere die räthselhafte Stellen anzeigten, die ihnen mißfallen haben; so könnte ich dieselben ändern, und dis ist alles, was bey einer neuen Auflage vorjetzt anzuwenden ist. Ich sammle zwar zu einem vierten Kapitel von der Belohnung des Verdienstes: aber diese Sammlung geht langsam, weil sie ganz historisch ist, und nur, so wie sich mir die Beyspiele im Lesen darbieten, fortgesetzt wird. Bey dem allen würden Sie doch setzen können: **ächte und verbesserte Auflage**, nur nicht ganz umgeschmolzene Auflage.

Wenn ich es recht ansehe; so thue ich wohl besser, ich lasse meinen Tod fürs Vaterland in seiner seligen Ruhe, als daß ich ihn jetzt wieder aufwecke. Ich müste zu viel an Kleider wenden, um ihn jetzt wieder vortreten zu lassen, und zuletzt käme doch wohl ein Tod heraus: coeffé en ailes de pigeon.

Vör-

Vorjetzt breche ich ab, weil ich nicht zuviel schreiben darf, und doch auch andere Briefe noch fertig machen will. Grüssen Sie den lieben M. tausendmahl von mir. Leben Sie wohl, mein Freund.

94.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 20. May 1766.

Ihr Schreiben vom 14ten hat mich erschreckt! Wie lassen Sie sich einfallen, krank zu seyn, dis ist einem jungen Autor nicht anständig! Hüten Sie sich ja, diese Thorheit noch einmahl zu begehen, und arbeiten Sie deswegen nicht zu frühe wieder. Ihr verzweifelter Auszug aus der Welthistorie macht mir sonderlich Sorgen. Sie werden nicht ein schlechter Auszugmacher seyn, Sie werden **selbst denken** wollen, und in der kurzen Zeit, die Ihnen vorgeschrieben ist, kann eine so grosse Arbeit der Seele, die Kräfte des besten Körpers erschöpfen.

Die neue Auflage Ihres Verdienstes betreffend, so habe ich das **umgeschmelzte**, nicht von der Umschmelzung des ganzen Werkes, verstanden wissen wollen. Ich habe nur sehr viele Veränderungen in der Schreibart gemeinet. Ihre Schreib-

art, mein liebster Freund, ist, so bald Sie schön schreiben wollen, sehr oft etwas gesucht, und wenn Sie kurz und körnigt schreiben wollen, etwas dunkel. Nicht als wenn Ihr ganzes Buch wechselsweise pretiös und räthselhaft wäre: vielmehr weis ich sehr wohl, daß die vortreflichsten Stellen darinn stehen. Aber nur, diese Fehler kommen sehr oft wieder, und eben deswegen, ob sie gleich an sich klein scheinen, werden sie endlich Ihrem Buche schädlich. Jeder von diesen Fehlern müste an sich, dächte ich, leicht zu verbessern seyn, und dadurch würde im Ganzen Ihr Buch an Schönheit vieles gewinnen.

Ehe ich Ihren Brief erhielt, nahm ich mir schon vor, an Sie dieser Veränderung wegen zu schreiben. Und blos um deutlich zu machen, was ich eigentlich meyne, fieng ich an, flüchtige Anmerkungen über den ersten Bogen Ihres Buches aufzusetzen, die Sie auf beygehendem Blatte finden. Wenn Sie wollen, so will ich wohl noch etwas darinn fortfahren; das ganze Buch aber werde ich nicht wohl durchgehen können, weil ich allzuwenig Zeit habe. Doch es sind nur wenige Anmerkungen dieser Art hinlänglich, um Ihnen merklich zu machen, was eigentlich verschiedenen Lesern in Ihrer

ter Schreibart anstößig vorkommt; sobald Ihnen dis einleuchtet, so können Sie die übrigen Stellen gleicher Art leicht aus eigener Einsicht verbessern; denn ich weis freylich wohl, daß meine Erinnerungen, eigentlich nur Kleinigkeiten betreffen.

Herr M. könnte Ihnen wichtigere Anmerkungen über das Wesentliche Ihrer Materie selbst mittheilen, wenn er nur nicht zu wenig Muße hätte. Schreiben Sie inzwischen deswegen an ihn. Ich will ihm auch fleißig zureden.

Beylage.

S. 1.*) Hrn. v. Voltairen, lieber Voltairen.

Erinnern Sie sich, daß Sie diesen Eingang umschmelzten, und gerade das Gegentheil setzten. Er hat also jetzt etwas Aengstliches im Anfange behalten, das Sie wohl ändern sollten.

Um den **Geruch** der Bescheidenheit **bemühen**, ist etwas sonderbar, zumahl da Sie den **Geruch** dem **Schimmer** entgegensetzen.

Der **Titel** der dem **Namen hinten nachtritt.**

S. 3. **denen** heißt **den.** Auf **denen** muß allemahl **die** oder **welche** folgen. Weil hier **die** wirklich folgt, aber er auf **Gerechtigkeit** gehet, so ists noch mehr unrecht.

*) Der ersten Ausgabe von 1765.

Rangstellen **berichtigen**, ist nicht das rechte Wort. — Was sie abhalt — geht dis auf die **Muse**, oder auf die **Leute**? Merken Sie, daß das zuoft wiederholte Sie und **Ihre**, hier nicht gut ist.

Angewiesene Ehrenstellen durch Beweisthümer rechtfertigen; Ist eine Redensart, die mir nicht recht gefällt. Ich will hier, so wie an unzählichen Stellen Ihres Buchs (denn der gemeinste Fehler Ihrer Schreibart ist, daß Sie die Wörter in Bedeutungen brauchen, die denselben nur halb zukommen,) nichts zergliedern, weil ich sonst allzuweitlaufig werden müste: Aber Sie werden merken, daß die Beziehungen der einzelnen Wörter, wo nicht **unrichtig**, doch wenigstens **gesucht** ist, und dis giebt Ihrer Schreibart das ängstliche Ansehen.

S. 4. **Mustern und sichten**, zweyerley **Metaphern**, die allzunahe beyeinder stehen.

Das brauchbarste zu **enthalten — damit** wir — ein **Urtheil bilden.**

Dis gefällt mir im Ausdrucke nicht recht.

S. 5. Die **Augen** gefallen mir nicht recht, weil man nicht sieht, wie sich diese Metapher zur unwilligen Dankbarkeit erinnert. Sie zielen auf die untenstehende engl. Verse; aber es scheint mir doch allzugesucht.

S. 9. kriegt — lieber bekommt.

S. 11. Das Exempel vom Clitus, scheint mir hier nicht recht bequem, ob es gleich an sich schön ist.

S. 13. sich auf die Rangordnung der Absichten verstehen, ist etwas sonderbar gesagt.

S. 15. die Wünschelruthe nach einem Begriff anschlagen, taugt nichts; das reife Nachdenken, wodurch Sie auf diesen Begriff gekommen sind, gleicht warlich keiner Wünschelruthe.

S. 17. durchsucht, wenn er — Es scheint nach der Lage der Worte: Er durchsucht die Winkel, wenn er geforschet, und nicht gefunden, — gleichwohl geht, das wenn er, auf das nicht ertragen, also müssen die Worte hier anders gesetzet werden.

S. 2 der Vorrede: die Ländereyen eines Montesquieu ist ein allzugesuchter Ausdruck. Ländereyen bezieht sich ohnedem nur auf die Feldwirthschaft. Z. E. ein Pachter hat schöne Ländereyen, das heißt, fette Wiesen und Acker. — Das nachfolgende Schranken gehört auch nicht in die angefangene Metapher.

S. 4 der Vorrede: Wohlthäter von einem Lande, ist ein Gallicismus, — eines Landes — — zu heissen — lieber zu seyn, — angeläumdet, warum nicht angedichtet?

S. 5 der Vorrede: ob man die einen im Plurali sagen könne, bin ich zweifelhaft. Dererselben muß derselben stehen, — schlichte, hat dis Wort einige Autorität?

S. 6 der Vorrede: Nationalcharakter von der Seite des Kopfes, klingt etwas seltsam; wenn bald darauf stünde, von der Seite des Herzens, würde der Gegensatz diesen Ausdruck etwas erträglich machen; übrigens gehören dergleichen Ausdrücke zu den Gallicismen, die ich einem Schriftsteller am meisten zu vermindern rathen wollte, weil sie der deutschen Schreibart ein fremdes, oder vielmehr pretiöses Ansehen geben.

S. 7 der Vorrede: Der Periode im Anfange gefällt mir nicht; Ob man satyrische Züge, dazu die Versuchung groß war, eben durchaus von andern würde haben entlehnen müssen, weis ich nicht. Das vielleicht längstens abgenutzet, ist bey der gesuchten Kürze etwas schielend. Daß der V. sagt andern witzigen Schriftstellern, und sich also implicite selbst einen witzigen Schriftsteller nennt, ist eine Kleinigkeit.

Von dem Verwerfungsurtheile eines ganz unnützen Buchs befreyen. Der Gedanke

danke ist richtig. Aber der Ausdruck sollte kurz seyn, und ward halb pretiös, halb zweydeutig.

Eines Vorgängers ist, weil es erst hernach erklärt wird, ist etwas **räthselhaft**, und scheinet nur eines **Uebergangs** wegen da zustehen, der allzugesucht ist.

Letzte Seite der Vorrede: daß **wir** einander, hat keine Beziehung, und ist etwas undeutlich.

Von mir ungelesen, ist unbestimmt, wohin es gehe, und also undeutlich.

95.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 11. Brachmonats 1766.

Es sind nunmehro wohl sechs Monate, daß Sie an mich, daß ich an Sie nicht geschrieben. N. der Buchhändler, hat einige Briefe von Ihnen erhalten, aber N. der Freund, auch keine Zeile. Was hat zu dieser langen Pause Gelegenheit gegeben? Wer von uns hat den freundschaftlichen Briefwechsel unterbrochen? — Nicht ich! ob ich gleich die gültigste Entschuldigung von der Welt hätte. Ich habe beynahe die ganze Zeit über in der äussersten Gemüthsunruhe gelebet. Ich habe einen alten Vater, ich habe ein zartes Kind vor

einigen Monaten verloren; ich bin in Gefahr gewesen, meine Frau, die ich mehr als Vater und Kind liebe, zu verlieren. Nächst diesem bin ich die ganze Zeit über mit einem Wuste von Geschäften geplagt gewesen, die so unangenehm waren, daß ich meine ganze Philosophie zusammen nehmen mußte, das Leben erträglich zu finden. Der Himmel behüte Sie vor ähnlichen Entschuldigungen! Indessen wünsche ich doch lieber, daß Ihnen Frau, Kind und Vater gestorben wären, als daß Sie aufgehört hätten, unser Freund zu seyn.

Wie steht es mit Ihnen, mein theurester Freund! haben Sie in Ihrer jetzigen Verfassung die Muße, die Sie sich wünschen, oder ist Ihre Bedienung mit Geschäften verknüpft? Der Meßcatalogus hat von Ihnen den ersten Theil des Auszugs der Welthistorie gelogen. Wenn Sie immer noch Willens sind, diese mühsame Arbeit zu unternehmen, so muß das nicht wahr seyn, was das Gerücht will, daß Sie mit Ihrem Grafen nach Portugall reisen. Mein Gott! wohin ist es mit uns gekommen! wir haben keine andere Nachrichten von Ihnen, als durch den Meßcatalogus, oder durch das Gerücht. Was mich betrift; so wünschte ich lieber, daß Sie nach Portugall

tugall reiseten; als daß Sie sich zu einer so undankbaren Arbeit, wie der Auszug ist, gebrauchen liessen. Was Sie nunmehr vornehmen, muß Ihres Werks vom Verdienst würdig seyn. Herr Alber, der ihre Abhandlung vom Verdienste bis auf den rothen Titel *) hat nachahmen wollen, mag aus der Welthistorie einen Auszug machen, dis wird er Ihnen besser nachthun, als Originalwerke schreiben.

96.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 22. Heumonats 1766.

Herr Leßing hat nicht geschrieben. Dieses ist in der Ordnung. Aber warum schreiben Sie uns nicht, daß Sie ihn gesprochen, daß Ihnen sein offenes feuriges Wesen gefallen, und daß Sie ihn in unser Freundschaftsband mit eingeflochten? Sagen Sie Ihm doch, wenn Sie ihn anders noch sprechen können, im Namen Herrn Ramlers, daß man seinen Freygeist allhier, recht gut und mit vielem Beyfall aufgeführet habe.

Ihren

*) Alber, von der Klugheit des Bürgers. Helmstädt 1765. in 8.

Ihren Auszug aus der Geschichte habe ich erhalten, aber noch nicht gelesen. So viel glaube ich bemerkt zu haben, Ihre Art zu denken und zu schreiben ist für diese Buchhändlerarbeit zu fein. Stellen, die ich hie und da aufgeschlagen, schienen mir sehr wohl gedacht, und bis auf einige Kleinigkeiten, die ein Gottsched besser machen würde, vortreflich geschrieben. Warum wollen Sie Ihre Talente an einem Auszuge verschwenden? Eine undankbare Arbeit, die kein Lob bringet, wenn sie geräth, aber desto mehr Tadel, wenn sie mislinget. Es gefällt mir also wohl, daß Sie diese Arbeit verlassen wollen. Die deutsche Geschichtskunde hat, so viel ich weis, noch gar keinen philosophischen Schriftsteller aufzuweisen. Lassen Sie sich diesen Ruhm nicht entziehen. Er scheinet Ihnen aufbehalten zu seyn.]

Sagen Sie mir doch, liebster Freund! wie fange ich es an, wenn ich mir von der Geschichte der alten und neuern Zeiten nur einigen Begriff machen will. Ich habe bisher die Geschichte mehr für die Wissenschaft des Bürgers (Citoyen) als des Menschen gehalten, und geglaubt, ein Mensch, der kein Vaterland hat, könnte sich von der Geschichte keinen Nutzen versprechen.

Ich

Ich merke aber, daß die Geschichte der bürgerlichen Verfassung mit der Geschichte der Menschheit in einander fliessen, und daß es unanständig ist, in jener ganz unwissend zu seyn. Aber wo fange ich an? Gehe ich zur Quelle, oder begnüge ich mich an den **allgemeinen Welthistorien**, die seit einiger Zeit so sehr im Schwange sind? Und zu welcher rathen Sie mir? Vergessen Sie nicht, mir auf diesen Punkt zu antworten. — Leben Sie wohl. Unser N. grüßt Sie herzlich.

97.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 16ten Weinmonats 1766.

Wenn Sie mit den Colonisten nach Rußland abgegangen, und an der epidemischen Krankheit nicht weit von Oranienbaum gestorben, auch ohne Klang und Gesang daselbst eingescharret sind; so sey Gott ihrer armen Seele gnädig. Wofern Sie aber noch die Leipziger Messen besuchen, und doch nichts von sich hören lassen; so bitte ich Sie, mir die Ursache davon zu sagen. Ich lese in den Zeitungen, daß ein neuer Theil der deutschen Bibliothek herausgekommen: aber ich habe ihn

nicht

nicht gesehen. Vermuthlich ist Hrn. Moses Unsterblichkeit der Seele herausgekommen, aber ich habe sie nicht gesehen. — — —

Nachdem ich mich von dem Auszuge der Weltgeschichte ganz los gemacht; so werde ich jetzt wieder für sie hie und da zur deutschen Bibliothek etwas arbeiten können. Auch kann ich Ihnen meine Uebersetzung vom Bello Catilinari jetzt schicken, wenn Sie nur drucken wollen. Nach Ihrem Verlangen werde ich ebenfalls zur neuen Ausgabe meines **Verdienstes** Verbesserungen machen.

Leben Sie wohl, wenn Sie leben, und grüssen Hrn. M. von mir. Ich habe Leßings Laokoon mit ausserordentlichem Vergnügen gelesen: aber seine lange Stellen aus dem Homer hätte er für ehrliche Leute, die nicht so viel Griechisch, wie er, wissen, wohl übersetzen können, denn warum übersetzt er die englischen Stellen? — —

Anmer=

Anmerkungen

zu

Abbts

freundschaftlicher

Correspondenz

von

Moses Mendelssohn.

Vorerinnerung.

Diese Anmerkungen zu unseres seeligen Freundes Correspondenz erscheinen hier, nach so vielen Jahren, in der That zu spät, und zu früh. Zu spät für diesen aufrichtigen, nunmehr sicherlich eines Bessern belehrten Forscher der Wahrheit, dem sie zur Prüfung und fernern Untersuchung haben vorgelegt werden sollen; und zu früh für mich, der ich seitdem weder die Zeit noch die Kräfte habe, sie gehörig auszuführen, und in diejenige Form zu bringen, in welcher der wichtige Theil derselben, der die Bestimmung des Menschen angehet, zum zweiten Theile des Phädons gebraucht werden sollte. Da ich schwerlich wieder zu dieser glücklichen Muße gelangen dürfte; so habe ich mich entschlossen, sie in dieser un-

förmlichen Gestalt, blos als Antworten auf meines Freundes Zweifel und Einwürfe, seiner Correspondenz anzuhängen. Vielleicht wird ein besserer Vertheidiger der Sache der Vorsehung dadurch erweckt, ihr weiter nachzudenken, und dasjenige Licht zu geben, dessen sie mir eben so fähig, als würdig zu seyn scheinet. Uebrigens sind in der neuen Auflage der Correspondenz mit dem seel. Abbt die Stellen im Text, wohin eine jede Anmerkung gehört, mit eben den Buchstaben bezeichnet, die jeder Anmerkung vorgesetzt sind. Berlin, den 6ten Herbstmonats 1781.

Moses Mendelssohn.

Anmer=

Anmerkungen

zu

Abbts

freundschaftlichen Briefen.

Seite 2. *a*)

Es ist überhaupt noch die Frage: ob unsere gewöhnliche Eintheilung der Seelenkräfte auch zum Behuf einer Theorie der Erfindungskunst die brauchbarste sey. Im Grunde wird zu der gemeinsten menschlichen Verrichtung, Witz, Vernunft und Einbildungskraft erfordert; zum Buchstabiren sowohl, als zur Erfindung der Differentialrechnung; zur geringsten mechanischen Arbeit sowohl, als zur göttlichen Kunst eines Apelles, oder Praxiteles. Den Unterschied blos in den Grad und in das Verhältniß der Ingredienzien setzen, ist der Behelf der alten Physiker, die alles aus Vermischung der vier Elemente entstehen liessen; womit man aber weder in

in der Chymie den geringsten Schritt vorwärts thun noch die Entstehung der organischen Naturen erklären kann.

Seite 7. *b*)

Unser Freund scheinet hier offenbar den Gegenstand der Dichtkunst mit der Dichtkunst selbst verwechselt zu haben. Die bewundernswürdige Eigenschaft kan sich in dem Gegenstande der Dichtkunst durch Worte, Handlungen, Blicke, Geberden, oder auch durch den Mangel derselben äussern; aber die Dichtkunst selbst hat kein ander Mittel sie auszudrücken, als Worte, so wie der Maler Stellung und Geberden und der Schauspieler beides brauchen kann.

Daselbst. *c*)

Erhaben in der Person der Dido, als Gegenstand der Dichtkunst. In der Abhandlung vom Erhabenen habe ich diesen Unterschied zwischen dem Erhabenen des Gegenstandes und dem Erhabenen des Dichters umständlich auseinandergesetzt, und

gezeigt,

gezeigt; woher es komme, daß das Erhabene des Gegenstandes sich so wenig mit der poetischen Farbe vertrage.

Seite 8. *d*)

Das Erhabene an den denkenden Wesen erregt Bewunderung durch die intensive Größe des Sittlichguten. Diese wird, wie jede Kraft, durch den Widerstand geschätzt, den sie zu überwinden hat, je heftiger die Leidenschaft, und je vollkommener der Sieg, desto erhabener die Tugend.

Daselbst. *e*)

Wäre diese Folgerung richtig; so würden vollkommen tugendhafte Charakter auch in der Natur die Empfindung des Erhabenen nicht erregen können, welches doch offenbar falsch ist. Man scheint aber bey diesem Schlusse die falschen Fordersätze zu erschleichen, 1) daß die vollkommenste Tugend in der Apathie bestehe, und 2) daß es kein anderes Maaß für

die Kraft des Sittlichguten gebe, als die von ihm besiegte Leidenschaft. Daß die vollkommentugendhafte Charakter in der Nachahmung nicht immer die versprochene Wirkung thun, muß aus ganz andern Ursachen erklärt werden.

Daselbst. *f*)

Dieses ist kein charakteristischer Unterschied des Erhabenen in der Beschreibung. Auch das Sittlicherhabene muß an intensiver Größe unsere Erwartung übersteigen, über unsere Begriffe gehen, grenzenlos scheinen, oder seiner Ausmessung nach, am Unendlichen zu gränzen scheinen.

Seite 51. *g*)

Mit David Hume nehmlich, in seinen politischen und philosophischen Versuchen, in welchen er, in den Schranken eines vernünftigen Zweiflers, künstliche Knoten schürzt, um sie lösen zu lassen; die scharfsinnigsten Schwierigkeiten erregt, und aber dadurch den Wahrheitsforscher Stof und Gelegenheit zur

Unter-

Untersuchung giebt. Nach seinem Tode aber sind Gespräche über die natürliche Religion unter seinen Namen erschienen, die nur bis auf einige Stellen, die den Geist eines Hume wirklich zu erkennen gegeben, seiner ganz unwürdig scheinen. Sie enthalten die platteste Atheisterey, von der verwildersten Zweifelsucht unter tausend grotesken Gestalten dargestellt, die den Leser immer aus einem Winkel in den andern äffen, und indem er sie greifen will, verschwinden. Die ganze Broschüre scheinet eine bloße Neckerey zu seyn, mit welcher Hume irgend einen dogmatischen Großsprecher hat rasend machen wollen, und verdient keine ernsthafte Widerlegung. Wer kann einen verwirrten Knauel in Ordnung bringen, wenn ihm jemand die Faden geflissentlich wieder zerzauset und in die Wirre bringt, die er mit vieler Mühe bey Seite geschaft hat? Wenn Zweifel zur Erörterung der Wahrheit etwas beytragen sollen; so muß es dem Zweifler ein Ernst seyn, sie entweder gelöset, oder bestätiget zu finden.

Seite 101. *b*)

Nicht allezeit! zuweilen erfordert es grade die Pflicht, daß wir durch unser Hinzuthun das Gegentheil ausschließen, und völlig unmöglich machen, um unserer eigenen Unentschlossenheit zuvorzukommen; damit wir nicht aus Wankelmuth, Ueberraschung irgend einer Schwachheit, Leidenschaft oder üblen Gewogenheit, in der Ausführung verhindert werden. Ueberhaupt scheinen die Grundsätze des Herrn Abbts nur auf den Fall kalkulirt zu seyn, wo der Erfolg von keiner sonderlichen Wichtigkeit, oder das Uebergewicht auf der einen Seite nicht entschieden, oder nicht merklich ist, wie der Fall wirklich war, über den er hier mit sich selbst zu Rathe gieng. So bald aber ein wichtiger Endzweck, von entschiedenem Uebergewicht an Güte, unsere Kräfte aufbietet; so tritt eine ganz entgegengesetzte Philosophie ein, die zu großen heroischen Entschließungen erweckt, und sich nicht mit der trägen Entschuldigung abweisen läßt: man müsse

der

der Vorsehung nicht in die Queere laufen. "Die "Vorsehung, spricht sie, hat freylich ohne dich ihren "Plan gemacht; aber sie hat auf deine freye Ent- "schließung mitgerechnet. Findest du, nach reifer "Ueberlegung, einen Erfolg für gut, und würdig, "in den Plan des Besten eingeflochten zu werden; "so nimm an, die Allwissenheit habe mit keinen "andern Augen gesehen, als du, habe auch diesen "Erfolg ihres Planes würdig gefunden, und strenge "deine Kräfte an, ihn zur Wirklichkeit zu bringen. "Gelinget dein Bemühen; so hast du Gutes ge- "than, und Gutes gewürkt. Erfolgt das Gegen- "theil, so ist es ein Beweis, daß Gott, nach seiner "Allwissenheit, den von dir erwünschten Erfolg "nicht gut gefunden haben muß. Du hast immer "noch Gutes gethan, indem du deine Kräfte ihrer "Bestimmung gemäß angewendet hast. Beruhige "dich indessen, wenn du gleichwohl nicht Gutes "hast würken können, und laß die Vorsehung "walten, die alles zum Besten lenkt." — Hier, nach der That, bey der Beurtheilung, trete der

Be-

Begriff einer allweisen Vorsehung mit ein, und tröste uns bey widrigem Schicksale. Vor der That aber, bey der Berathschlagung, heißt es Vorsehung mit Verhängniß verwechseln, wenn man seine Unthätigkeit mit der Vorsehung beschönigen will. Wenn Versuche ähnlicher Art öfters mislingen; so entstehet die Frage: Ob wir dieses, als einen Wink der Vorsehung anzusehen haben, die Wiederholung fernerhin zu unterlassen? Mich dünkt, nein! Winke und Vorbedeutungen giebt die Vorsehung nie, ohne sie in das System der natürlichen Ursachen mit einzuflechten. Mit jeder fehlgeschlagenen Hofnung steigt die Besorgniß, daß irgend eine natürliche Ursache unsern Absichten zuwider sey, die wir mit gedoppelter Sorgfalt aufzusuchen, und wo möglich künftig zu vermeiden trachten müssen. Ist aber diese Besorgniß gehoben, oder der Fall von der Beschaffenheit, daß sie nicht zu vermuthen ist, wie bey redlichen Glücksspielen; so steigt mit jedem Verluste vielmehr die Hofnung auf künftigen Gewinn; so mit jedem Unglück die Hofnung eines künf-

künftigen bessern Schicksals. In diesem Falle also sollen uns die Widerwärtigkeiten dieses Lebens nicht nur nicht niederschlagen; sondern zu desto grössern Hofnungen für die Zukunft aufmuntern, und blos unsere Aufmerksamkeit anstrengen, etwa verborgenen Hindernissen nachzuspüren, um sie aus dem Wege zu räumen. — Es ist wohl unnöthig, zu wiederholen, daß diese Betrachtungen die Absicht nicht haben, das Verhalten, oder die Maximen unsers Freundes zu tadeln. In dem Falle, den er vorhatte, kam es auf diese Genauigkeit nicht an, konnte er es bey populären Begriffen von Verhängniß und Freyheit bewenden lassen. Ich wollte blos einige zufällige Gedanken über diese in der That wichtige Materie hieher setzen; weil ich so leicht keinen bequemern Ort dafür finden dürfte.

Seite 118. *i*)

Nur diesem jugendlichen Alter ist die Ungeduld zu verzeihen, mit welcher Hr. Abbt damals die Ungemächlichkeiten seines Standes ertrug, so wie der

der spröde Geniesinn, dem alles Kleinigkeit ist, was nicht unmittelbar auf sein Herz wirkt, und dem jede leere Förmlichkeit Höllenangst verursachet. Ihm war das Prorektoratwechsel eine Kinderey. Dreyßig Jahre etwa früher schrieb Wolf, bey Gelegenheit seines Prorektoratwechsels eine Abhandlung, über die Philosophie der Chineser, und verglich am Ende derselben die Führung seines Prorektoramts mit der Regierung von China.

Seite 182. *k*)

Die Zweydeutigkeit liegt hier in der Sprache. Das Wort Bestimmung bedeutet sowohl die Festsetzung eines Prädikats, unter mancherley derselben, die dem Subjekte zukommen können, *Determination*; als die Festsetzung des Endzwecks, zu welchem Etwas als Mittel gebraucht werden soll, *Destination*. Die Bemerkung Hrn. Abbts hat also ihre völlige Richtigkeit. Die Bestimmung des Menschen kann sowohl Determination, als Destination des Menschen bedeuten. Die Zweydeutigkeit im Deutschen zu ver-

vermeiden, mag Bestimmung für determination bleiben, destination aber gebe man durch Beruf, Wiedmung. Weis ich einmal, wozu der Mensch auf Erden berufen, gewiedmet ist; so läßt sich davon herleiten, wie er sich, in Absicht auf sein Verhalten, um diesem Berufe zu entsprechen, zu bestimmen habe. Beide Fragen sind aber deswegen nicht einerley. Man kann auch die Bestimmung des Menschen aus andern Gründen erkennen, und in Absicht auf seinen Beruf oder seine Wiedmung noch ungewiß seyn, wie Hr. Abbt weiter unten bemerkt.

Seite 188. *l*).

Jedes Geschöpf ist von seinem Schöpfer irgend wozu gewiedmet, oder berufen. So vielerley Geschöpfe; so vielerley Berufe oder Wiedmungen, die alle gewisse Merkmale gemein haben, und in gewissen Merkmalen unterschieden sind. In der Werkstätte Gottes hat jedes Werkzeug nur den ihm angewiesenen Gebrauch; keines, der durch ein anderes Werkzeug eben so gut erhalten werden könne, keinen,

nen, der dem Gebrauch irgend eines andern Werkzeuges vollkommen gleich ist. Die Wiedmung aller Geschöpfe ist eine allgemeine Formel, in welcher nichts weiter bestimmt ist, als was aus der allgemeinen Notion Geschöpf fließet. So wie das Subjekt Geschöpf näher bestimmt wird, erhält auch das Prädikat, die Wiedmung desselben, seine nähere Bestimmung (determination); bis endlich das Subjekt ein einzelnes Ding wird; da denn auch der Beruf desselben seine individuelle Bestimmung erhält, und zum Berufe dieses oder jenes einzelnen Dinges werden muß. Man siehet hieraus, wie sich die Wiedmung des Menschen überhaupt zur Wiedmung aller Geschöpfe, und dieses Menschen im Einzelnen zur Wiedmung des Menschen überhaupt verhalte.

Seite 189. *m*)

Der nachdenkende, ausgebildete Mann ist allhier das Subjekt der Betrachtung, der Mensch überhaupt aber das Objekt, oder der Vorwurf derselben,

über

über dessen Beruf oder Wiedmung die Betrachtung angestellt wird. Das Subjekt muß ausgebildet seyn; sonst ist es keiner vernünftigen Ueberlegung fähig. Jedes Objekt aber ist von einer solchen Allgemeinheit, in welcher alle Nüancen der Menschheit, das Kind sowohl als der Greis, der wilde sowohl als der gesittete, der ausgeartete sowohl als der ausgebildete Mensch begriffen seyn muß. Das Resultat der Betrachtung muß auf jede Klasse, jeden möglichen Zustand der Menschen, durch nähere Bestimmung, anwendbar seyn, und zuletzt durch individuelle Bestimmungen auch auf jeden einzelnen Menschen passen. Diese verschiedene Verhältnisse des Menschen, da er bald Subjekt, bald Objekt der Betrachtung ist, müssen nie verwechselt werden; sonst fällt das Resultat allerdings einseitig aus, und man bestimmt das Prädikat bald mehr, bald weniger, als dem Satze gemäß ist.

Seite 193. *n*)

In der Antwort hierauf (S. 215) wird, wie es

 schei-

scheinet, richtig bemerkt, daß diese drey Neigungen im Grunde einerley, und nur dem Grade nach unterschieden sind. In der That, die Neigung, einem uns ähnlichen Geschöpfe nicht schaden zu wollen, involvirt den Antrieb, ihm nützlich zu seyn, wenn nicht überwiegende Schwierigkeiten im Wege sind. Und dieser Antrieb, unsern Nebengeschöpfen nützlich zu seyn, muß nothwendig in Eifer für das allgemeine Beste emporschießen, so bald sich nur die Seele bis auf dieses harmonische Bild des Gesamten erhoben hat. Von der Seele eines gebildeten Menschen kann auf die Seele des ungebildeten, zwar nicht so gerade zu, aber doch in gewisser Rücksicht geschlossen werden. Alle Cultur, aller Zwang, Druck und Stoß des gesitteten und verfeinerten Lebens können keine Neigung in der Seele hervorbringen, die nicht, wenigstens der Anlage nach, in der rohesten und ungebildesten Seele anzutreffen ist. Durch Gewohnheit und Uebung können wir in dem Körper diesen Muskel stärken, jenen schwächen, dieses Gelenke geschmeidiger, jenes unbiegsamer machen.

Aber alle Regeln der Gymnastik, so wie die künstlichsten Uebungen der Gauckelspieler, können in keinem Theile des Körpers Bewegung hervorbringen, der nicht von Natur die Werkzeuge darzu hat. Die Neigungen und Triebfedern sind die Muskeln und Gelenke der Seele. Durch Ueben, Lernen und Gewöhnen wird keine Neigung in der Seele erzeugt. Giebt es also in der Seele des verfeinertsten Menschen einen Eifer für das allgemeine Beste; so muß der Keim davon auch in der Seele des Wilden anzutreffen seyn. Auf das Bewustseyn kömmt es hier nicht an, wie Herr Abbt selbst in der folgenden Periode bemerkt.

Seite 194. o)

Wenn das sogenannte System des Eigennutzes bis auf diesen Grad verfeinert wird; so kömmt es, was die Ausübung betrift, mit dem System des Wohlwollens völlig überein. Der fernere Unterschied beruhet alsdenn auf einer feinen Grübeley, die bey dieser Untersuchung gar wohl dahin ge-

stellt bleiben kann. Wohl uns, wenn wir überführt sind, daß wir, ohne Wohlwollen gegen andere, unser eigenes Wohl nicht in der gehörigen Vollkommenheit befördern, ohne Bestreben, andre glückseelig zu machen, selbst nicht glückseelig seyn können! Ob dieses Wohlwollen gegen andere ein Grundtrieb in der menschlichen Seele sey, und die eigene Verbesserung blos zur Folge habe, wie die Anhänger des wohlwollenden Systems dafür halten, oder das Wohlwollen selbst sich am Ende in den Trieb zur eigenen Vollkommenheit auflösen lasse, wie Hr. Abbt hier im Namen der sogenannten eigennützigen Weltweisen behauptet, dieses ändert nichts in dem Verhalten der Menschen, in Absicht auf Tugend und Glückseeligkeit. Will er glückseelig seyn; so muß er Glückseeligkeit befördern: dieses wird von der einen Seite zugegeben; so wie von der andern Seite nicht geläugnet wird, daß, wer die Glückseeligkeit seiner Nebengeschöpfe befördert, eben dadurch seinen eigenen innern Zustand verbessert, ein besserer, vollkommnerer Mensch wird, mit einem Worte,

seine

seine eigene Glückseeligkeit vermehrt. Mit diesem gegenseitigen Geständnisse kann sich der Moralphilosoph begnügen. Die fernere Untersuchung gehört vielleicht mehr für den Grammatiker oder Lexicographen, als für den Weltweisen überhaupt.

Mit der Benennung Eigennutz scheinet es vollends eine blosse Wortneckerey zu seyn, die in der Philosophie, wie die Beschimpfungshändel vor Gericht, selten mehr, als eine Ehrenerklärung zur Folge haben. Man giebt zu, daß die Menschen zuweilen ihren Nebengeschöpfen Wohlwollen erzeigen, ohne ihr eigenes Interesse dabey unmittelbar vor Augen zu haben, ohne sich deutlich bewußt zu seyn, daß sie eben dadurch ihre eigene Vollkommenheit vermehren. Es giebt also Handlungen von verschiedener Art: Einige haben das handelnde Wesen selbst, andere seine Nebengeschöpfe zum Gegenstande und unmittelbaren Ziele. Der Unterschied liegt nicht nur in der Sache; sondern zeigt sich auch in den Empfindungen der Selbstzufriedenheit, des Adels und der Erhabenheit der Seele, welche die Handlungen

der letzten Art einflößen, und die ihnen eigen sind. Um diese Verschiedenheit auch durch Worte auszudrücken, nennen wir jene eigennüzige, diese wohlthätige Handlungen. Ihr wollt der Sprache diesen Unterschied rauben, und erweitert den Begriff des Eigennutzes auch auf solche Handlungen, die unsere Nebengeschöpfe zum unmittelbaren Ziele und Gegenstande haben, wenn sie nun, auch ohne unser Bewußtseyn, zu unserm Besten ausschlagen. Ihr habet also die Bedeutung des Worts eigenmächtig verändert, und werdet den Streit mit Adelung und Stosch auszumachen suchen. Für den Philosophen werdet ihr so billig seyn, den Unterschied, der in der Sache unstreitig liegt, durch andere Zeichen auszudrücken. Man glaube nur nicht, ein ander System zu haben, wenn man sich anderer Worte bedient.

Seite 195. *p*)

Richtig! die Natur scheinet beide Absichten zum Augenmerke gehabt zu haben, und wir finden sie in

jedem

jedem gesunden organischen Körper mehrentheils in Harmonie. Was Sinnenlust erregt, zielt auf die Erhaltung des Körpers ab. Das Schmackhafte ist auch gesund, und die Verdauungskräfte entsprechen der Eßlust. Durch Krankheit geräth diese wohlthätige Harmonie bey den Menschen in Unordnung. Das Thier besitzt sie auch in einem weit stärkern Grade, als der Mensch, und der Wilde mehr, als der verfeinerte Mensch. Der Denker hat also darinn Unrecht, daß er die eingepflanzte Begierde nach Sinnenlust einzig und allein auf die Erhaltung des Leibes abzielen läßt. Wäre dieses; so könnte die sinnliche Begierde nie diese Gränze überschreiten, nie ihrem einzigen Ziel und Endzwecke zuwider handeln. Indessen ist doch auch dieses wahr, daß die Erhaltung und das Wohlbefinden des Leibes die vernunftmäßige Grenze sey, die wir, als vernünftige Wesen, uns bey dem Genusse der Sinnenlust vorschreiben sollen. Blos dadurch, daß der verfeinerte Mensch diesen Zweck nicht immer vor Augen hat, und sich öfters Genuß erlaubt, der nicht auf die

Erhaltung oder Gesundheit abzielt, blos dadurch, sage ich, wird leider! in dem gesitteten Leben der Mensch, die Harmonie zwischen Begierde und Gesundheit so oft zerstöhret, und das ganze Heer von Krankheiten erzeugt, von welchen das unvernünftige Thier befreyet ist, und die auch der rohe Mensch der Natur nicht kennet.

Daselbst. q)

Jeder einzelne Mensch gehet seinen ihm eigenen Gang, folget einer ihm allein von der Vorsehung angewiesenen Reihe von Berufen und Wiedmungen, die ins Unendliche fortgehet. Alle diese Pfade durchschlängeln sich, ohne sich zu verwirren; laufen durch, zwischen und neben einander, ohne in einander zu fallen. So wie sie Geschöpfe Einer Art, Eines Geschlechts, oder Einer Gattung sind; so kommen auch ihre Wiedmungen in großen Merkmalen mehr oder weniger überein. Jedes Gestirn folget seiner ihm vorgezeichneten Laufbahn; jeder Weltkörper hat seinen Gebrauch und Endzweck, der

ihm eigen ist; aber in so weit sie in dem gemeinschaftlichen Begriff Gestirn, Weltkörper übereinkommen, werden sie auch, in Absicht auf ihre Bahn und Wiedmung, eine gewisse Aehnlichkeit haben. So auch mit dem Menschen. Jeder einzelne Mensch hat seine eigene Wiedmung. So wie ein Mensch mit dem andern, in Absicht auf Kräfte, Fähigkeit, Lage und Verfassung mehr oder weniger Aehnlichkeit hat; kommen auch ihre Wiedmungen mehr oder weniger überein. Der nachdenkende Mensch hat eine andere, und der nicht nachdenkende eine andere Wiedmung. Die ganze Classe der Nachdenkenden hat in ihrer Wiedmung ein charakteristisches Merkmal, welches aus der Idee des Nachdenkens folgt, und der Classe der Nichtdenkenden also auch nicht zukömmt. Aber in dem charakteristischen Merkmale der Menschheit kommen diese Classen, und also auch die ihnen angewiesene Wiedmungen überein; so, wie alle Thiere überhaupt in dem Merkmale ihrer Gattung, und alle Geschöpfe, in dem Charakter als Geschöpf, auch eine gewisse Aehnlichkeit in ihrer Wiedmung haben.

Der empfindungslose Theil der Schöpfung gehet den ihm von der Vorsehung vorgezeichneten Weg, ohne Gefühl und Willkühr, thut also das, was in dem Plan des WeltAlls das Beste ist, ohne Rücksicht auf sich und sein eignes Beste. Bey dem Thiere tritt die Willkühr, oder die Selbstbestimmung nach dem Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen mit ein. Es thut zwar auch, seiner Wiedmung zufolge, nichts anders, als was in dem Plane der Schöpfung, seinem Standorte gemäß, das Beste war; aber mit der nähern Bestimmung, daß es auch ihm, seinem Gefühle nach, angenehm seyn, das heißt, auch von ihm als das Beste empfunden und verlangt werden muß. Bey dem Menschen kömmt Vernunft und Freyheit hinzu; überlegende Wahl und Selbstbestimmung, nach Erkenntnis des Guten und Bösen, nach welcher das Beste im Plane der Schöpfung modificirt und bestimmt worden ist. Was der Mensch als Mensch wirkt, muß, seiner praktischen Erkentnis des Guten und Bösen nach, auch in Rücksicht auf ihn den Vorzug verdienen, und seine freye

Wahl bestimmen. Dieses Erkenntniß ist hier mehr, dort weniger deutlich, lebendig, wirksam. Hier ergiebiger an Wortgründen und Grundsätzen; dort vielleicht thätiger an Muth und Entschließung; aber allenthalben mit dem Stempel der Menschheit und ihrer herrlichen Vorzüge gezeichnet. Wer von seiner Lage und Verfassung nicht aufgefordert wird, über diese seine Vorzüge Betrachtung anzustellen, der handelt nichts desto weniger denselben gemäß. Hat er nicht nachgedacht, was Wohlwollen und Menschenliebe, was Menschheit überhaupt und Menschlichkeit sey; so ist er vielleicht in Bezeugung seines Wohlwollens gegen Eltern, Gatten, Kinder, Nachbar und Gastfreund um so viel thätiger. Wer aber von der Vorsehung in die Verfassung gesetzt worden, über seinen Zustand nachzudenken, der forsche dieser Wiedmung der Menschheit nach, erkenne den Keim der menschlichen Triebfedern im Kinde, die Ausbildung im Manne; bey jenem die Blüte, bey diesem die Frucht des ausgestreuten Saamens, und setze zu seinem und seiner Nebenmenschen Nuz-

zen,

zen, Trost und Frommen, allgemeine Regeln und Grundsätze des Verhaltens fest; denn dieses ist sein Beruf, dieses ist der von der Vorsehung ihm, dem Einzelnen, vorgezeichnete Gang und angewiesene Weg der Mitwürkung. Dieses ist seine Wiedmung! Man scheinet hier abermals von der einen Seite den Nachdenker als Subjekt, mit dem Objekt der Betrachtung verwechselt zu haben, von der andern hingegen ohne allen Grund zu fordern, daß die Wiedmung aller Menschen vollkommen eben dieselbe seyn müsse.

Hieraus ergiebt sich, meines Erachtens, auch auf das, was Hr. Abbt auf der folgenden Seite (196) fordert, eine ziemlich beruhigende Antwort. Bescheidenheit geziemet allerdings jedem Forscher der Zukunft, und ohne kindliche Ergebenheit in die väterlichen Fügungen, ist alles Erkundigen und Spähen nur Marter und Abhärmung des Geistes und des Herzens. Auf dem dunkeln Pfade, den der Mensch hier zu wandeln hat, ist ihm gerade so viel

Licht beschieden, als zu den nächsten Schritten, die er thun soll, nöthig ist. Ein mehreres würde ihn blenden, und jedes Seitenlicht nur verwirren. Eben dieses ist der Endzweck seines Hierseyns, sich zu diesem höhern Grade von Erleuchtung vorzubereiten. Alles ist hier der Stufe der Vollkommenheit angemessen, auf welcher er hienieden stehet. Sobald er reif wird, auf eine höhere fortzurücken; so hat er hier seine Laufbahn vollendet, und stirbt.

"Was ist also der Beruf des Menschen, als "Mensch, auf dieser Erde?"

Um dieses zu erfahren, sehet, was die Menschen auf dieser Erde, als Menschen, je gethan haben, und noch thun, worauf am Ende all ihr Wünschen, Hoffen, Bestreben, Ringen und Arbeiten hinausläuft. Die Vorsehung verfehlt nie ihres Endzwecks. Sie müssen das erfüllen, wozu sie berufen sind; und auch umgekehrt, was sie erfüllen, und beym Ausgang aus der Welt gethan haben, muß der Wiedmung gemäs seyn,

seyn, die ihnen von der Vorsehung angewiesen worden. Nichts anders also, als die Uebung, Entwickelung und Ausbildung aller menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, in einem ihrem Standorte angemessenen Verhältnisse. Desto tugendhafter, vollkommner und also auch glückseeliger, je genauer dieses Verhältnis auch mit der subjektiven Vollkommenheit jedes Einzelnen übereinstimmet.

"Wozu aber diese Ausbildung und Entwickelung?"

Wenn wir von vielen Dingen sagen können, daß sie wozu gut sind; so muß es nothwendig auch Dinge geben, die an und für sich gut sind, bey welchen also die Frage wozu? nicht immer Statt hat; sonst würde sich die Frage nur weiter hinausschieben, nie beantworten lassen. Von dieser Art ist das, wovon hier die Rede ist, die Ausbildung der Kräfte und Fähigkeiten. Sie ist nicht blos Endzweck; sondern auch letzter Endzweck des menschlichen Daseyns, an und für sich gut, an und für sich

Voll-

Vollkommenheit, und des göttlichen Rathschlusses würdig.

"Was wird endlich aus diesen entwickelten "menschlichen Kräften in jenem Leben?"

Mich dünkt, wir können und sollen uns hier mit einer allgemeinen Antwort begnügen; der Faden bricht nie ab. Wir werden dort fortsetzen, was wir hier angefangen; dort vollenden, was hier abgebrochen worden. Alles am Menschen verräth Unendlichkeit. Jede seiner sinnlichen Empfindungen enthält Stof zu einer unendlichen Entwickelung; jede seiner Begierden gehet ins Unermeßliche. — Dieser Punkt wird in der Folge mit mehrerm berührt werden. — Will man aber umständlich wissen, unter welcher Gestalt wir fortdauren werden, in welcher Region, mit welchem ätherischen Leibe, mit welcherley Sinnen und Gliedmaßen wir dort leben und weben werden? So tritt die bescheidene Vernunft, mit dem Finger auf dem Munde, zurück. Sie kann uns über das Umständliche unsers Schicksals für den nächstkommenden Tag keine befriedigende

gende Gewißheit geben; wie sollte sie es in dieser Entfernung, und nach einer solchen Umbildung unsers ganzen Wesens vorherzusagen wissen, oder nur zu vermuthen wagen?

Und die Offenbarung selbst kann uns hierüber keinen nähern Unterricht geben: denn sie würde eine Sprache reden, die wir nicht verstehen, Grundideen voraussetzen, die wir nicht haben. Es mögen sich in jenem Leben neue Sinne an uns eröffnen, oder mit den jetzigen gleichartige sich besser entwikkeln, und zu einem höhern Grade von Deutlichkeit und Vernunftmäßigkeit erheben; es mögen andere Quellen des Genusses an uns entstehen, andere Arten der Thätigkeit und Kraftübung sich hervorthun, oder die gegenwärtigen zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit gelangen, in andere Wirkungskreise versetzt, erweiterten Spielraum vor sich finden, grösserer Anstrengung und Aeusserung fähig werden; so können wir doch hier kein anschauliches Bild davon erlangen, und alles, was uns davon mitgetheilt

theilt worden, ist eine bloße Wort- und Schatten-erkenntnis, so wie der Taube von den Annehmlichkeiten der Musik, und der Blindgebohrne von den Schönheiten der Malerey unterhalten werden kann. Nähern, befriedigendern Aufschluß hat uns der Verfasser der Aussichten in die Ewigkeit mit seinen kühnsten Vermuthungen nicht geben können. Er drehet und wendet sich immer in dem Bezirk unsrer gegenwärtigen Erkenntnisse und Thätigkeiten, klebt immer, so zu sagen, am Staube unsrer hiesigen Grundbegriffe, vervielfältiget blos Raum, Zeit und Geschwindigkeit, oder theilet sie ins Unendliche; verjüngt oder vergrössert also blos die Schattenrisse, die wir schon kennen, anstatt uns neue Zeichnungen vorzulegen.

Seite 199. *r*)

Was hier von der unschicklichen Austheilung des Glücks und Unglücks, des Lohnes und der Strafen, gesagt wird, ist zum Theil sehr wahr; aber auch eigentlich nur nach der Voraussetzung wahr, die

Herr Abbt durch seine Einwürfe bestreiten will, und schwächt also keinesweges die Gründe, durch welche der Denker sein System beweiset. — Allerdings! Wer sich so ängstlich nach Belohnung der Tugend erkundiget, hat sie nie aus den ächtesten Bewegungsgründen geliebt. Wer für jede Wohlthat, die er ausübet, eine Wohlthat zum Genusse erwartet, kennet noch nicht die wahre Glückseeligkeit, hat noch jene sittliche Höhe nicht erreicht, auf welcher wir einsehen, daß die Tugend im Grunde sich selbst belohne, daß die Ausübung moralischer Kräfte ächte Glückseeligkeit des Geistes sey, und daß der Kampf, die Selbstüberwindung und Aufopferung, die uns die Ausübung des Wohlwollens öfters kostet, nicht besser, als durch Gelegenheit in ähnlichen Kämpfen zu siegen, belohnt werden könne.

Die alles in diesem Leben so sehr zerrüttet, so sehr in Unordnung finden, bedenken nicht, daß mit der Ordnung, die sie einführen wollen, auch aller Werth des Sittlichguten verschwinden, überhaupt alle Tugend und Rechtschaffenheit aufgehoben werden müste.

In einer Welt, wo alles fein ordentlich, nach ihren Begriffen von Gerechtigkeit, zugienge, würde jede Tugend ihren Lohn, jedes Sittlichgute ein verhältnismäßiges Physischgutes mit sich führen. Da würde keine Tugend leiden, kein Laster glücklich seyn. Da würde keine Gelegenheit für Mitleid sich finden, keine für Geduld, für Großmuth, für Standhaftigkeit, keine für Beschützung und Errettung der Tugend, für Kampf und Tod für Freunde und Vaterland, und die Tugend, die etwa noch ausgeübt werden könnte, würde nicht edel und liebenswerth, so wie das Laster nicht unedel und häßlich; jene würde einträglich, dieses schädlich seyn, und die Lehre von der Tugend einen Theil der Oekonomie ausmachen.

Herr Abbt war Willens, in der Fortsetzung seines Werks vom Verdienst auch von der Belohnung des Verdienstes zu schreiben. Die Sache hat in jeder Staatsverfassung, nicht nur der Ausführung, sondern auch der Theorie nach, nicht geringe Schwierigkeit. Am Ende würde, wie mich dünkt, die wür-

digste Belohnung, die der Staat einem verdienstvollen Bürger gewähren kann, doch nichts anders seyn, als Gelegenheit zu größerm Verdienst. Die elendeste Verfassung ist unstreitig diejenige, in welcher alles nach Lohne ausgehet, wo der Bürger bey jedem öffentlichen Geschäfte mehr auf den Verdienst, als auf das Verdienst siehet, das dadurch zu erhalten stehet, wo immer darauf gerechnet wird, was eine verdienstvolle Handlung einbringet; d. i. mit welchem Gewichte, mit welchem edlem Getränke man wird die Tafel reichlicher besetzen können. Am Ende will kein Freund dem Freunde, kein Mensch dem Menschen einen Liebesdienst, eine Gefälligkeit erweisen, ohne auf die Hand zu sehen, die ihm ein Trinkgeld dafür reichen soll.

Die Ehre selbst, die zur Belohnung des Verdienstes angewendet wird, muß Gelegenheit zu größerm Verdienste geben, wenn sie nicht durch den gar zu leichten Misbrauch vielmehr schädlich werden soll. Ich kann die übertriebene Emsigkeit nicht billigen, mit welcher man sich seit einiger Zeit bestrebet, jede ver-

borgene

borgene Tugend an das Licht zu ziehen, jede gute That, die in der Stille ausgeübt wird, öffentlich zur Schau zu stellen, und ihrer Bescheidenheit zum Troze, gleichsam zu zwingen, der Ausposaunung ihres Lobes beyzuwohnen. Nicht jede Tugend will belohnt, am wenigsten allezeit durch Ehre und Bekanntmachung belohnt seyn. Ihr sehnlichster Wunsch ist, zuweilen von Menschen unbelauscht und unbemerkt, unter den Augen Gottes allein, ihrer Werke zu üben. Die Blume verliert ihren feinsten Liebreitz, Morgenthau und Wohlgeruch, wenn sie der freyen Luft zu sehr blosgestellt wird.

Aus diesen und ähnlichen Betrachtungen scheinet allerdings zu erhellen, daß nicht alles in dieser Welt so übel eingerichtet, Glück und Unglück nicht so unschicklich vertheilt, Lohn und Strafe nicht so übel angebracht worden sey, als man in der Laune zu klagen, und sich über alles zu beschwehren, vorgiebt, und in der frommen Absicht, uns jenes Leben desto mehr zu empfehlen, gutwillig anzunehmen pflegt. Indessen stehen auch diese Betrachtungen erst alsdann in ihrem

wahren Lichte, wenn mit diesem Leben nicht alles für uns aus ist, wenn unsrer Seele noch eine künftige Fortdauer bevorstehet. Nur alsdenn ist jede innere Würde, jede Vollkommenheit, die der Seele durch die Ausübung des Guten zuwächst, ein bleibendes Gut für den Ausübenden; das Leiden der Tugend ist wahrer Gewinn; jeder Kampf, den der Tugendhafte mit dem Schicksale zu kämpfen hat, wird dadurch zum wahren Siege. Und wenn er auch im Kampfe unterliegt; so ist ihm sein Sieg nichts destoweniger gewiß; denn das Bestreben selbst giebt seinem fortdaurenden Wesen eine innere Würde, eine höhere Schöne, die des edlen Schweißes wohl werth ist. Das wahre Wohlwollen verfehlt nach dieser Voraussetzung nie ganz ihres Endzweckes; denn es ist sich auch selbst Endzweck.

Wenn aber dieses Leben allhier alles ist, was uns die Hand der Vorsehung zutheilt; wenn unser ganzes Daseyn sich nicht über die Spanne von Raum und Zeit erstrecket, die wir hienieden ausmessen; so schränkt sich auch unser ganzes System von Hofnung

und Erwartung, unser ganzer Werth und Unwerth in diesem engen Bezirk zusammen; so übersehen wir die ganze Folge von Ursache und Würkung des Sittlichguten, die Tugend sammt ihrer innern und äussern Belohnung, das Laster mit allen seinen Folgen, von ihrem Ursprunge an, bis zu ihrem völligen Aufhören. Der Tugendhafte, der im Kampfe unterliegt, hat sein ganzes Daseyn, seine ganze Realität öfters auf das Spiel gesetzt, und wirklich verloren, auf ewig verloren. Der Lasterhafte, der in der Ausübung seines verkehrten Sinnes, in der Erreichung seines unedlen Endzweckes, seine wahre Glückseeligkeit zu befördern glaubt, weicht von hinnen, ohne seines Irrthums überführt, und in der Folge eines Bessern belehrt zu werden. So ist die Vorsehung wahrhaftig! gegen beide ungerecht. Ungerecht gegen den betrogenen Unterdrücker, noch mehr als gegen den Unterdrückten; ungerecht gegen den Verfolger, der in seinem Wahne, die Ferse auf den Nacken der Unschuld setzt, und sich auf dem Gipfel der Glückseeligkeit glaubt, noch mehr als gegen den Verfolgten, der im

Leiden der Wahrheit und Gerechtigkeit treu bleibt, und seinen letzten Odem aushaucht; so ist wirklich Gutes und Böses, Lohn und Strafe sehr unschicklich ausgetheilt.

Wir erwarten also in jenem Leben nicht Ersetzung des Unrechts; zur Sättigung einer Art von Rachbegierde, wie Hr. Abbt es nennet, und mancher vielleicht durch einen übel gewählten Ausdruck zu erkennen zu geben schien; sondern für den Zuwachs an Vollkommenheit, den die Seele durch Tugend und Rechtschaffenheit, Kampf und Leiden, wirklich erhält, für die wahre innere Belohnung des Sittlichguten erwarten wir Gegenstand, Fortdauer und Beharrung, ohne welche das Leiden der Tugend wahres Leiden, der Triumph des Bösen wahrer Triumph, und vieles auf Erden nicht nur scheinbare; sondern würkliche Zerrüttung ist und bleibet.

Hr. Abbt meint zwar: unsere Erde könne vielleicht einem andern Ball und allen Begebenheiten auf demselben untergeordnet; mithin was hier nicht an seiner Stelle zu seyn scheinet, in Beziehung auf

auf seinen Zweck in jenem Weltkörper, gar wohl geordnet und der Absicht gemäs seyn. Der Mensch wäre also, nach dieser Voraussetzung, blos ein Mittel, dessen sich die Vorsehung bedienet, auf einem andern Ball, höhere Absichten zu erreichen, und der Thor täuscht und schmeichelt, murret und beruhigt sich blos durch den Wahn, daß er sich für Absicht hält. — Allein ich vermisse in diesem Besorgnisse alle Gründlichkeit. Die Vorsehung hat entweder gar keinen letzten Endzweck, oder der Gegenstand derselben ist die Geisterwelt, der erkennende, Vernunft und Glückseeligkeit fähige Theil der Schöpfung. Diese gehören alle zu einer Classe, haben also in so weit auch ähnliche Bestimmung, Wiedmung und Beruf ihres Daseyns. Sie sind entweder alle blos Mittel zu höheren Absichten, oder jedes Einzelne derselben hat Antheil an der lezten und höchsten Absicht der Weisheit und der Güte. Die Vorsehung wird also gegen keines derselben, auf diesem, oder irgend einem andern Balle ungerecht seyn. Wir leiden "vielleicht zur Vollkommenheit des Ganzen?" Wohl! so muß

es auch für mich insbesondere gut seyn, daß ich zum Besten des Ganzen leide; wie denn auch in der That der Seele dadurch ein Verdienst, ein höherer Werth zuwächst, daß sie ein Mittel wird, wodurch die Vollkommenheit des Ganzen erhalten wird; indem sie Mittel ist, wird sie zugleich Absicht. Sie befördert höhere Vollkommenheit, und wird eben dadurch selbst vollkommener. Ist aber dieses nicht; soll ich der Glückseeligkeit fähiges und nach Glückseeligkeit einzig und allein strebendes Wesen blos Mittel und Werkzeug seyn zu anderer Wohl und Glückseeligkeit; so ist die Vorsehung in der That doch gegen mich ungerecht.

Ich würde also die Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen, anstatt des Schlusses S. 205 u. f. mit folgenden Gedanken beschließen.

Was soll ich nun von meiner Bestimmung denken? — Zuförderst anbeten und wohlthun! Dies kann ich erkennen, daß ich nach Glückseeligkeit streben muß, und daß ohne Wohlwollen und Wohlthun Gott selbst nicht glückseelig, mit Wohlwollen

wollen aber das geringste Geschöpf nicht ganz elend seyn kann. Welchen Theil der Schöpfung ich ausmache, wie weit ich und meine Gattung in der Berechnung des Ganzen gekommen, kann ich zwar so eigentlich nicht bestimmen. Aber so viel leuchtet mir ein; ich gehöre zur Klasse derjenigen Wesen, die anbeten und wohlthun sollen, und anbeten und wohlwollen können, die also in dem Plane des grossen Weltalls nicht blos Mittel zu höheren Absichten; sondern selbst Absicht, und zwar letzte und höchste Absicht seyn müssen. Ich kann also mein ganzes Gemüth immer mehr und mehr mit der trostvollen, alles versüßenden Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe, in welchem ich mit vermehrter Kraft anbethen und wohlthun werde, in welchem ich die große Wahrheit in einem hellern Lichte erblicken werde, daß Wohlwollen Glückseeligkeit sey, und daß ich selbst desto glückseeliger werde, je mehr Glückseeligkeit ich hervorbringe, je mehr ich Ordnung und Eintracht, Frohseyn und Genuß, Weisheit und Tugend in der

Schöpfung

Schöpfung zu befördern suche. Diese Erwartung stimmet mit der Natur der Dinge und der Meinigen sowohl als mit der gütigen Regierung der höchsten Weisheit auf das genaueste zusammen, und kan weder trügen noch täuschen. Zwar kan ich mich nicht schmeicheln, meine Thorheiten und meine Plagen, die mich hienieden zuweilen unglücklich machen, in jenem Leben ganz abzulegen, völlig von ihnen befreyet zu werden. Ich werde auch dort, meiner Empfindung nach, zuweilen die Ordnung vermissen, die mein allgütiger Vater in dem mir unübersehbaren Weltall zum Augenwerk gehabt; auch dort noch zuweilen leiden, damit andere desto glückseeliger werden; auch dort noch öfters Thorheit beginnen, weil sie mir Weisheit zu seyn dünkt. Ich werde mich nie mit der Quelle der Vollkommenheit ganz vereinigen, nie die ganze Wollust richtiger Gesinnungen unvermischt und ungestöhrt genießen können. Aber ich werde meinem großen Ziele doch immer näher kommen. Ich werde immer mehr und mehr einsehen und empfinden, daß ich zum Besten anderer

nie

nie leiden kan, ohne selbst besser zu werden, und meinen innern Zustand zu vervollkomnen; immer mehr und mehr einsehen und empfinden lernen, daß meine Weisheit Thorheit sey, so oft sie etwas anders will, als die allerweiseste Vorsehung hat geschehen lassen; einsehen und empfinden lernen, daß ich und alle Geschöpfe meiner Gattung von unserm Urheber einzig und allein berufen und gewidmet sind, rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glückseelig zu seyn, berufen und gewidmet sind, nach Warheit zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen, und das Beste zu thun, berufen und gewidmet sind, Anzubethen und Wohlzuthun!

Seite 204. 5)

Ich habe mich bereits erklärt, daß ich über den künftigen Zustand unserer Seele mich ungern ins Umständliche einlasse, weil meine Vermuthung immer von der einen Seite zu kühn, und von der andern zu eingeschränkt seyn würde. Unsere Einbildungskraft breitet ihre Fittige aus, als wenn sie himmelan

fliegen

fliegen wollte, und kan doch nicht über die Grenze des Kefigs hinaus, in welchem sie eingesperrt ist. Allerdings scheinet der Verfasser der Bestimmung hier zu weit zu gehen, wenn er, die Aussicht reitzender zu machen, uns versichern will, die Thätigkeit unseres Geistes hänge so wenig von den Sinnenwerkzeugen ab, daß diese abgehen können, ohne daß uns selbst etwas gebreche; ja, daß wir sodenn von allen Seiten den Eindrücken von aussen geöfnet, lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner Sinn seyn würden. Kein erschaffenes Wesen kan allenthalben unmittelbar gegenwärtig seyn, kein endlicher Geist sich die ganze Schöpfung unmittelbar vorstellen. Wir werden also, in jeder Epoche unseres Daseyns, einiges aus dem Zusammenhange der Welt unmittelbar empfinden, und dieses wird unser Sensorium; das Uebrige aber nur mittelbar, gleichsam miterkennen, vermöge und nach Masgabe der Veränderungen, die in diesem unsern Sensorio vorgehen. Mit diesem Sensorio hänget manches näher, und in einer vollkommenen Schöp-

kung auch organisch zusammen; woraus sich denn die Sinnenwerkzeuge organisch bilden, die unserm Selbst auch näher angehen, fester und genauer mit unserm Ich verbunden sind, mit einem Worte, unsern Körper ausmachen. In diesem Leben, wie er dem Nutzen und dem Gebrauch, den er hienieden haben soll, der Reihe der Widmungen, die er hier zu durchlauffen hat, am angemessensten ist; in jener zukünftigen Fortdauer vielleicht mit mehrern, verfeinerten und edlern Sinnen und Werkzeugen ausgerüstet, nachdem der Geist sich durch sein Hierseyn ausgebildet und eines höhern Berufs fähig gemacht hat. Wie viel aber und welcherley Sinne unser aetherischer Leib dort haben wird; wie viel Licht und Genuß, Erkenntniß und Empfindung, Deutlichkeit und Kraft jedem dieser Sinne, und welcher Wirkungskreis jedem Werkzeuge zugetheilt werden soll, kan von keinem Sterblichen angegeben werden, ohne der Einbildungskraft ein gar zu ungebundenes Spiel zu verstatten.

"Wie aber, fragt man? Wenn unsere Sinne
"und Sinneswerkzeuge dort von anderer Beschaf-
"fenheit seyn werden, was für einen Gebrauch wer-
"den alsdenn die Fertigkeiten haben, die wir allhier
"erworben, und die sich blos auf unsere gegenwär-
"tige Beschaffenheit und Modifikation der Organen
"beziehen? das Kind hat gelernt, die Augen nach
"dem Lichte hinzukehren, und die Stimme seiner
"Amme zu unterscheiden. Wenn Auge und Ohr
"nicht mehr da, das Organ der Vorstellungen weg
"seyn wird, was bleibt noch in der Seele von dem
"Erlernten zurück, das auf andere, heterogene Sinne
"noch Beziehung und Einfluß haben kan?"

Ich antworte: die Seele des Kindes hat nicht nur das Licht sehen; sondern die Augen nach dem Lichte willkührlich hinkehren, das heißt, ihr Begehrungs-Vermögen von der stärksten und lebhaftesten Empfindung lenken, und nach dem Genusse derselben streben gelernt. Dieses ist Neigung und Fertigkeit des Geistes, die der Seele bleiben können, wenn auch alles Gefühl und alle Erinnerung

von

von Licht und Farbe verschwinden sollte, — wie der Einwurf, der hier gemacht wird, vorauszusetzen scheint, wiewohl ohne hinlänglichen Grund. — Die Stimme der Amme wieder erkennen, ist nicht blos Gehör; sondern auch 1) Association der Gehörbegriffe mit dem Bilde der Amme, 2) des Bildes mit dem Genusse der Milch, 3) die Erwartung ähnlicher Wirkung von ähnlichen Ursachen; vieleicht auch noch 4) ein zarter Keim von Erkentlichkeit und Liebe für genossene Wohlthat; wenigstens pflegt sich bey dem Säuglinge, unmittelbar nach dem Unterscheiden der Stimme seiner Erhalterinn, die Disposition einzufinden, sich mit ihr zu freuen und mit ihr zu betrüben, welches der Samen ist, woraus sich nachher Liebe und Wohlwollen entwickelt. Alles dieses ist in der Seele des Kindes mit der Empfindung des Schalles verbunden, bleibt aber in derselben zurück, und ist nicht ohne Wirkung und Aeusserung, wenn auch das Kind nachher taub wird, und das Organ des Gehörs sein Amt nicht mehr verrichten kan.

Ueberhaupt lauffen alle Neigungen, Fähigkeiten und Anlagen der Seele, so disparat sie auch scheinen, am Ende dennoch in Eins zusammen, verbinden sich in einem Stamme. Wer eine derselben übet, und vervollkommnet, übet, wo nicht unmittelbar, doch wenigstens mittelbar, und in gewisser Betrachtung, mehr oder weniger, sie alle; denn sie haben alle einen gemeinschaftlichen Ursprung, und theilen sich einander wechselsweise Saft und Nahrung mit. Alle Zweige, Aeste und Wurzelfasern eines Baumes vereinigen sich in einem gemeinschaftlichen Stamme. Jene ziehen aus Luft und Licht, diese aus Erde und Wasser Saft und Nahrung, die sich durch den Umlauf vermischen und den Fruchtkeim zur Entwickelung befördern. Dieser Zweig verdorret, jener Wurzelfaser stirbt ab; aber nicht, ohne in dem Stamme und den übrigen Theilen des Baumes die Nahrung zurück zu lassen, die ihnen durch den Umlauf zugeführt und mitgetheilt worden sind. Sodenn kan der Stamm neue Aeste ansetzen, neue Wurzelzweige austreiben, und mit verjüngter Kraft seine Blüte und seine Frucht an der Sonne austreiben.

Seite 245. t)

Dieses Schreiben des Hrn. Abbt enthält wider das, was sein Freund Nr. 48. für die Bestimmung des Menschen angenommen, einige ziemlich schwache Einwürfe, die eines Theils im vorhergehenden beantwortet sind, und andern Theils gar leicht aus denselben beantwortet werden können. Hr. Abbt meinet erstlich, die Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten sey Werkzeug zur Bestimmung, nicht die Bestimmung selbst, und fragt also abermals: worin mag wohl diese bestehen?

Wenn ich dieses recht verstehe; so will er wissen, wozu diese Entwickelung und Ausbildung? was soll dadurch ausgerichtet, bewirket, erhalten werden? Allein die Frage wozu? hat ihre Grenzen, wie schon oben erinnert worden, die sie nicht überschreiten darf, ohne in eine bloße Wortfrage auszuarten, die mit keinem vernünftigen Sinne verbunden ist. Sobald wir auf etwas gekommen sind, das an und für sich gut, schön, vollkommen und also erwünschens werth ist; so hat die Frage wozu? weiter keine Bedeutung.

deutung. Die Frage setzet nehmlich voraus, daß von einem Mittel die Rede sey, wodurch etwas erhalten werden soll, und man will wissen, was dieses Etwas sey, das dadurch soll erhalten werden. Man befindet sich auf einem Wege und frägt: wohin führet dieser Weg? Wer aber am Ziele ist, muß nicht weiter fragen: wohin? So kan von einem Ding, das selbst Endzweck ist, nicht weiter gefragt werden, wozu?

Hr. Abbt läßt seine Soldaten nochmals auftreten, die ihre Soldatenkräfte, wie er sagt, so fleißig geübt haben, und fragt voller Erstaunen: wohin gehen sie denn? Hätte er sie in Feindes Land, auf dem Schlachtfelde, bey einer Belagerung, einem Siegesmale, beym Beutetheilen, oder beym Soldnehmen gesehen; so würde er dem letzten Endzwecke schon näher gewesen, und die Frage, wozu dieses? weniger schicklich seyn. Am Ende ist vieleicht der Soldherr ein neuer Pyrrhus, der an der Tafel mit seinen Freunden nicht vergnügt schmausen kan, wenn er nicht vorher seine Feinde, d. i. seine Nachbaren

alle

alle überwunden und gedemütiget hat. Nun komme der Frager Cyneas noch mit seiner Frage: wozu aber dieses?

"Wenn die Bestimmung des Menschen, sagt Hr. "Abbt ferner, das Denken bis zu einem gewissen "Grade und auf eine gewisse Art ist u. s. w.—" Wer hat dieses gesagt? Nicht das Denken, am wenigsten unser künstliches Denken, in so weit es die Fähigkeiten eines Wilden oder eines einfältigen Landmannes übersteigt, gehört zur Bestimmung aller Menschen. Entwickelung und Ausbildung menschlicher Anlagen und Fähigkeiten, ist die Bestimmung aller Menschen überhaupt, und diese kan allenfalls ohne unser künstliches Denken erhalten werden.

"Wie wir den Rousseau weiter widerlegen wollen?" Warlich, nicht dadurch, daß wir behaupten, aller Menschen Ziel und Bestimmung sey, in dem verfeinerten gesellschaftlichen Zustande der Menschheit, denken und vernünfteln zu lernen. Dieses wäre, der Natur und der Warheit zum Trotze, Uebertreibung der Uebertreibung entgegengesetzt. So

viele Tausende, die diesen Grad nicht erreicht, die in einem andern Zustande gelebt, etwa andere menschliche Anlagen, als wir, ausgebildet, andere Fähigkeiten zur Reife gebracht haben, würden ihrer Bestimmung zuwider da gewesen, und da seyn, würden die Vorsehung gleichsam um ihre Absicht betrogen haben. Nein! auch der wilde, rohe Mensch der Natur muß den von der Vorsehung ihm ins besondere vorgezeichneten Pfad gegangen, muß der ihm ins besondere angewiesenen Widmung zufolge, hienieden gelebt, und von dannen gegangen seyn.

"So lasset uns denn unsere Kleider ablegen und "in die Wälder laufen!"

Dieses heißt, von der andern Seite wiederum, der Natur und der Warheit zum Troße, annehmen, aller Menschen Ziel und Beruf sey, in einem ungeselligen Zustande einzeln in Wäldern herumzulauffen, und sich mit Eicheln zu mästen.

Entwickelung und Ausbildung menschlicher Anlagen und Kräfte ist die allgemeine Widmung aller Menschen, das gemeinsame Merkmal alles dessen,

so der Mensch, als Mensch, thun soll, und wirklich thut. Die allgemeine Formul, die mit der allgemeinen Notion Menschheit von gleich weitem Umfange ist. So wie das Subject, der Mensch, durch Gattung, Art, Klasse und Geschlecht bis auf das Individuum herunter, näher bestimmt wird; so modificirt sich auch Beruf und Widmung. Die allgemeine Formul umfasset alle Zustände, Lagen und Verfassungen der Menschen, von dem rohesten und ungeselligsten Leben des Wilden, bis auf die Ueppigkeit eines verfeinerten Hofmannes, von der Dummheit des eingeschränktesten Kopfes auf der Feuerinsel, bis auf Aristoteles oder Newton, von der zaghaften Lammesart eines Mexikaners, bis auf die Tapferkeit eines Alexanders. Sie passet auch auf alle Anstalten des menschlichen Lebens, auf Ehestand, Erziehung, Staatsverfassung, Religion, mit einem Worte, auf alle mögliche Verbindung und Gesellschaft, die sich unter Menschen denken läßt, in so weit sie auf die Glückseeligkeit des Menschen Beziehung haben müssen. Aber immer wird durch die nähere Be-

 stimt-

stimtheit des Subjekts, auch das Prädikat eingeschränkt und in seiner Gattung, Art, Geschlecht und Einzelnheit näher und näher bestimmt.

Lage, Umstände und zufällige Bedürfnisse können hier und da einen Menschenhauffen aufbieten, ihre herumirrende Lebensart zu verlassen, und in gesellschaftlicher Verbindung, ihrer Widmung zu folgen, ihre Glückseeligkeit mit gemeinschaftlichen Kräften zu befördern. Diese handeln ihrer Widmung gemäs, wenn sie dem innern Rufe folgen, und die Wälder verlassen. Sie werden der Gesellschaft zum Besten, auf einige Kräfte des einsamen Menschen Verzicht thun, um andere auszubilden, dazu ihnen die Einöde keinen Anlaß giebt. Sie werden wenigen Rechten des Eigennutzes entsagen, um Rechte des Wohlwollens, oder vieleicht andere Rechte des Eigennutzes zu erwerben, die ihnen jenen Verlust mit Wucher ersetzen. Alles dieses gehört in die Reihe ihrer Widmungen, machet einen Theil der Berufe und Anweisungen aus, welche die Vorsehung ihnen ins besondere beschieden hat.

So wie die geselligen Menschen von Natur und Clima veranlasset werden, von Fischerey, Jagd, Feldbau oder Viehzucht zu leben; so finden sie auch in jedem dieser Zustände andere Gelegenheit, andere Veranlassung, Trieb und Sporn, diese menschliche Anlagen mehr, jene weniger zu entwickeln. Und zuweilen wird sie ihr innerer Vervollkommnungstrieb anspornen, alle diese besondere Lebensarten zu verbinden, in einen Staatskörper zu vereinigen, um dem besondern Genie, Erfindungstriebe, Fleis und Kunsteifer einzelner Menschen weitern Spielraum zu verschaffen, und dabey für die Sicherheit, Ruhe und Wohlstand der Schwächern zu sorgen. Hier wird abermals mancher Eigennutz dem Wohlwollen, manches Recht des Einzelnen der Wohlfarth des Ganzen aufgeopfert werden müssen; aber auch diese Aufopferung geschiehet selten ohne Wucher. Wer die Grenzen des Wohlthuns erweitert, verlieret in der That nichts, wenn er auf einigen Eigennutz Verzicht thut.

Auch die Sorge für die Erhaltung, Sicherheit und Wohlfart des Ganzen, wird in dem gesellschaftlichen Leben der Menschen zu einer besondern Beschäftigung. Die Glieder der Gesellschaft mögen sich diese als ein unveräusserliches Recht der Menschheit vorbehalten, oder einem Oberhaupte auftragen; dieses Oberhaupt mag aus einem oder mehrern Subjekten bestehen; der Auftrag mit, oder ohne Einschränkung und unbedingt geschehen; so wird in allen diesen Verfassungen der regierende sowohl, als der regierte Theil, auf einige Rechte Verzicht thun müssen, um andere zu erwerben, und in wohlgeordneten Staaten wird diese Verzicht allezeit von Seiten des Eigennutzes zum Besten des Wohlwollens, d. i. allezeit mit Wucher geschehen. Eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit der Einführung der Künste und Wissenschaften. Die sich ihnen insbesondere widmen, werden allezeit einigen Rechten der Menschheit entsagen müssen, um andere zu erlangen, werden einige Kräfte und Fähigkeiten weniger ausbilden können, um andere, zum Besten der Mensch-

heit, mehr und besser anwenden und brauchen zu können. Alles dieses geschiehet ihrer besondern Widmung und Bestimmung gemäs, wenn sie ihrer individuellen Lage und Verfassung nach, dadurch an Wohlwollen mehr gewinnen, als sie an Eigennutz verlieren, d. i. wenn die Aufopferung mit dem System ihrer übrigen Pflichten bestehen kan. —— Dieses ist, so viel mir bekannt ist, die einzige Aussicht, die man dem Genfer Bürger entgegengesetzt hat, die einzige Art und Weise, auf welche seine paradoxe Sätze von den besten Schriftstellern widerlegt, und berichtiget worden sind. Man hat dabey nicht nöthig, wie Hr. Abbt geglaubt zu haben scheinet, die verfeinerte gesittete Lebensart der Menschen, für die Widmung aller Menschen überhaupt anzunehmen, und jeden Zustand der geringern Cultur davon auszuschließen. Sie ist blos die Widmung dieser und jener Classe der Menschen, die durch innere und äussere Veranlassungen dazu aufgefordert und angetrieben werden.

Seite 295. *u*)

Herr Abbt scheinet hier seinen Standort als Tadler oder Ankläger völlig verlassen zu haben, um sich eines Behelfs zu bedienen, der eigentlich nur dem Entschuldiger, oder Vertheidiger zu Statten kommen kan. Was wissen wir, vieleicht, und dergleichen Ausflüchte stehen im Grunde nur dem zu Dienste, der den Plan der Vorsehung rechtfertigen will. Dieser ist berechtiget, sich damit zu schützen, daß der Tadel nur für uns einigen Schein habe, weil wir Menschen nur den kleinsten Theil dieses unermeßlichen Planes übersehen, und dem allsehenden Auge, welches das Ganze umfasset, vieleicht ungereimt scheinen dürfte. Ja dieses vieleicht und wer weis wird in seinem Munde von sehr wichtiger und entscheidender Bedeutung; denn der Urheber des Plans hat ohne allen Zweifel das Ganze übersehen, hat ohne allen Zweifel die Theile, bis auf das Kleinste, mit unendlicher Weisheit und Güte, so und nicht anders angeordnet, und der tadelnde Maulwurf, der seinen Winkel kaum recht kennet,

will

will meistern, und spricht, wer weis? — Eben deswegen, weil wir von den Graden nicht sagen können, wie weit sie herab und hinauf steigen müssen, um in dem unermeßlichen Weltall die Mannigfaltigkeit hervorzubringen, die zur Einheit übereinstimmen soll, eben deswegen können und müssen wir voraussetzen, sie würden auf keine andere Weise erhalten worden seyn. Das Gleichnis mit den Uhren, dessen sich Hr. Abbt bedienet, würde nur alsdenn passen, wenn die Bestimmung der Menschen nicht anders erreicht werden könnte, als durch ihr Bewußtseyn derselben. Können aber die Menschenkinder, wie nicht geläugnet wird, ihrer Widmung treu seyn, ohne solches deutlich einzusehen; können die Menschen ihre Anlagen entwickeln, sich ausbilden, erwerben und genießen, ohne deutlich zu erkennen, was Anlage, Entwickelung, Bestimmung, oder Glückseeligkeit sey; so ist den Uhren kein Theil entzogen worden, das sie eigentlich zu Maschinen dieser Art machet; so hat ihrem Gebrauche unbeschadet, gar wohl die Mannigfaltigkeit hinein gebracht werden können.

Zu-

Zudem sind die Uhren einzelne Maschinen, die alle einerley Gebrauch und Endzweck haben, unter sich aber weiter zu keiner gemeinschaftlichen Absicht übereinstimmen. Die Mannigfaltigkeit kan bey ihnen blos zur Abwechselung, zur Augenlust dienen. Wie aber, wenn die Eine etwa die Stunden des Tages, die Andere die Tage des Mondenjahres, eine Dritte die Tage des Sonnenjahrs anzuzeigen hätte, würde nicht alsdenn die Mannigfaltigkeit zur Erhaltung des gemeinschaftlichen Endzwecks, zur Bestimmung der Zeit in mancherley Rücksicht, schon nothwendiger seyn? Bey den verschiedenen Gebäuden einer Stadt, die aus mancherley Einwohnern bestehen muß, fällt dieses deutlich in die Augen. Da die Gebäude verschiedentlichen Gebrauch haben, und gleichwohl sämtlich zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke übereinstimmen sollen; so können sie nicht alle von gleicher Einrichtung, nicht alle von derselben Größe und Schönheit seyn, und die Mannigfaltigkeit unter ihnen dienet nicht blos zur Anmuth, sondern ist unentbehrlich; indem das Einerley in derselben offenbar dem Endzwecke

zwecke hinderlich gewesen seyn würde. — So wie die Theile eines organischen Körpers, durch ihre Verrichtungen, genauer und inniger zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke verbunden und vereiniget sind; so wird auch die Abwechselung in ihrer Einrichtung, Struktur und Beschaffenheit immer nothwendiger. Auch die Bürger eines wohlgeordneten Staats müssen von mancherley Kräften, Geschicklichkeit und Dienstfähigkeit seyn; weil sie zur Wohlfart des Ganzen mancherley Aemter und Verrichtungen zu übernehmen haben. Nun sind alle Vernünftige und Vernunftfähige Geister Bürger in dem Staate Gottes. Dieser Staat ist unermeßlich an Dauer und Ausdehnung, und enthält eine unendliche Anzahl von Gliedern, deren jedes diese unermeßliche Dauer hindurch sein angewiesenes Amt, seine bestimmte Bedienung hat. Wer will sagen, daß in dem unendlichen Bezirke dieses großen Reiches nirgend und zu keiner Zeit, Bürger von dieser oder jener Eingeschränktheit, von diesem oder jenem Maaße der Einsicht und Fähigkeit nützlich seyn konnten? Wer will

sagen:

sagen: alle Männer, die diesen von mir angegebenen Grad von Einsicht nicht erreichen, sollen auswandern, und der Staat gleichwohl an seiner Wohlfart im Ganzen nichts verlieren?

Nicht also zur bloßen Anmuth, zur schönen Abwechselung etwa, ward in dem großen Weltall diese Mannigfaltigkeit an Fähigkeiten und Anlagen erfordert, sie kan zur Vollkommenheit des Ganzen nothwendig, unentbehrlich seyn. Verlangen, daß dem Ganzen unbeschadet, alle Menschen, auch hier auf dieser Erde, auch itzt in dieser uns bekannten Epoche von Zeit, es im Denken so weit bringen sollen, als Abbt angiebt, heißt ohne allen Grund fordern, die vernünftige Wesen von geringerer Fähigkeit hätten ganz aus der Schöpfung wegbleiben, oder wenigstens hier auf unserer Erde nicht vorhanden seyn sollen, um sich nachher auszubilden und zu einer höhern Stufe von Einsicht zu gelangen; sie hätten entweder allesamt mit höhern Fähigkeiten versehen, den Erdball betreten, oder die Lage ihrer Körper hätte, ohne alle Ausname, so eingerichtet werden können,

können, daß die Entwickelung bis auf diesen angegebenen Grad auch hier möglich gewesen wäre. Keine von diesen Ungereimtheiten hat vermuthlich Hr. Abbt hier sagen wollen. Er scheinet das Wort Mannigfaltigkeit, wie er auch in einem der folgenden Briefe gar deutlich zu erkennen giebt, in der so oft gemisbrauchten aesthetischen Bedeutung verstanden zu haben, von welchem er mit Grunde sagen konnte, es sey endlich ein großes Wort geworden; das weiter nichts erkläret.

Seite 233. x)

Wenn er denn hier liegt, der so gerühmte Knoten; so war er schwehrer zu finden, als zu lösen. Ich habe schon mehrmal erinnert, unser Freund steht hart am Ziele, und ruft noch immer: wohin führt dieser Steig? — Die Entwickelung unsrer Anlagen, Geschicklichkeiten und Kräfte ist Erwerbung der Vollkommenheit, ist an und für sich Glückseeligkeit,

von welcher sich weiter kein Endzweck denken läßt. Alle Handlungen, Begierden und Wünsche der Menschen; alles, wornach sie sich sehnen, woran sie Lust und Vergnügen finden, kommen am Ende darin überein, daß sie die menschlichen Kräfte in Uebung erhalten, und vermittelst derselben ausbilden und vollkommener machen. Alles, was dem Menschen unangenehme Empfindung machet, was er fürchtet, fliehet, hasset und meidet, läuft am Ende auf eine Hemmung und Zurückhaltung seiner Thätigkeit hinaus, wodurch jene Uebung und Entwickelung verhindert wird. Wenn es also ein höchstes Gut für den Menschen giebt, so kan es in nichts anders, als in dieser Entwickelung seiner angebohrnen Fähigkeiten bestehen. Daß es aber ein höchstes Gut für den Menschen gebe, kann nicht geleugnet werden, so bald man zugiebt, daß gewisse Dinge für den Menschen nur gut überhaupt sind. Giebt es etwas, das secundum quid, irgend wozu, und in gewisser Rücksicht begehrlich ist, und verlangt zu

werden verdienet; so muß es auch nothwendig etwas geben, das schlechterdings, an und für sich, und ohne weitere Rücksicht betrachtet, erwünschenswerth und begehrlich ist. Wir haben gesehen, daß dieses bonum absolutum, dieser finis bonorum eigentlich, dasjenige, worauf am Ende alle Bona secundum quid hinauslaufen, und worin sie übereinkommen, nichts anders sey, als Thätigkeit und Uebung der Kräfte; also läßt sich weiter kein Ziel angeben, dahin diese Beschäftigung führen soll. Sie ist ihr eigenes Ziel; sie ist Erwerbung mehrer Realität, sie ist Genuß und Glückseeligkeit!

Seite 333. y)

Auch hierauf ist bereits oben geantwortet worden. Hr. Abbt hat geglaubt, die Mannigfaltigkeit habe in der großen Schöpfung, blos um der Schönheit willen, um das langweilige Einerley zu vermeiden, Platz gefunden, und gleichwohl so manchen

guten Nutzen und wirklichen Gebrauch der Dinge verdrängt. Er führt also seine menschlichen Künstler, vorhin den Uhrmacher, jetzt den Tischler, zum Beyspiele an, denen es freylich nicht zu rathen ist, daß sie aus Liebe zur Abwechselung, ihre Arbeiten verstümmeln, bald hier, bald da woran fehlen lassen, und nicht lieber alle zu ihrem besten Nutzen und Gebrauch auf das Bequemste, allenfalls ohne die mindeste Abänderung und Mannigfaltigkeit, einrichten sollen. Aber so verhält es sich nicht mit dem unermeßlichen Werke Gottes, mit der Schöpfung. Die Mannigfaltigkeit ist hier Plan und Endzweck, nicht blos Verzierung. Die Rede ist hier nicht von Wiederholungen eben derselben Maschinen, zu eben demselben Gebrauche, die der ernsthafte Künstler allerdings lieber auf eben dieselbe, auf die Bequemste und nutzbarste Weise verfertigen, als dem Neusüchtigen zu gefallen, verschnörkeln und verhunzen wird. Die Rede ist hier von Maschinen, die selbst wiederum Bestandtheile einer größern Maschine ausmachen;

wie

wie die Glieder eines organischen Körpers, zwar für sich jedes ein Ganzes ist, aber doch zusammenstimmen müssen, das große organische Ganze zu bilden. Hier ist die Mannigfaltigkeit offenbar nicht blos zur Augenweide; sie ist nothwendig und zur Bildung des Ganzen unentbehrlich, und die Frage ist einzig und allein diese:

War es in dem unermeßlichen Plane des Weltalls überall nothwendig, daß irgendwo in demselben auf einem Balle, wie unsere Erde, einige vernunftfähige Wesen, wie Menschen, einen kleinen Theil ihrer unendlichen Reihe von Bestimmungen so und nicht anders erfüllen, und von ihrer immer fortgehenden Entwickelung und Ausbildung keinen höhern, als diesen bestimten Grad erreichen, um nach diesem Leben, in einem veränderten Zustande, die Reihe ihrer Bestimmungen weiter ins Unendliche fortzusetzen; oder war es mög-

lich, daß sie alle, ohne Ausnahme schon hier den höhern Grad von Einsicht und Ausbildung erreichten, den ihnen Hr. Abbt vorschreibt?

Wer wagt es hier den Ausspruch zu thun, und für die Forderung unseres Freundes zu entscheiden?

Seite 359. z)

Man verspricht sich vieleicht Anfangs von der menschlichen Vernunft, so wie im gemeinen Leben der Kranke von seinem Arzte, zu viel, um dasjenige was beide leisten, gehörig zu schätzen und mit Dank zu erkennen. Man erwartet von der Weltweisheit Aufschlüsse, die über ihre Grenzen hinausreichen, und muß alsdenn freylich verdrieslich werden, wenn man unvermuthet an die Schranken stößt, die ihr Gebiet einschließen. Diese Ungenügsamkeit mit dem Erworbenen, dieses Weiterhinausstreben ist dem Forschungs-

schungstriebe des menschlichen Geistes und seiner Bestimmung angemessen. Sie muß aber nicht in Mismuth und üble Laune ausarten, und dasjenige verkennen, oder gar verachten lassen, was wir dem Lichte der Vernunft wirklich zu verdanken haben, weil sie uns nicht alles leisten will, was wir uns von ihr versprochen. Wahre lebendige Erkenntniß von dem Endzwecke unseres Daseyns und von dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen, giebt hier diese weise Mäßigung, diese anständige Bescheidenheit, die das Gute mit Dank erkennen, und mit kindlichen Zuvertrauen das Bessere erwarten läßt.

So kan auch von einer andern Seite der Zustand der Weltweisheit und die Art und Weise, wie sie jungen Leuten beygebracht wird, zum Theil Schuld seyn, daß der armen Metaphysik in unsern Tagen so schnöde begegnet wird. Wer den Sporn über seine Grundsätze nachzudenken in der Seele hat, und eine Zeitlang, ohne Rath und Führung, sich selbst überlassen gewesen; wer lange genug mit Meinun-

gen, Zweifel, Aberglauben und Vorurtheil zu kämpfen gehabt, bevor er in Absicht auf sein Verhalten und die Grundsätze seines Lebenswandels zu einiger Beruhigung gelangen, und so zu sagen, mit sich selbst in Friede und Eintracht leben konnte, der wird der Vernunft jede Wohlthat, die sie ihm erzeigt, mit Dank anerkennen. Er hat unter fürchterlichen Erscheinungen einen steilen, schlüpferigen Weg hinanzuklimmen gehabt, Abgrund von beiden Seiten, herüberhangende Felsenbrüche über seinem Haupte. In der Verwirrung von so mancherley Stimmen des Muthwillens, der Verzweifelung, der Heucheley, der Schadenfreude und des Hohngelächters, die ihn unaufhörlich betäubten, lies sich hier und da auch diese freundliche Stimme hören, die ihm bald Aufmunterung, bald Warnung zurief. Jetzt, da er die erste Anhöhe bestiegen, auf welcher die Luft gereiniget und die Aussicht heiter zu werden beginnet, siehet er zuerst mit herzlichen Frohseyn und Dank gegen seine Wohlthäterin, auf den beschwerlichen Weg zu-

rück,

rück, den er hinter sich hat, und alsdenn erst hebt er die Augen zu jenem Gipfel empor, der sich in die Wolken versteckt.

Wer aber, wie auf Adlerflügeln getragen, diese Anhöhe erreicht hat, ohne Beschwehrlichkeit empfunden, oder Gefahr geahndet zu haben, der wird das Gute nicht zu schätzen wissen, das ihm wiederfahren ist, wird vielmehr über die fernere Hülfe unzufrieden seyn, die ihm noch einige Zeit verweigert wird, und vieleicht aus Unwillen sich beklagen, daß ihm auf dem Wege so manche Aussicht nicht gezeigt worden, die sich hier und da, zwischen dicht verwachsenen Hecken und Dornsträuchen öfnet. — Allegorie bey Seite, der junge Mensch, der auf Schulen zur Weltweisheit angeführt wird, hat das Bedürfnis zu philosophiren noch nie empfunden, hat sich noch nie über seine Grundsätze die mindeste Unruhe anwandeln lassen, kennet also die Gefahr nicht, von welcher er befreyet werden soll. Er empfängt die geläutersten Begriffe, die abstraktesten Lehren und

subtilsten Grundsätze so unmittelbar aus der Hand seines Lehrers, ohne den weiten Weg zu kennen, den die Vernunft hat nehmen müssen, von den gemeinen alltäglichen Erfahrungen, bis zu jenem Grade der Verfeinerung zu gelangen. Alle übrige Meinungen werden ihm gleich von ihrer ungereimten, lächerlichen, oder gar schädlichen Seite vorgestellt. Er selbst hat sie nie geprüft, hat nie seine Kräfte geübt, das Nützliche und Schädliche, Wahre und Falsche jeder Lehrmeinung mit einander in Vergleichung zu bringen, und gegeneinander abzuwiegen. Er begreifet also nicht, wozu diese bedenkliche Vorsichtigkeit, diese Subtilität dienen soll, die ihm so sehr empfohlen wird, und ist in Gefahr, sobald er sich selbst überlassen wird, sie als unnütz zu verspotten. Mit einem Worte, es gehet ihm, wie einem hungerigen Gaste, dem der Nachtisch gleich in dem ersten Gange aufgetragen wird. Statt nahrhafter Kost zur Stillung des Hungers findet er lauter Augengerichte, Nahrung für das übersatte

Gelüste

Gelüste, oder Mittel die Verdauung zu befördern.

"Der Himmel weis, rief unser Freund in einer ähnlichen Lage, als er Ontologie und Cosmologie las, und über den innern Werth der Waare, die er auszukramen hatte, mit seinem Gewissen zu Rathe gieng, "der Himmel weis, daß "ich von den drey Begriffen, Substantia, Substantiale "und vis, worauf doch endlich alles herauskömmt, "wenig erbauet bin u. s. w. Am Ende wissen wir "doch nicht, was Materie oder Geist sey —"

Allerdings kömmt auf diese Grundbegriffe unseres Denkens alles an. Ohne diese können wir in keiner Wissenschaft, in keiner Theorie der Kunst den mindesten Schritt thun. Je weiter wir in unseren Betrachtungen gehen, je länger wir gleichsam den Faden ausspinnen, der von diesen ersten Begriffen ausgehet; desto weniger können wir die Folgen mit ihren ersten Gründen zugleich übersehen, desto mislicher wird also jede kleine Unrichtigkeit,

keit, oder auch nur Unbestimtheit in den ersten Grundbegriffen. So lange wir in unsern Schlüssen noch Begriffe und Worte, Zeichen und Bezeichnetes, zugleich denken können, kömt auf die gar zu genaue Bestimmung der Grundideen noch so viel nicht an. Hier und da mögen die Umrisse derselben noch schwimmend, die Grenzen nicht auf das genaueste bezeichnet seyn, bald dieses, bald jenes Merkmal mehr oder weniger mit einschließen. Im Grunde sind diese Wegzeichen nicht unsere einzigen Führer, auf die wir uns völlig verlassen. Wir haben vielmehr noch immer unsern Ausgangsort in den Augen, und können uns kleine Ausweichungen erlauben, denn wir wissen wieder einzulenken. Sobald aber die Reihe unserer Schlüsse so lang wird, daß wir uns den blossen Worten, wie algebraischen Formeln anvertrauen müssen; so führet jede kleine Ausweichung am Ende weit vom Ziele weg; denn wir wissen nicht mehr, wohin wir einlenken sollen. Die ungereimtesten

Systeme

Systeme mancher Philosophen, die der gesunde Menschenverstand verspottet, sind auf diese Weise entstanden. Eine gering scheinende Unrichtigkeit in der ersten Grunderklärung führte durch bloße Wort- und Zeichenschlüsse auf Nebenwege, die sich immer weiter und weiter vom Ziele entfernen. So konnte eine fast unmerkliche Kleinigkeit in der Erklärung des Worts Substanz zur ganzen Lehre des Spinoza, und in der Erklärung des Worts Potenz, zur Lehre des Hobbes führen, so wie eine Unbestimtheit in dem Worte Eigennuz, wie ich oben gezeigt zu haben glaube, das ganze so bescholtene System des Eigennutzes zur Welt bringen. Ein Lehrbuch also, in welchem diese Urbegriffe, die dem Denker zum Leitfaden dienen müssen, nach aller Strenge erklärt, die Merkmale, die jedes Hauptwort einschliesset, richtig angegeben, und durch scharfe Umrisse angedeutet werden; ein Lehrbuch der Ontologie, das auch weiter kein Verdienst hätte, als daß es uns, vermittelst dieser richtigen Bestim-

mungen

mungen der Grundbegriffe, in den Stand setzte, in dem Fortgange unserer Betrachtungen, so oft wir es nöthig finden, die Worte mit den Begriffen zu verwechseln, wäre schon für den versuchten Forscher keine gemeine Wohlthat. — Unserm jugendlichen Metaphysiker hingegen schien dieser Dienst viel zu geringe, und kaum Denkenswerth. Die Ontologie sollte ihm Aufschluß geben, was Kraft in den Objekten, ausser uns sey? wie sich das Accidenz an seine Substanz anhakt? — Es war ihm nicht genug, daß die Philosophie lehrte, Materie und Geist seyen Wesen von ganz verschiedener Natur, und die Eigenschaften des Einen könten der Andern nicht ohne Ungereimtheit zugeschrieben werden; sie sollte ihn auch unterrichten, was Materie sey? was Geist sey? — das heißt, wenn ich anders die Frage recht verstehe, man will den Entstehungsbegriff haben, wie Materie und Geist geworden sind; und da ihm sein Compendium diesen Unterricht nicht geben konte, hielt er sich für hintergangen, und nunmehr in Gefahr wieder andere zu hintergehen. Auf

Auf gleiche Weise ist man auch mit der Antwort, die uns die Philosophie auf die Frage: was ist des Menschen Bestimmung? zu geben vermag, nicht zufrieden, sie ist unserm Vorwitze zu allgemein, zu unbestimt. Wir wollen näher und umständlicher wissen; wir, die wir nicht wissen, was uns den nächsten Augenblick erwartet, wollen uns gern ausführlich und mit allen Umständen erzählen lassen, wenn, wie und wo die fernere Entwickelung unseres Daseyns in entfernten Jahrhunderten vor sich gehen soll? Was einem jeden von uns insbesondere im Wege gestanden, daß er hier nicht hat weiter kommen können, und wie ihm dieser Schaden wieder in einem künftigen Zustande ersetzt werden soll? — Alles dieses soll uns die Vernunft klar und deutlich vor Augen legen, oder wir verlassen diese stiefmütterliche Matrone, und suchen uns bey ihrer gefälligern Schwester, bey der Offenbarung, zu erholen, die mit mehr Herablassung für unsere Schwachheit, uns diesen nähern Unterricht wenigstens zu gewähren

scheinet.

scheinet. Aber auch in Warheit nur zu gewähren scheinet. Für die wahre, umständliche Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes haben die Menschen hier weder Sinn noch Begriff. Auch ist es keines Weges die Absicht und die Bestimmung der Offenbarung, unserm Vorwitz hierin Genüge zu leisten. Sie soll ihn blos stillen, beruhigen, und das Gemüth in die kindliche, harmlose Lage einwiegen, in welcher allein der Mensch seiner Bestimmung treu, und seines Daseyns froh seyn kann. Durch ihre Tröstungen endlich gestärkt, konte der Psalmist, ganz Zuversicht, ganz Ergebenheit in die Fügung des allgütigen Vaters, nunmehr singen: *)

Wenn itzt des Bösen Glück mein Herz betrübet,
und mir in meine Nieren sticht;
so bin ich gern ein Thor, und will nicht forschen;
bin gern vor dir dem Viehe gleich.

*) Ps. 73. v. 21 u. f.

Ich bleibe ja bey dir auf immer;
Du hältst an meiner Rechten mich.
Dein Rathschluß leitet mich auf dunkelm Pfade,
nimmt endlich mich zu Ehren auf.
Was könt' ich neben dir im Himmel,
was hier auf Erden wünschen neben dir?
Verschmachtet Fleisch und Geist,
ist Gott doch meines Herzens Trost,
auf ewig Gott mein Theil.
Verloren sind, die sich von dir entfernen;
verloren, wer nach anderm Glücke buhlt.
An Gott mich halten ist mir höchstes Gut!

Seite 378. *a*)

Ich habe nach der Zeit Gelegenheit gehabt, diesen seltnen Grafen kennen zu lernen, und beym Brunnen zu Pyrmont, seines persönlichen Umganges zu genießen. Er schien in der That fähig einem jugendlichen, dem Guten und Geistigschönen ergebenen Gemüthe, wie unser Freund Abbt damals gewesen, den hohen Enthusiasmus einzuflößen, mit welchem dieser für ihn eingenommen war. Ich sah einen Mann von langer Gestalt, stark von Gliedmaßen und abgehärtet, aber von innerm Harme, vieleicht auch zum Theil von zu harten Strapazen, äusserst abgezehrt. Dieses unsanfte Aeusserliche machte mit dem sehr sanften, menschenfreundlichen Wesen, von welchem es beseelt war, den auffallendesten Contrast, der sich auch in seinem Betragen deutlich zu erkennen gab. Fremd und Abschreckend, dem ersten Anblicke nach, aber ganz Sanftmuth und Theilnehmung, je näher man ihm kam; strenger Ernst von Aussen, und weichmüthige Menschenliebe

im Herzen; die feinste griechische Seele in einem rauhen, westphälischen Körper. In seinem Aeusserlichen, in Kleidung, Gang und Art sich zu bezeigen, nachläßig, bis zum Sonderbaren, und dadurch gemeinen Augen mehrentheils lächerlich; in seinem Ausdrucke sorgsam, bis zum Gesuchten; in Gesinnungen hingegen ungeschmückt und edel, bis zum Erhabenen. Er liebte harte, mit Gefahr verbundene Leibesübungen, die Wissenschaften und große Thaten. Devouement à la mort war sein Losungswort, das er fleißig im Munde führte, und dazu er die Gelegenheit beynahe zu wünschen schien. Er drückte sich nehmlich lieber im Französischen aus, weil er in dieser Sprache, zu Genf, seine Geistesbildung empfangen; wie wohl er auch im Deutschen einen kernhaften, männlichen Stil in seiner Gewalt hatte, Tod für Freyheit und Gerechtigkeit, zukünftiges Leben und Vorsehung waren die Gegenstände seiner gewöhnlichen Unterredung. Ich habe nie einen Mann mit mehr Wärme von den Warheiten der

natürlichen Religion reden hören. Frey von allen Vorurtheilen, die zu Zwiespalt und Menschenhaß führen; war er von den ächten wohlthätigen Lehren der Religion, bis zur Schwärmerey durchdrungen.

Er hatte die Gräfinn, seine Gemahlin bey sich, oder vielmehr kam ihr zu Gefallen eigentlich nach Pyrmont; denn er bediente sich des Wassers nicht selbst. Eine Dame von ungemeiner Schönheit und seltnen Gemüthsgaben; in Lehren und Gesinnungen dem Grafen, ihrem Gemahl, von dessen Willen und Meinungen sie ganz abzuhängen schien, völlig gleich gestimt; aber im Umgange keines so hohen Ernstes, sondern voller jugendlichen Sanftmuth und Milde. Beide schienen durch den Tod ihres einzigen Kindes, einer Tochter von drey Jahren, die sie unlängst verloren hatten, von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit in etwas herabgestimt zu seyn. So sehr sie auch in den Willen Gottes ergeben waren, so war dieser Geisselsstreich des Verhängnisses zu hart, um

so

so bald verschmerzt zu werden. Es blieb in ihrem Gemüthe eine süßschwärmende Melankoley zurück, die sich in ihre gleichgültigsten Unterredungen mit einmischte, und sie für mich äusserst interessant machte. Obgleich von ungleichem Alter und dem Anscheine nach entgegenstehender Gemüthsart, liebten sie sich einander mit inniger fast romanenhafter Zärtlichkeit; vieleicht zu sehr, um ein glückliches Ehepaar auszumachen. Zu weit getriebene Empfindsamkeit, von welcher Art man wolle, ist in jedem Stande eine Störerin der menschlichen Glückseeligkeit — Der Tod der Gräfinn, der einige Jahre nachher erfolgte, beugte den vortreflichen Mann so sehr nieder, daß er in diesem Leben nicht mehr froh werden konte. In Kummer versenkt, nam er an Lebenskräften täglich ab, und folgte bald darauf ihr nach.

Die Gräfinn soll auch gelehrte Kenntnisse besessen haben, wie mich Herr Zimmermann, mein verehrungswürdiger Freund, versicherte, der viele

vortrefliche Briefe von ihr in Händen und bey andern gesehen hat. Sie schien aber bey unseren Unterredungen allen Schein von Gelehrsamkeit zu verbergen: entweder in Beysein eines Fremden, um nicht die Gelehrte zu machen, oder in Beyseyn ihres Gemahls, um desto ungezwungener blos von seinem Munde abzuhängen. Sie hatte des Grafen Handschriften in Verwahrung, und wußte ihm allezeit das Blatt zu reichen, oder die Seite aufzuschlagen, die er verlangte, und daraus er uns vorzulesen pflegte.

Eine von diesen seinen Handschriften war ein Werk über den Vertheidigungskrieg, unter dem franz. Titel Essai sur la maniere de faire la guerre defensive. Da ich von der Materie nichts verstand; so las er blos die Vorrede und ein Kapitel über das Recht sich dem Tode zu ergeben, vor, und es war mir leid um meine Muttersprache, daß der Graf zu Genf erzogen seyn mußte! Beides schien mir an Gedanken sowohl als an Vortrag von vorzüglichem

Wer-

Werthe. Ein anderes Mscpt. enthält eine Sammlung von bewunderungswürdigen Thaten aus der Geschichte und dem gemeinen Leben, in Beschreibungen und Zeichnungen. In der Kriegesschule, die er auf eigene Kosten zu Wilhelmstein errichtet und die, wenn er nicht in Portugal war, ihn vorzüglich beschäftigte, lies er die Lehrlinge wechselsweise, bald die Zeichnungen mit Worten beschreiben, bald die Beschreibungen durch die Reißfeder darstellen. — Diese Sammlung schien mir überaus merkwürdig. Andere kleinere Aufsätze von verschiedenem Inhalte und Werthe verrathen doch alle einen Mann, auf den auch Engländer und Franzosen, wenn er unter ihnen gebohren wäre, stolz seyn dürften.

Und dieser in aller Betrachtung wichtige Mann stirbt in Deutschland hin, ohne daß man seinem Andenken ein Denkmal stiftet, ohne daß von seinen Thaten und Handlungen sonderlich gesprochen wird. Wenn man hierüber Deutschland mit Recht der

Gleich-

Gleichgültigkeit beschuldiget; so ist es nicht das gemeine Publikum, das endlich auch gegen Anklagen und Beschuldigungen gleichgültig wird; es ist der denkende Theil desselben, die Männer von Herz und Kopf, an welchen Deutschland gottlob! keinen Mangel hat; diese sollten sich keine solche Kaltsinnigkeit zu schulden kommen lassen. Könte ich H. oder Z., die den Grafen besser kennen müssen, als ich, dazu aufmuntern, sein Leben oder seine hinterlassene Schriften der Nachwelt aufzubehalten!

Druckfehler zu den Anmerkungen.

S. 8. Z. 2. v. u. anstatt: und aber, lies: und eben. S. 9. Z. 3. nur l. mir. Z. 5. gegeben l. geben. S. 15. Z. 2. v. u. keines l. keinen. S. 17. Z. 4. Jedes l. Das S. 22. Z. 8. nun l. nur. S. 24. Z. 3. Mensch l. Menschen. Z. 4. v. u. großen l. gewissen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abbt, Thomas, 1738-1766

Thomas Abbts ... vermischte Werke

Bd.: 3

Berlin [u.a.] 1782

Opp. 449-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10811929-4
VD18 80351360-001